

Wiener Stadt-Bibliothek.

57199 A

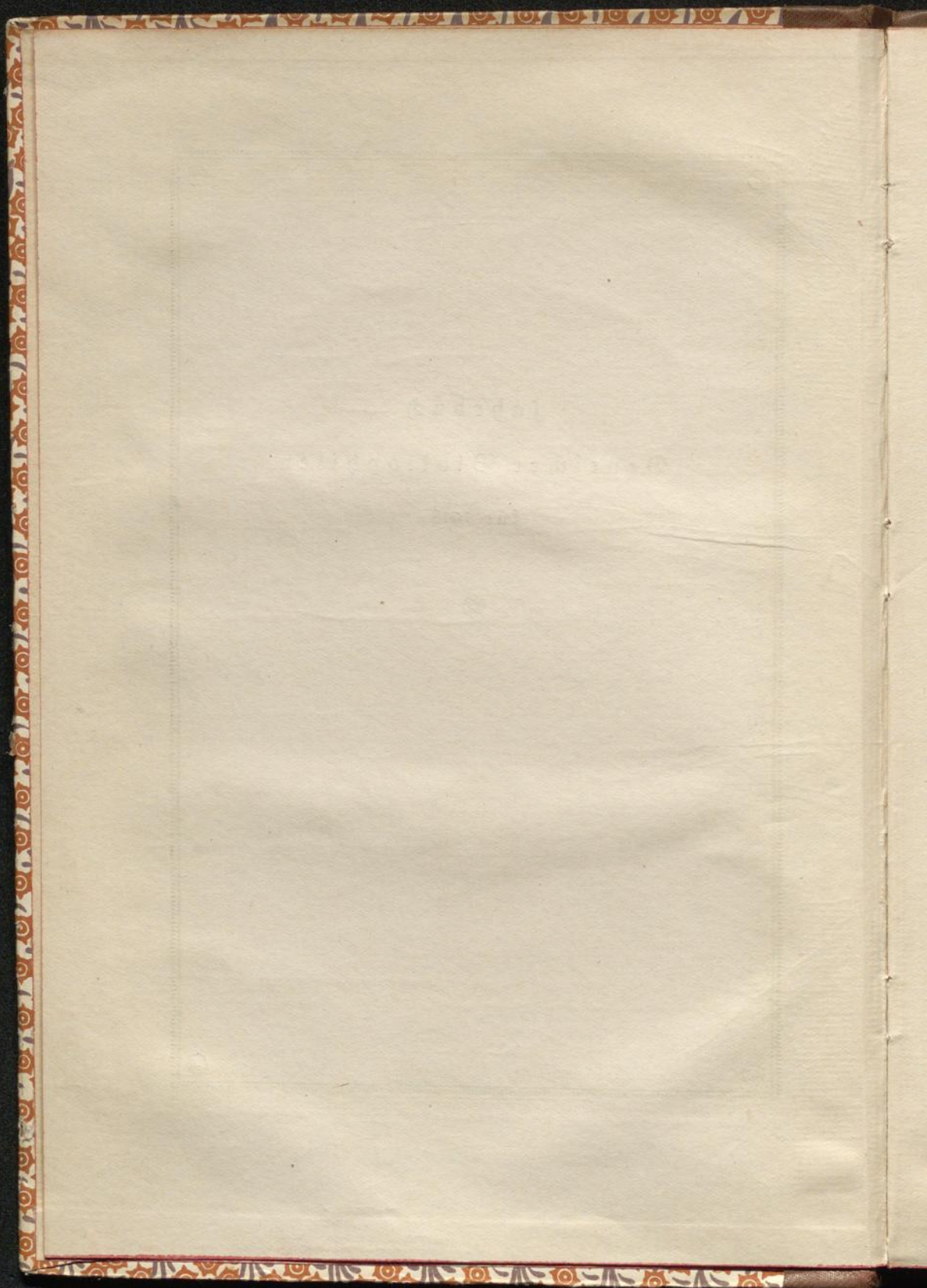
1948

Jahrbuch
deutscher Bibliophilen
für 1918
(Deutscher Bibliophilen-Kalender)
VI. Jahrgang

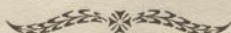
a 58963

Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen
für 1918





Jahrbuch
Deutscher Bibliophilen
für 1918



(Deutscher Bibliophilen-Kalender)

Sechster Jahrgang

Herausgegeben von

Hans Feigl



Wien 1918

Verlag von Moritz Perles, F. u. F. Hofbuchhändler

Seilergasse 4

Alle Rechte vorbehalten

71 07557



Vorwort

Zum sechstenmale geht dieses Jahrbuch hinaus. Man muß froh sein, einen solchen stilleren Freunden gewidmeten Almanach durch diese Zeiten hoher Papier- und Druckpreise durchzubringen; wenn es einmal friedlicher werden wird, sollen dann die einstweilen zurückgestellten Pläne für den Ausbau durchgeführt werden. Ich bitte meine Freunde, denen ich vorderhand für alle Anregungen danke, nur noch um ein wenig Geduld.

Einen schweren Verlust habe ich sowohl in meiner Eigenschaft als Herausgeber wie persönlich durch den Hingang meines lieben Engelbert Pernerstorfer zu beklagen. Die Würdigung des uns allen zu früh Entlassenen finden die Leser an anderer Stelle des Jahrbuches.

Eine schon im Vorjahre angekündigte Neuerung, nämlich die jeweilige Veröffentlichung des Jahresberichtes und des Mitgliederverzeichnisses der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, erscheint heuer zum erstenmale, und zwar im Anhang des Jahrbuches durchgeführt.

Hans Feigl.

1870

The first part of the book is devoted to a description of the various forms of life which are found in the different parts of the world. The author has been very successful in his description of the various forms of life which are found in the different parts of the world. The second part of the book is devoted to a description of the various forms of life which are found in the different parts of the world. The author has been very successful in his description of the various forms of life which are found in the different parts of the world.

An ein Buch eigener Verse

Du Werk, das meinen Nöten sich entwinden,
Bist du noch mein, du Licht und Überschwang
aus schwarzverhängten und berauschten Stunden?

Wo liegt das Lied, das deine Lettern zwang?
Wo wecket der Wahn, der solche Weisen schürte?
Wo füllt die Lust, die diesem Lied entklang?

Wo blieb es alles, das mich drin berührte?
Wo Jammer, Haß und jäh' Herzensangst?
Sieh: küm' Versuch'or würde der Verführte.

Der Gott zerfiel, mein Werk, mit dem du rangst,
und über ihm, in neues Fleisch gewandet,
steh' grübelnd ich: Wie du mir je gelangst?

Här ich nicht da, nach hartem Sturm gestrandet?
Lank ich nicht dort im Strudel einer Hüt,
und stack mein Boot nicht müßlos hier versandet?

Und einer, der das fühlte, trug mein Blut,
trug es durch Gegenden, die ich vergessen,
zu Weren, deren ich mich längst enttüd...

Und trägt es noch! — O Rätsel, unermessen,
das Fremde schüttert, was ich abgetan,
das mich verläugnen kann, was mich besessen!

So mir entziehen wehst du nun mich an,
Lebendiges, das nährt, wenn ich zürichte.
Doch was mein Herz und Hirn in dich getan,

die Glorie und die Greuel der Gesichte,
befällt mich wieder, wie ich einsam bin,
und immer tiefer wird mir durch Verzichte

ein wechslender und wachsender Beginn.

Franz Theodor Coskorf

Bibliophilie und Bibliomanie.

Von Fedor von Zobeltitz.

Ein kleiner Aufsatz, den ich gelegentlich über das Thema „Bibliophilie und Snobismus“ für eine Berliner Tageszeitung schrieb, veranlaßte den Herausgeber dieses Jahrbuchs, mich zu bitten, mich auch einmal an dieser Stelle über die Frage der Verflachung der deutschen Bücherliebhaberei und damit Zusammenhängendes auszusprechen: was ich gern tun will, auch auf die Gefahr hin, auf Widerspruch zu stoßen. Im übrigen sollen meine Ansichten durchaus nicht maßgebend sein; man nehme sie lediglich als einen Beitrag hin zu dem lezt hin lebhafter erörterten Meinungs-austausch über eine befürchtete Veräußerlichung unsrer bibliophilen Ziele.

Die Bibliophilie umfaßt bekanntermaßen ein recht weites Gebiet. Der rechte Bücherfreund sammelt zunächst aus innerster Neigung, und zwar das, was ihn im besonderen interessiert (und was ihm nebenbei sein Geldbeutel erlaubt): Klassiker, schöne Literatur, Theatralia, Wiegendrucke, die verschiedenen Richtungen der Wissenschaft und Literatur, Theologie, Mystik, Hexenprozesse, juristische Kuriosa, Musik, illustrierte Werke aller Zeiten, Spezialitäten wie Faust, Werther, Volksbücher, Erotika, Einbände, Handschriften, Exlibris, Luxusdrucke — die Liste ist ungeheuer lang. Auch die Begründung einer sogenannten Familienbibliothek, die das Beste der Weltliteratur umfaßt, kann aus bibliophilen Neigungen hervorgehen — immer aber bedarf der Büchersammler gewisser Kenntnisse, die sich nicht nur auf allgemeine Bildungselemente beschränken, sondern durchaus Spezialkenntnisse sind.

Das ist ganz klar. Wenn ich beispielsweise deutsche Literatur von Goethe bis zu den Epigonen sammle, so brauche ich kein berufsmäßiger Germanist zu sein, muß aber mein Gebiet so gut beherrschen wie ein Literaturprofessor. Und wenn ich Einbände sammle, muß ich die Technik des Buchbindens und ihre Geschichte kennen, die Leinwand und das Leder, die Surrogate, Pappe und Voratz, die Arten der Hand- und Maschinenvergoldung. Bei Inkunabeln ist eine genaue Kenntnis der Geschichte der Druckkunst unerlässlich, bei illustrierten Werken ein eingehendes Studium des Holzschnitts, des Kupferdrucks und

Stahlstichs, der gesamten Kunst der verschiedenen Epochen. Auch bei modernen Luxusdrucken verlangt der geläuterte Geschmack einen Überblick über die Entwicklung des „schönen Buches“, Verständnis für die Papierprüfung, Letternkunde, Beurteilung des Zierschmucks, Auge für die Harmonie des Druckbildes. Selbst wenn ich mich in eine der mehr abseits gelegenen Wandelgänge der Bibliophilie verliere, werde ich ohne genügende Spezialkenntnisse nicht auskommen. Man kann getrost Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten sammeln oder alles, was zur Geschichte der Hexenprozesse gehört, oder was in bestimmten Perioden zum Gebiet der verbotenen und auf den Index gesetzten Bücher zählt — aber ohne ein Studium der betreffenden Zeiten, ihrer Kulturgeschichtlichen und literarischen Strömungen, kann ich allenfalls Bücher anhäufen und an dem und jenem Werke eine flüchtige Neugier befriedigen, werde aber nie ein „Bibliophile“ sein. Wir wissen von einer sehr berühmten Sammlung zur Kostümgeschichte; sie wäre in ihrem riesigen Umfang nie zu Stande gekommen ohne fachmännische Mitwirkung. Wir kennen eine in ihrer Art höchst kostbare Sammlung von Kochbüchern und eine andere, die nur den Selbstmord und die Selbstmörder behandelt, und wieder eine, die in ihrer Vereinigung der seltensten und seltsamsten Erotika für die Sexualpathologie von erheblichem Werte ist; mag man den Geschmack und die persönliche Neigung der Begründer nun belächeln oder nicht, sie für verdreht oder für höchst verständig halten — jedenfalls hätten sie ihre Spezialbüchereien nicht zusammenbringen können ohne eine Fülle von Kenntnissen, in diesem Falle auf dem Gebiet der Gastrosophie, der Kultur- und Sittengeschichte und ihrer einschlägigen Literatur, vor allem aber der Bibliographie.

Mein alter Freund R. L. Prager hat einmal einen hübschen Vortrag über „Bibliographie und Bibliophilie“ gehalten und auch drucken lassen. In ihm sagte er u. a.: „Vermittelt die Bibliographie die Bücherkenntnis, so ist sie zugleich die Grundlage für den Sammler. So ergänzen sich Bibliographie und Bibliophilie, folgt eine aus der anderen, sind Vater und Kind miteinander verschwistert“.

Sanz richtig. Die Bibliographie ist die oder jedenfalls eine der wichtigsten Grundlagen der Bibliophilie. Ohne die Arbeiten von Hain, Panzer, Proctor, der Pellerhet, Schwenke, Burger usw. wird kein Sammler von Wiegendrucken sich sicher fühlen, ohne Goedeke, Heyse, Maltzahn, Holzmann-Bohatta u. a. kein Sammler schöner Literatur, ebenso wie der Bibliophile Ebert, Brunet, Graesse und schließlich auch eine ganze Anzahl von Sonderbibliographien nicht wird entbehren können. Das sind freilich nur Hilfsmittel, aber die not-

wendigen, um zunächst einmal die echten Werte von den falschen zu scheiden und den Weg zu ebnen, der vom Sport und von der Liebhaberei zur Wissenschaft und freien Forschung führt.

Natürlich, ein Bibliophile braucht kein Gelehrter zu sein, und ein zünftiger ist zumeist auch keiner — zumeist sage ich, denn es gibt ja Ausnahmen. Der wissenschaftliche Antrieb, der in der Bibliophilie steckt, kümmert sich jedenfalls nicht um Beruf und Kunst, und so konnten dann Bücherfreunde wie der ehemalige Leutnant v. Maltzahn, der Ministerialrat v. Loeper, der Konsul Erißebach, der Kanzleiaffessor v. Meusebach, der Buchhändler Hirzel, der Antiquar Albert Cohn, der Journalist Weisstein, um nur ein paar zu nennen, Seite an Seite mit unsern wohlbekannten Literaturforschern treten.

Die Bibliophilie, die der Wissenschaft zu dienen vermag, ist ganz gewiß die vornehmste. Vorbildlich in dieser Beziehung sind vor allem die bibliophilen Vereinigungen Englands, die sich auf Erforschung der Literatur nach bestimmten Richtungen hin spezialisieren. Und als ich hier Deutschland mit Hilfe entgegenkommender und kapitalkräftiger Verleger es unternahm, zum ersten Male eine bibliophile Zeitschrift ins Leben zu rufen, war ich mir ganz klar darüber, daß ich den vielseitigen Interessen unserer Silde nur gerecht werden könnte, wenn ich auch einen starken Ton auf die literargeschichtliche und typographische Forschung legte. Ebenso haben wir es bei den Veröffentlichungen unserer Gesellschaft gehalten, und mancherlei Lokalverbände, besonders der Leipziger Bibliophilen-Abend und auch die Wiener Bibliophilen Gesellschaft, sind uns darin gefolgt.

Daß die Bibliophilie nicht allein wissenschaftlichen Interessen dient, mußte natürlich in gleicher Weise berücksichtigt werden. Und da galt es vor allen Dingen, die neu einsetzende buchgewerbliche Bewegung auf das Kräftigste zu unterstützen, die Kinderkrankheiten der Buchtapeziererei überwinden und die Anregungen, die Morris in England gegeben hatte, nicht stumpf nachzuahmen, sondern aus dem Geiste großer Vergangenheit heraus auf das moderne deutsche Buch übertragen helfen. Felix Poppenberg hat mir in seinem Werke „Buchkunst“ das Lob gespendet, daß es mir in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ gelungen ist, in dieser Periode des Sähhrens und Neuwerdens „frei, ruhig und unbefangen mit einem an der Kenntnis des Vergangenen sicher geschulten Stilgefühl klärend und sichtlich“ zu wirken. Ich zitiere dies nicht aus einem Empfinden posthumer Eitelkeit, sondern nur deshalb, um zu erweisen, daß ich schon damals versucht habe, mich gegen alle Übertreibungen zu wehren, die unter den Schlagworten Bibliophilie und Buchkultur rege zu werden begannen.

Wohin solche Übertreibungen führen, zeigt schlagend der Rückgang der

Bibliophilie in Frankreich. Kaum ein anderes Land besaß dereinst so viele tüchtige Bücherkenner und hervorragende Sammler. Bibliophilen beiderlei Geschlechts wie Juvenal des Ursins, Etienne Chevalier, Le Roux de Lincy, wie Franz I., Heinrich II., Diana v. Poitiers, Magarete v. Valois, Maria Leszczyńska, wie Brunet, Renouard, Pichon, der Herzog von La Vallière, de Thou, Lacroix, Nodier sind unvergessen in der Geschichte der Bücherliebhaberei. An der bestechenden Schönheit der französischen Schmuckbücher aus den Zeiten der Ludwige wird man noch immer seine Freude haben, und nicht umsonst wurde die „Dignettenepigrammatik“ dieser Kleinmeister kollektiver Buchkunst zum Muster für die deutsche Buchausstattung im achtzehnten Jahrhundert, wie denn auch seit Grolhier, den Eves und Le Gascon, denen Padeloup und Lemonnier folgten, Frankreich voranschreitend für die Bindekunst wurde.

Dann aber kam der Verfall. Während die Bibliographie in Frankreich, gemeinsam mit der deutschen nach wie vor an der Spitze marschierte, verfeinerte und veräußerlichte sich die französische Bibliophilie nach ihrer buchtechnischen Seite hin immer mehr. Schwulst, Überladenheit und kindliche Spielereien nahmen überhand. Man band nicht mehr in Leder, sondern in Atlas, Sammt, Seide und gobelinartige Stoffe und gab sich gar keine Mühe, den bildnerischen Schmuck des Buches mit dem typographischen irgendwie in Einklang zu bringen. Schon Doré, Johannot, Savarni, Daumier waren, so geistreich ihre Schöpfungen auch wirkten, durchaus keine Buchkünstler. Später ging man einfach darauf aus, die Illustration völlig vom Buche zu lösen und machte aus den sogenannten Luxusausgaben förmliche Raritätenkästen. Daß zwischendurch auch Besseres fiel, soll keinen Augenblick geleugnet werden; Avril, Grasset, Rivières, Auriol schufen manches Reizvolle, und an der Illustration des Umschlags — für das Ganze freilich nur ein gefälliges Nebenbei — beteiligten sich zeichnerische Kräfte wie Chéret, Steinlen, Willette u. a. Aber im allgemeinen zeichnet sich heute das französische Bibliophilenbuch lediglich durch seine überladene Originalität und seine unfählich flache Kostbarkeit aus. Der Begriff des Luxus im schlechtesten Sinne gibt den Ton an, an die Stelle des guten Geschmacks trat die bizarre Laune.

Nur mit Schauern denke ich an den französischen Pavillon auf der Leipziger Wuga zurück. Von den bibliophilen Gesellschaften hatte lediglich die Société des Cent eine kleine Anzahl von Kupfern aus ihren Veröffentlichungen ausgestellt. Was sonst noch an Büchern unsrer Zeit sich da zeigte, war von wahrhafter Jämmerlichkeit. Als charakteristisch schwebt mir in der Erinnerung der Roman „Aphrodite“ von Pierre Louys, der in verschiedenen „Luxus“

Ausgaben vorlag: geschmückt mit entsetzlich süßlichen Zeichnungen, einmal in einen tapetenartigen Sobelinstoff gebunden, ein zweites Mal in lichtblaues Maroquin mit Bronzeekfen und mit einer Bronzeplakette in der Mitte.

Wenn man die bibliophilen Werke von Uzanne, Maillard, Grand-Carteret u. a. durchblättert und die französischen Bücherauktionen in den letzten zwanzig Jahren vor dem Kriege aufmerksam verfolgt hat, kann man sich den Niedergang der Bücherliebhaberei bei unsern Nachbarn recht wohl erklären. Der Sinn für schöne Sachlichkeit ist ihnen verloren gegangen; ein aufdringlicher Aufputz wurde zur Hauptsache und daneben ein spielerischer Hang für fragwürdige Seltenheitswerte. Octave Uzanne pflegte in dieser Beziehung den Vogel abzuschießen. Er fabrizierte jahrein jahraus dekorativ ausgestattete Miszellaneen für einen bestimmten kleinen Kreis, behielt aber immer noch eine Anzahl Exemplare übrig, die dann als ganz besondere Raritäten zu fabelhaften Preisen verkauft und versteigert wurden.

Nun gehört die Pflugschaft des schönen Buchs ja auch bei uns zur Bibliophilie. Die Gesellschaft der Bibliophilen und die Maximilians-Gesellschaft haben wundervolle Neudrucke für ihre Mitglieder geschaffen, eine große Anzahl von Verlagsinstituten hat sich durch ihre köstlichen Vorzugsausgaben einen ehrenvollen Platz im deutschen Buchgewerbe gesichert, neue Buchkünstler wurden herangeholt und heranerzogen, in den Letterngießereien arbeitete man unermüdetlich an schöpferischer Um- und Neuprägung, in den Bindewerkstätten ging Solidität der Arbeit mit Erfindungsfülle Hand in Hand. Was alles in allem unsere jüngste Verlegergeneration auf den Büchertisch des Bibliophilen gelegt hat, verdient höchste Achtung und wärmste Anerkennung.

Aber die Übertreibung kam auch zu uns. Hielten sich (um nur Beispiele anzuführen) die Prachtdrucke Webers und des Inselverlags lediglich an Werke von starkem innern Werte, so begann jetzt eine förmliche Hetzjagd nach Neudruckmöglichkeiten. Man griff auf Bücher zurück, die kaum eine zweite Auflage verdienten, pflügte das weite Feld der französischen Erotika in allen seinen Tiefen um und förderte dabei auch zutage, was man agrarisch als die „Seele der Landwirtschaft“ zu bezeichnen pflegt, benützte die Bibliophilie als Spekulationsobjekt, überstürzte sich in der Herausgabe von Vorzugsexemplaren, bei denen der Inhalt keineswegs der Ausstattung entsprach. Man übertrieb auch in bezug auf die Ausstattung selbst, setzte an die Stelle des holländischen Bütten das für den Druck viel weniger geeignete Chinapapier, stellte Exemplare auf Japanpergament her, zog Radierungen auf Atlas ab. So konnte jüngst die Versteigerung einer Sammlung zustande kommen, deren

Besitzer für riesiges Geld alle möglichen neueren Luxusdrucke in den verschiedensten Ausgaben zusammengestellt hatte. Da fand man dasselbe Werk auf Bütten, auf Japan, auf China, auf Pergament gedruckt, mit schwarzweißen und mit der Hand kolorierten Initialen, mit eingedruckten Bildern und besonders signierten Beigaben, in Leder, in Seide und in Gott weiß was noch gebunden. Diese Bücherei eines Bibliomanen war der Triumph einer ungezügelten Sammelwut. Wenn ich den „Pan“ in der Vorzugsausgabe besitze, so freue ich mich darüber; habe ich aber nur die einfache Ausgabe, so werde ich den Teufel tun und mir noch das Japanexemplar dazu anschaffen, und wenn ich mich des glücklichen Besitzes eines ersten Originaldruckes des „Werther“ rühmen kann, dünkt mich der Ankauf der Faksimileausgabe völlig zwecklos. Aber auch das scheint man vergessen zu haben: daß ein Faksimile immer nur einen Ersatz bedeutet. Es ist Tatsache, daß auf den Auktionen Neudrucke zuweilen weit höher bezahlt worden sind als die Originale; so erzählt Zeiz im Berliner Tageblatt, daß gelegentlich ein moderner Luxusdruck von Sefners Idyllen um das fünffache höher bewertet worden sei als der sehr schöne Urdruck. Den sonderbaren Bibliophilen, der die Neuauflage vorzog, bestach vielleicht die Frische des Papiers und der fleckenlose Einband — es mag derselbe Herr gewesen sein, der eine literarische Seltenheit ersten Ranges entrüftet ablehnte, weil ihr schlichtes Äußere seine ganze Bibliothek „verschimpft“ hätte. So sagte er.

Nun ist es natürlich begreiflich, daß man in bestimmten Fällen auch Neudrucke neben die Originale einreihen wird. Aber wenn ich mir Eshkes Faustdruck oder Hermann und Dorothea der Ernst Ludwig-Presse oder den Tasso der Doves-Presse kaufe, so geschieht dies nicht, weil ich den Neudruck dem Original vorziehe, sondern weil ich eine ästhetische Freude an den buchgewerblichen Kunstwerken habe. Wenn es mir dagegen freisteht, mir für einen blauen Lappen entweder die Ausgabe letzter Hand des Simplicissimus von 1671 oder den wunderschönen Neudruck des Inselverlags kaufen zu können, so würde ich ein schlechter Bibliophile sein, wollte ich nicht ohne weiters nach der alten Ausgabe greifen. Und das eben ist es, was ich eine Veräußerlichung der Bibliophilie nenne: die Bevorzugung des Surrogats vor der Echtheit.

Ich habe vor einiger Zeit eine umfangreiche Bibliothek von Luxusdrucken bewundern können, gewählter und mit feinerem Geschmaack zusammengestellt als die oben erwähnte zur Versteigerung gekommene. Der glückliche Besitzer, ein wohlhabender Mann, hatte genau Buch geführt über seine Einkäufe und

Konnte mir auf den Pfennig die Summe nennen, die er bisher für seine Sammlung verausgabt hatte. Es war eine sehr, sehr stattliche Summe und er tat sich auch etwas zu gut darauf, seiner bibliophilen Liebhaberei ein so bedeutendes Kapital — über 60000 Mark — binnen wenigen Jahren geopfert zu haben. Nun bin ich gewiß mit unserm Freunde Witkowski einverstanden, daß im Bibliophilentum als deutlich vernehmbarer Unterton „die Sonderart des Einzelnen“ mitklingen müsse. Nichtsdestoweniger behaupte ich, daß die bücherfreundlichen Neigungen des Herrn X. sich doch lediglich auf die schöne Schauseite beschränkten: daß er ein viel echterer Bibliophile sein würde, wenn er sich für seine 60000 Mark eine (natürlich wiederum seinen literarischen Neigungen entsprechende) Sammlung von Erstdrucken angelegt hätte.

Erstdrucke besaß freilich auch er und zeigte sie mir triumphierend. Es waren u. a. die Originalausgaben der meisten Bücher von Wilhelm Busch, von Hauptmann, Dehmel, Hartleben, Hoffmannsthal, Rilke, George, Bierbaum, Heymel, Liliencron, Panizza, Maeterlinck in der Verdeutschung, von Eulenberg, Schnitzler u. a. Nun kann freilich auch bei modernen Autoren eine Erstausgabe für die Geschichte des Werks von maßgebendem Interesse sein, wie beispielsweise bei Dehmels „Weib und Welt“. Aber es müssen eben immer Gründe dieser besonderen Wertschätzung vorhanden sein, sonst ist es ziemlich gleichgültig, ob ich Hartlebens „Liebe kleine Mama“, Hauptmanns „Festspiel“, Bierbaums „Eugenie“, Scheerbarts „Immer mutig“ und Heymels „Tod des Narzissus“ in erster oder einer späteren Auflage vor mir habe. Dabei sind die Preise für diese „modernen“ Erstausgaben auf dem Antiquariats- und Auktionsmarkte ziemlich hoch. So wurde u. a. Bierbaums „Irrgarten der Liebe“ mit 20 Mark notiert, Eulenbergs „Alles um Liebe“ mit 25, Hartlebens „Diogenes“ mit 15, Rilkes „Larenopfer“ mit 75, sein „Traumgekrönt“ mit 100, Schröders „Unmut“ mit 20, Wedekinds „Liebes-trank“ mit 15, Dehmels „Zwei Menschen“ mit 40, Maeterlincks „Schatz der Armen“ mit 35, Schnitzlers „Anatol“ mit 22, Liliencronsche Erstausgaben mit 20 bis 75, die von Busch mit 18 bis 45 Mark je nach der Erhaltung; von Stefan Georges fand ich die „Hymnen“ sogar mit 350, die „Pilgerfahrten“ und „Algabal“ mit je 300 Mark angezeigt und einen Abzug aus der „Insel“ von Wedekinds „Büchse der Pandora“ mit 100 Mark. Bezeichnend in dieser Beziehung waren auch die auf der Auktion Heymel gezahlten Preise. Da gingen u. a. Bücher, die noch überall erhältlich sind, weit über die ursprünglichen Ladenpreise fort, beispielsweise Scheerbarts Werke, die Fuchsche Sitten-

geschichte, sogar die billigen einfachen Bände der Insel-Bücherei. Kann man dies wahllose Zusammenkaufen noch Bibliophilie nennen? —¹⁾

Daß unsre Antiquare Geld verdienen, gönne ich ihnen von Herzen. Die Treibenden sind dabei in diesem Falle unsre jungen Bibliophilen, die sich vom ältern Geschlecht dadurch unterscheiden, daß sie die Bibliophilie als einen hübschen Sport betrachten, der auch seine Modeströmungen hat. Wir kennen solche unkontrollierbaren Modeströmungen; einmal wurde die Romantik heftig „pouffiert“, ein andermal Keller, dann wieder Hoffmann, und jetzt sind die Jubiläums-, Luxus- und Vorzugsdrucke an der Reihe und die Erstausgaben der „Zeitgenossen“. Wenn nun auch wirklich die oben erwähnte „Büchse der Pandora“, die nicht etwa ein Sonderdruck, sondern ein einfacher, nur mit Umschlag versehener Abzug aus der „Insel“ ist, insofern eine Originalausgabe darstellt, als sie eine „erste Fassung“ bedeutet, was meines Wissens gar nicht einmal der Fall ist: wäre der Preis von 100 Mark nicht jedenfalls ein unsinnig hoher? Daß er bezahlt worden ist, bezweifle ich durchaus nicht. Ich habe mir seinerzeit Hauptmanns Roman „Atlantis“ aus dem Berliner Tageblatt ausgeschnitten und das Ganze kartonieren lassen und bin der Ansicht, daß dieser „Erstdruck“ nicht weniger wert ist als Wedekinds „Büchse“ im Druck der „Insel“. Für 100 Mark verkaufe ich ihn aber gern oder tausche ihn für eine mich mehr interessierende Seltenheit ein.

In Frankreich geht es ähnlich zu. Im Hotel Drouot hat man für Erstausgaben von Werken Zolas, Daudets, Maupassants, von Baudelaire, Verlaine, Meladan, Banville, Villiers de l'Isle, Adam, d'Aurévilly, Hugomans u. a. schon die blödsinnigsten Preise bezahlt, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir ihnen folgen werden. Zu diesen Erstausgaben werden jetzt auch die Prospekthefte verschiedener Zeitschriften und die Reklamejahrbücher unsrer großen Verlagsanstalten gerechnet. So zählen u. a. der Hypertion- und der Insel-Almanach bereits zu den „Seltenheiten“, werden eifrig gesucht und gut bezahlt, der ehemals umsonst verschickte Insel-Almanach für 1900 beispielsweise bis zu 25 Mark. Man wird sagen können, daß solche kleinen Absonderlichkeiten für die gute Sache im Grunde genommen herzlich gleichgültig sind. Ich rege mich auch nicht darüber auf und habe keineswegs die Absicht, mit eingelegter Lanze dagegen zu Felde zu ziehen. Aber ein Wort des Bedauerns kann ich doch nicht unterdrücken. Künstlich geschaffene Seltenheitswerte werden

¹⁾ Die von Sobeltis gerügten Uebelstände haben sich seither auf einer Reihe von Auktionen leider noch verschärft. Auch sei auf den folgenden Aufsatz Philipp Rathes über „Das Antiquariat im Kriege“ verwiesen. (S. Fgl.)

dem Wesen der Bibliophilie immer widersprechen. In Paris war es vor einigen Jahren bei reichen Leuten Sitte, sich in gewöhnliche Dreifrankensexemplare von berühmten Künstlern Federzeichnungen einfügen zu lassen, um die betreffenden Bände zu „Unica“ zu stempeln. Eins dieser Bücher, ich glaube die „Fleurs du Mal“ mit Skizzen von Rodin, wurde gelegentlich zu 18000 Franken versteigert. Es ist erfreulich für den, der sich einen solchen Kauf leisten kann; aber die Sache an sich schlägt doch schon mehr in das Gebiet der Karitäten-schnüffler, der Bibliomanen, als der überzeugten Bibliophilen. So habe ich auch der Begründung einer neuen Zweimonatschrift etwas bänglichen Herzens entgegengesehen, die in Rücksicht auf ihre graphische Eigenart in der Vorzugsausgabe 1500, in der gewöhnlichen 600 Mark jährlich kostet. „Dan“ und „Hyperion“ waren Kulturzeitschriften, die neue ästhetische Genüsse brachten. Man kann dasselbe wohl vom „Marsyas“ erhoffen und erwarten, wenn er seine Versprechungen hält. Meine Bedenken gelten nur der nicht ungefährlichen Plutokratifizierung, die er in die Bibliophilie tragen und die auch das Antiquariat aufnehmen wird. Wenn man eine außerwesentliche Beschaffenheit überzahlt, bleibt für das Wesentliche nur ein larger Rest. Und das Wesentliche der Bibliophilie liegt nicht im ästhetischen Genießen und erst gar nicht, wenn sich geschäftiges Wachrufen des Schönheitssinns an eine Kleinheit wendet, die doch nur vom Masseninstinkt der Mode abhängt, sondern in ihrer wissenschaftlichen Kraft.



E. T. A. Hoffmann als Bücherfreund.

Von Dr. Max Pirker.

Der Gespensterhoffmann im Urteil deutscher Dichter und Kunstrichter" betitelt Artur Sakheim das Einleitungskapitel seines elegant geschriebenen, kenntnisreichen, aber nicht allzu tief schürfenden Buches „E. T. A. Hoffmann, Studien zu seiner Persönlichkeit und zu seinen Werken. Leipzig, Haessel 1908". Es ist ein trübes Kapitel: doppelt trübe, weil das Ärgernis von oben kam und sich die Literaturgeschichtschreiber, die über Meister Amadeus hochmütig zu Gericht saßen, auf Goethe, Tieck, Jean Paul — von Theodor Mundt und Wolfgang Menzel zu schweigen — berufen konnten. Heute aber blicken wir auf diese kritischen Entgleisungen als auf eine glücklich überwundene Epoche der literarischen Kritik zurück: fast ein Jahrhundert hat es gedauert, bis die Wertschätzung, die Hoffmann von Heine, Hebbel, Grillparzer und besonders von den französischen Kritikern und Dichtern gezollt wurde, auch in Deutschland zum Allgemeinbesitz der Gebildeten wurde. Wie in der Frage der künstlerischen und menschlichen Einschätzung, so ist auch im Bildungsproblem eine völlige Revision des Urteils erfolgt. Gewiß hat Hoffmann, wie manche erschütternde Tagebuchaufzeichnung beweist, oft Seelentrost beim Weine gesucht, worauf dann meist ein „dies tristis ac misarabilis" folgte — aber er war kein unwissender Trunkenbold, sondern ein mit der künstlerischen und literarischen Bildung seiner Zeit erfüllter Künstler, dessen Lektüre nicht nur den weiten Umkreis der zeitgenössischen deutschen Literatur umfaßte, sondern auch das Wesentliche fremder Literaturen und allerdings nur ganz bestimmte, für die eigene dichterische Produktion wichtige ältere Bücher heranzog. Sein Lebenswerk ist überfüllt von literarischen Anspielungen, ganz souverän schaltet er mit dem Motivenschatz von Dichtern, die er zu seinen Lieblingsdichtern zählt: vor allem Shakespeare, Gozzi, Tieck. Dazu kommt ein buntes Heer aus der ganzen Weltliteratur: alle großen und kleinen Phantasten, die irrationalen Denker, vor allem Schelling und sein von Hoffmann wohl überschätzter Popularisator Gotthilf Heinrich Schubert, dessen Schriften zu den ergiebigsten Hoffmannquellen gehören. Hoffmann kannte die stillen Freuden des Bücherfreundes:

er hat sie öfters in seinen Werken geschildert. In seinem Lieblingsmärchen „Der goldne Topf“ schildert er die Bibliothek der Palmbäume, in der der Archivarius Lindhorst haust und der Studiosus Anselmus als Kopist orientalischer Handschriften beseligende Visionen erlebt. Hier mögen noch nicht näher bestimmte Vorbilder aus zeitgenössischen Orientalistenkreisen mitgewirkt haben¹⁾: ich denke als Vorbild für den Archivarius-Salamander an den gelehrten Oheim Richard Wagners, den Leipziger Privatgelehrten Adolf Wagner, mit dem Hoffmann während seines Leipziger Aufenthaltes herzliche Freundschaft schloß. Gewiß wird es, wie acht Jahre später auf den jungen Richard Wagner die reichhaltige Bibliothek des gelehrten Sonderlings, der im düsteren Hinterzimmer eines Leipziger Patrizierhauses in einem Wust von Büchern hauste, auch auf Hoffmann von Einfluß gewesen sein und seine, wohl auch durch Friedrich Schlegels Werk über die Sprache und Weisheit der Inder bestärkten Interessen für den Orient werden durch den „orientalischen Schwulst“, den man, wie dem Meister Celionati in der „Prinzessin Brambilla“, auch Adolf Wagner zum Vorwurf machte, neue Nahrung erhalten haben. Und Hoffmann kannte wohl auch die seltsam-schwerfälligen Werke seines „liebsten Alf“, den er sich, bereits in Berlin beim Kammergericht gelandet, als Magus „spitzbemüht und in magischen Büchern lesend“ vorstellt: das krause Nachwort zu Johann Arnold Kannes mythologischem Werk mit dem seltsamen Titel: „System der indischen Mythe oder Chronus und die Geschichte des Gottmenschen in der Periode des Vorrückens der Nachtgleichen“ (Leipzig, Weygand 1813), die Didaskalie „Theater und Publikum“, eine noch heute lesenswerte Plauderei dieses theaterfrohen Mystagogen, den „Italienischen Parnas“, den Goethe als „Rotwelsch“ bezeichnete und endlich die Übersetzung des Werkes „L'Homme de Désir“ des französischen Mystikers Louis Claude de Saint Martin — die unter dem Titel „Des Menschen Sehnen und Ahnden“ nach Schickledanz' Datierung (Baader, Sämtl. Werke XII 52) 1813 erschienen ist. Es weisen Spuren von diesem glühenden Spätwerk neukatholischer Mystik zum Märchen vom goldenen Topf. Der Hymnus der Elementargeister, die die befreite Anselmusseele jubelnd nach Atlantis geleiten, erscheint vorgebildet in Saint Martins

¹⁾ Diese Bibliothekphantasie Hoffmanns ist in seltsamer Weise ins Leben getreten in der Bibliothek Hammer-Purgstalls, in der die Bücherschränke Sassen bildeten, die aus künstlerisch geschnitzten und vergoldeten Palmbaumreihen bestanden, in denen der Hausherr wie der Archivarius Lindhorst mit seinen Sästen umherwandelte (vgl. R. Payer v. Thurn: Hammer-Purgstall als Bibliophile. Jahrbuch deutscher Bibliophilen 1917).

Reinigungsweg der menschlichen Seele durch die Regionen, deren Mächte mit lebendigem Hauche sie läutern, mit feurigen Händen sie emportragen. Die schon durch Jakob Böhme den Romantikern nahegerückte Verbindung der Elemente mit der menschlichen Seele, der Nerv romantischer Elementargeisterpoesie, wird hier in dithyrambisch-beschwingter Form, auch dem spekulativen Gedankengängen wenig geneigten Weltkinde Hoffmann genießbar, geboten. Hoffmann war diesen abseitigen Ideenkomplexen schon früh durch ein seltsames Büchlein nahegekommen, das in der — nicht nur phantastischen — Belletristik des 18. Jahrhunderts eine große, noch viel zu wenig beachtete Rolle spielt. Der Abbé Montfaucon de Villars veröffentlichte 1670 bei Claude Barbin in Paris das sensationelle Buch: „Le comte de Gabalis, ou entretiens sur les sciences secretes.“ Man hat diese durchaus ironische dialogisierte Naturgeschichte der Elementargeister zwar als einen richtigen Roman empfunden, hat aber doch wegen der in der Zeit rosenkreuzerischer Konventikel heißen Materie den Autor mit einem Buch- und Kanzelverbot bedacht. Die Quellen des Verfassers sind außer dem parazelsischen „Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis, et salamandris, et caeteris spiritibus“ nach Raymundus Lullius, Pico de Mirandola, Albertus Magnus — die gesamte rosenkreuzerische, mystisch-irrationale Phantastik ist hier, ebenso wie in der „Chymischen Hochzeit“ des für Goethe und Novalis wichtigen Valentin Andreae, bereits literarisch geformt, ein früherer Vorklang Voltairescher Spottlust. Das Erbteil gallischen Blutes ist in Montfaucon wie in Voltaire lebendig und mag Hoffmann, den glühenden Verehrer des „Candide“, angezogen haben. Schon die Zeitgenossen erkannten die künstlerisch geformte Ironie, die hier in tausend „angenehmen Schnörkeln“ ihr uns heute harmlos erscheinendes Wesen treibt. Das Buch fand trotz der offiziellen Verfolgung solchen Anklang, daß bald ein zweiter Teil „Les genies assistans et les gnomes irreconciliables“ und weiterhin „Nouveaux entretiens sur les sciences secretes touchent la nouvelle philosophie“ (Amsterdam 1715) erscheinen konnte, die indes, wie aus einer zeitgenössischen Rezension (in den Memoires de Trévoux de l’an 1719, Art. XVIII, T. II, p. 917 ff.) hervorgeht), dem Ur-Gabalis nicht nahe kamen. Der Gabalis bot den bequemen Rahmen, wissenschaftliche Polemik in künstlerische Form zu kleiden, die indes nicht mehr in dieser anmutigen Leichtigkeit erreicht wurde. Wie sehr diese Form in ihrer spielenden Ironie den Zeitgenossen zu Bewußtsein kam, mag das Scherzwort bezeugen, das sich an seinen gewaltsamen Tod — auf der Straße zwischen Paris-Lyon — knüpft und besagt, die verkappten Gnomen und Sylphen hätten ihren indiscreten Historiographen aus dem Wege geschafft. Aber

eigentlich haben diese Geister dem spottlustigen Abbé mehr zu danken als dem schwerfälligen Parazelsus. Wie sie Montfaucon mit jedem Pinsel hingestrichelt, so leben sie bei Pope, Wieland und bei Matthiſſon. Auch Schillers „Geisterseher“ kennt den Sabalis und in unserer Zeit hat Anatole France den Roman von der Bratküche der Königin Pedauque um den Sabalis herumgeschrieben. Für Hoffmann war der Sabalis eine Fundgrube „angenehmer Schnörkel“: fast die ganze Standrede des Herrn Dapsul von Zabelthau in der „Königsbraut“ samt der parazelsischen Anekdote von der schönen Melusine und der Erzählung des Fürsten von Mirandola von den zwei Priestern, die vierzig Jahre mit einem Elementargeist in der glücklichsten Ehe lebten, läßt sich aus dem Sabalis heraus entwickeln; Sucher hat in seinem lehrreichen Buche „Les sources du merveilleux chez E. T. A. Hoffmann (Paris, Felix, Alcan 1912) den gesamten Einfluß des Sabalis auf Hoffmanns Produktion übersichtlich zusammengestellt: einige Nachträge habe ich (Euphorion XX, 261 ff.) dazu beigebracht. Wenn wir nach den Gründen fragen, die dieses Büchlein unter hunderten, die dieselbe Materie behandeln, so sehr für die Weltliteratur in den Vordergrund treten lassen, so ist es neben dem phantastisch-irrationalen Inhalt wohl die anmutig-spielende, ironisch facettierte Form, die Hoffmann im besonderen in den Bann zog. Diesen Verwandtschaftszug entdeckt Hoffmann auch bei Voltaire, über dessen „Candide“ eine Tagebuchnotiz aus der Plocker Verbannung vom 7. Januar 1804 bedeutsam sagt: „— die Norm eines guten Romans — der philosophisch durchgeführte Satz versteckt sich hinter dem Vorhange voll Carrikaturen — die Würze ist der Menschen Albernheit im lebhaften Colorit dargestellt.“ Die Plocker Einsamkeit hat Hoffmanns Lektüre gesiebt und den Geschmack sublimiert. Rousseaus „Bekenntnisse“ liest er dreißigmal hintereinander, dem Abgott seiner Studentenzeit, dem Bundesromanafabrikanten Cramer sagt er mit einer vernichtenden Kritik des „verworfenen Julius“ (Tagebuch vom 8. Oktober 1803) Valet, wobei er freimütig seine jugendlichen Geschmacksverirrungen eingesteht: „Ich war in Sekunda, als ich den ‚deutschen Alcibiades‘ las — da machte das Ding eine gewaltige Wirkung auf mich — ich hielt den Verfasser für das erste Genie unter der Sonne und Stoelzeln, der, wie ich glaube, die Titellupfer gezeichnet hat für den zweiten Raphael — die Risa mit dem schelmisch aufgehobenem Finger vor dem Mund war mir nämlich das Ideal weiblicher Schönheit, und ich suchte das Meisterstück, sowie noch früher einen elenden englischen Kupferstich, der die Eloisa vorstellte, mit Anstrengung aller meiner Kräfte zu kopieren, es gelang aber nicht!“ Ein weiteres Zeugnis für Hoffmanns Jugendlektüre — die mehr-

fach an die des jungen Grillparzer erinnert — ist dem Helden der Märchen-
novelle „Der Elementargeist“ (die ihrerseits wieder mit einem Lieblingebuch
Hoffmanns, Cazottes „Le diable amoureux“ eng zusammenhängt) in den
Mund gelegt: „Außerdem las ich mit einer Art von Wut alles, was mir in
die Hände kam, ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf Nützlichkeit; indessen erhielt
ich doch, da mein Gedächtnis vortrefflich, eine Menge historischer Kenntnisse,
selbst wußte ich nicht wie. Man hat mir später die Ehre angetan, zu be-
haupten, es säße ein poetischer Geist in mir, den ich nur selbst nicht recht
anerkennen wolle; gewiß ist es aber, daß mich die Meisterwerke der großen
Dichter jener Periode in einen Zustand der Begeisterung versetzten, von dem
ich keine Ahnung gehabt; ich erschien mir selbst als ein anderes Wesen, das
nur erst sich entwickelt zum regen Leben. Ich will nur „Werthers Leiden“,
vorzüglich aber Schillers „Räuber“ nennen. Einen ganz anderen Schwung aber
gab meiner Phantasie ein Buch, das gerade deshalb, weil es nicht vollendet
ist, dem Geist einen Stoß gibt, so daß er rastlos fortarbeiten muß in ewigen
Pendelschwingungen. Ich meine Schillers „Geisterseher“. Mag es sein, daß der
Hang zum Mystischen, zum Wunderbaren, der überhaupt tief in der mensch-
lichen Natur begründet ist, stärker bei mir vorwaltete; genug, als ich jenes
Buch gelesen, das die Beschwörungsformeln der mächtigsten schwarzen Kunst
selbst zu enthalten scheint, hatte sich mir ein magisches Reich voll überirdischer
oder besser unterirdischer Wunder erschlossen, in dem ich wandelte und mich
verirrte, wie ein Träumer. Einmal in diese Stimmung geraten, verschlang ich
mit Begierde alles, was nur zu jener Stimmung sich hinneigte, und selbst
Werke von weit geringerm Gehalt verfehlten keineswegs ihre Wirkung.
So machte auch der „Genius“ von Grosse auf mich einen tiefen Eindruck,
und ich darf mich auch jetzt dessen keineswegs schämen, da wenigstens der
erste Teil, dessen größere Hälfte in den Schillerschen „Horen“ abgedruckt stand,
der Lebendigkeit der Darstellung und wohl auch der geschickten Behandlung
des Stoffs halber die ganze literarische Welt in Bewegung setzte.“ Dieses
von Hoffmann noch in den „letzten Erzählungen“, zu denen ja der „Elemen-
targeist“ gehört, gerühmte Werk gehört zur Gattung der sogenannten Ge-
heimbundromane, die schon vor dem „Wilhelm Meister“ einsetzen und die dann
einerseits in den romantischen Künstlerroman — auch der Kreislerroman ist
ein überhöhter und vielfältig gewandelter Bundesroman —, andererseits in das
romantische Kunstmärchen, wobei sich der Geheimbund bis auf die kaum er-
kennbaren Restelemente verflüchtigt, einmünden. Diese Romanliteratur hat
Hoffmanns Dichterkraft noch als Student entzündet: leider sind die beiden um-

fangreichen, nie gedruckten Romane „Cornaro, Memoiren des Grafen Julius von S.“ und „Der Geheimnisvolle“ verloren — es sind Vorstufen des Kreislerromanes, da in ihnen, wie später Julia, das Erlebnis mit Cora Hatt im inneren Mittelpunkt steht.

Die bisher allerdings nur in großen Zügen umschriebene Lektüre Hoffmanns umfaßte Werke, die auch auf Hoffmanns innere Entwicklung von Einfluß waren: es seien in diesem Zusammenhang noch die zahlreichen psychiatrisch-naturphilosophischen Werke, vor allem Gotthilf Heinrich Schuberts berühmte „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften“ (1808) genannt, aus denen Hoffmann immer wieder bizarre, umheimlich und doch mit der Schärfe medizinischer Akribie umrissene Menschen ans Licht stellte. Eine ganze Reihe von Werken aber lieferten immer nur die bekannten „angenehmen Schnörkel“ und Hoffmann ist um die seltsamsten Titel nicht verlegen, wenn es gilt, den Schein gelehrter Polyhistorie zu erwecken. Zwar Zimmermanns berühmtes Werk „Von der Einsamkeit“ gibt ihm mehr als die seltsamen Namen für die Gestalten in „Klein Zaches“ — die symbolisch erhöhte Gestalt des künstlerischen Sehers, des in die Region von Wackenroders morgenländischem Heiligen erhobenen Einsiedlers Serapion hat in diesem Buch der mystischen Kontemplation ihre Wurzeln. Für die Namengebung bei Hoffmann ist nach Suchers einleuchtenden Nachweisen Peter Friedrich Arpes Buch „De prodigiosis naturae et artis operibus, talismanes et amuleta dictis cum recensione scriptorum huius argumenti liber singularis, Hamburgi apud Christian Liebezeit 1717“ wichtig. Gehört dieses Buch ebenso wie Zimmermanns Werk zu den von Hoffmann nirgend genannten, erst durch die Forschung ermittelten Quellen, so sind weniger wichtige Werke, oft nur des seltsamen Titels wegen, von Hoffmann ausdrücklich angeführt. So in der Vampirnovelle der „Serapionsbrüder“ das anmutige Werk des wackeren Michael Ranst: *De masticatione Mortuorum in Tumulis* (oder von dem Kauen und Schmatzen der Toten in Gräbern). *Liber singularis, Lipsiae, sumptibus Augusti Martini 1728.* Eine harmlosere Lektüre betreibt der Herr Geheimne Kanzleisekretär Tusmann in der „Brautwahl“: er erhält anstatt der bräutlichen Albertine Vogswinkel ein kleines Zauberbuch, das in die Tasche gesteckt, sich in jedes gewünschte, noch so seltene Buch verwandelt: zunächst in das Buch, aus dem der „Geheimne“ seine Kenntnis des Eheproblems schöpft: „Kurzer Entwurf der politischen Klugheit, sich selbst und anderen in allen Menschlichen Gesellschaften wohl zu rathen und zu einer gescheiden Conduite zu gelangen; allen Menschen, die sich Flug zu seyn dünken, oder noch Flug werden wollen, zu

höchst nöthiger Bedürfniß und ungemeinem Nutzen aus dem Lateinischen des Herrn Thomasi übersezt. Nebst einem ausführlichen Register. Frankfurt und Leipzig. Im Verlag Johann Grozens Erben. 1710." Hoffmann zitiert hier eine überaus seltene Ausgabe, die der so sorgfältige Ellinger nicht aufreiben konnte; Ellinger zitiert die ihm zugängliche 3. lateinische Ausgabe, Magdeburg 1721 und erwähnt die auf der kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Übersetzungen in Ausgaben von 1707, 1713 und 1720. Das zweite Buch, das sich der übermütige karikierte Bücherwurm wünscht, dessen Entlarvung als Schriftsteller Subitz wir dem Scharfsinn des unermüdlichen Hoffmanns-Archivarius Hans von Müller verdanken, ist Johannes Beers „Bellum Musicum oder Musikalischer Krieg“ (zuerst gedruckt 1701). Hoffmann zitiert die zweite Ausgabe 1719, die Beers „Musikalischen Discursen, durch die Principia der Philosophie induciert“ angehängt ist. Diese zweite Ausgabe repräsentiert die ursprüngliche Fassung der zuerst als Gratulationschrift zu einer in Musikerkreisen gefeierten Hochzeit vom Weißenfeller Kapellmeister Johann Beer (auch Baehr geschrieben; 1652–1700) verfaßten Allegorie, die den Streit zwischen den Bierfiedlern und den Künstlern in einer schon in Andrea Guarinas „Bellum grammaticale“ (1511) ausgebildeten, in England, Deutschland und Frankreich weitergebildeten, bis auf Harsdörffer, Schottelius, Lauremberg, Klopstock wirksam gebliebenen Tradition schildert. Bei Beer halten die Geheimräte Piano, Diupiano und Pianissimo mit der Königstochter Harmonia Kriegsrat, um die von deutschen Dorfschulmeistern und Stümpfern gefangen gehaltene Königin Compositio zu befreien: das Heer wird unter den Feldleutnants Cantus durus und Cantus mollis, dem Obristleutnant Fuga mit den Hauptleuten Cantus, Altus, Tenor und Bassus, dem Feldprediger Falso bordone usw. gesammelt, es kommt zur Schlacht, in der es den Anhängern der Harmonia zunächst schlecht geht, bis endlich der Sieg sich auf die Seite der wahren Tonkunst neigt und Leutnant Forte die stümperhaften Segner in den Lacus ignorantiae jagt. Die Elemente barocken Humors tauchen in den Kreislerianis mit ihrem im Kreislerroman zu Bund und Segenbund gesteigerten Gegensatz zwischen dem Künstler und der übrigen Welt auf: der erste große deutsche Musikschriftsteller E. T. A. Hoffmann ist ein genauer Kenner nicht nur der gesamten zeitgenössischen und ältern Musik — im besonderen der Kirchenmusik —, sondern auch ein überaus belesener Musikhistoriker, dessen nahe Beziehungen zum Kreise Reichardts¹⁾ und zur vorromantischen musiktheoretischen Literatur noch

¹⁾ Eine im Druck befindliche Arbeit von Dr. Elsa von Klein wird über diese Beziehungen und damit die zusammenhängende Literatur wertvolle Aufschlüsse bringen.

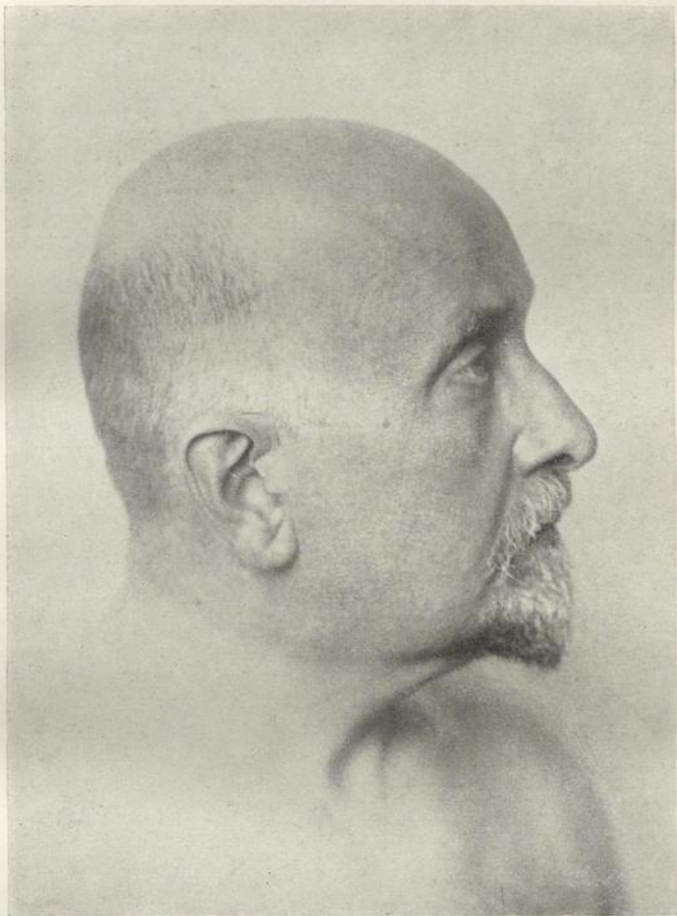
eingehender Untersuchung bedürfen. Zweifellos kannte Hoffmann die von mystischem Geiste erfüllten Musikkapitel in den Schriften Saint Martins, in denen bereits zwei Dezennien vor Wackenroder die Trinität der Künste: Malerei, Musik und Poesie geheimnisvoll-dunkel verkündet wurde: diese seltsam-verschnörkelten, aber in ihrem innersten Kern die ganze romantische Kunsttheorie enthaltenden Anschauungen haben ihren Niederschlag in dem von Hoffmann vielbenutzten „Musikalischen Kunstmagazin“, das Johann Friedrich Reichardt 1782—1791 herausgab, hinterlassen. Eine weitere Darstellung dieser Beziehungen fällt nicht in den Rahmen dieser Studie: es ist selbstverständlich, daß dem Musiker Hoffmann weniger Bücher als musikalische Kunstwerke, vor allem in dramatischer Form, Anregung spendeten. Erwähnt muß aber der Hinweis Hoffmanns auf Lavaters Physiognomik im Zusammenhang mit musikalischer Produktion werden (Ellingers Ausgabe XV, 103): gehören doch Lavaters „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ (1775—1778) zu den nach Hitzigs Zeugnis frühzeitig von Hoffmann gelesenen Büchern.

Hoffmanns musikalische Interessen waren nicht nur ästhetischer, sondern auch historischer Art: aus Wagenseils Nürnberger Chronik mit ihrem Anhang über die Meistersinger schöpft er seine intime Kenntnis des Nürnberger Kunstlebens, die sich in der meisterhaften, freilich am wenigsten Hoffmannschen Novelle „Meister Martin, der Küfer und seine Gefellen“ in jeder Einzelheit bekundet. Wagenseils Chronik gab auch die Nürnberger Lokalfarben, ebenso wie das „Microchronicon Marchicum“ die Altberliner Details für die Serapionsnovelle „Nachricht aus dem Leben eines bekannten Mannes“ bot. Hoffmann zitiert es als das in der Tat sehr merkwürdige Buch „Hastitii Microchronicon berolinense“ und schildert die Genese der Novelle: der Serapionsbruder Lothar erklärt, alte Chroniken seien „die schönsten reichsten Fundgruben für Erzählungen, Märchen, Novellen, Dramen“ und schleppt aus der öffentlichen Bibliothek alle Chroniken zusammen, deren er nur habhaft werden kann. Der autobiographische Gehalt dieser Stelle ist durchsichtig: wie Hoffmann im Frühjahr 1819, so ist auch der serapiontische Erzähler schwer erkrankt gewesen und im Stadium der Genesung für phantastische Lektüre besonders empfänglich. Mit der „öffentlichen Bibliothek“ ist die Berliner königliche Bibliothek gemeint, auf der Hoffmann das damals noch ungedruckte Microchronicon benutzte. Diese Chronik stammt von Peter Hastitz, einem zu Jüterbog um 1530 geborenen, in Berlin kurz nach 1600 gestorbenen Historiographen; sie ist im Jahre 1595 entstanden und entstammt nach Ellingers

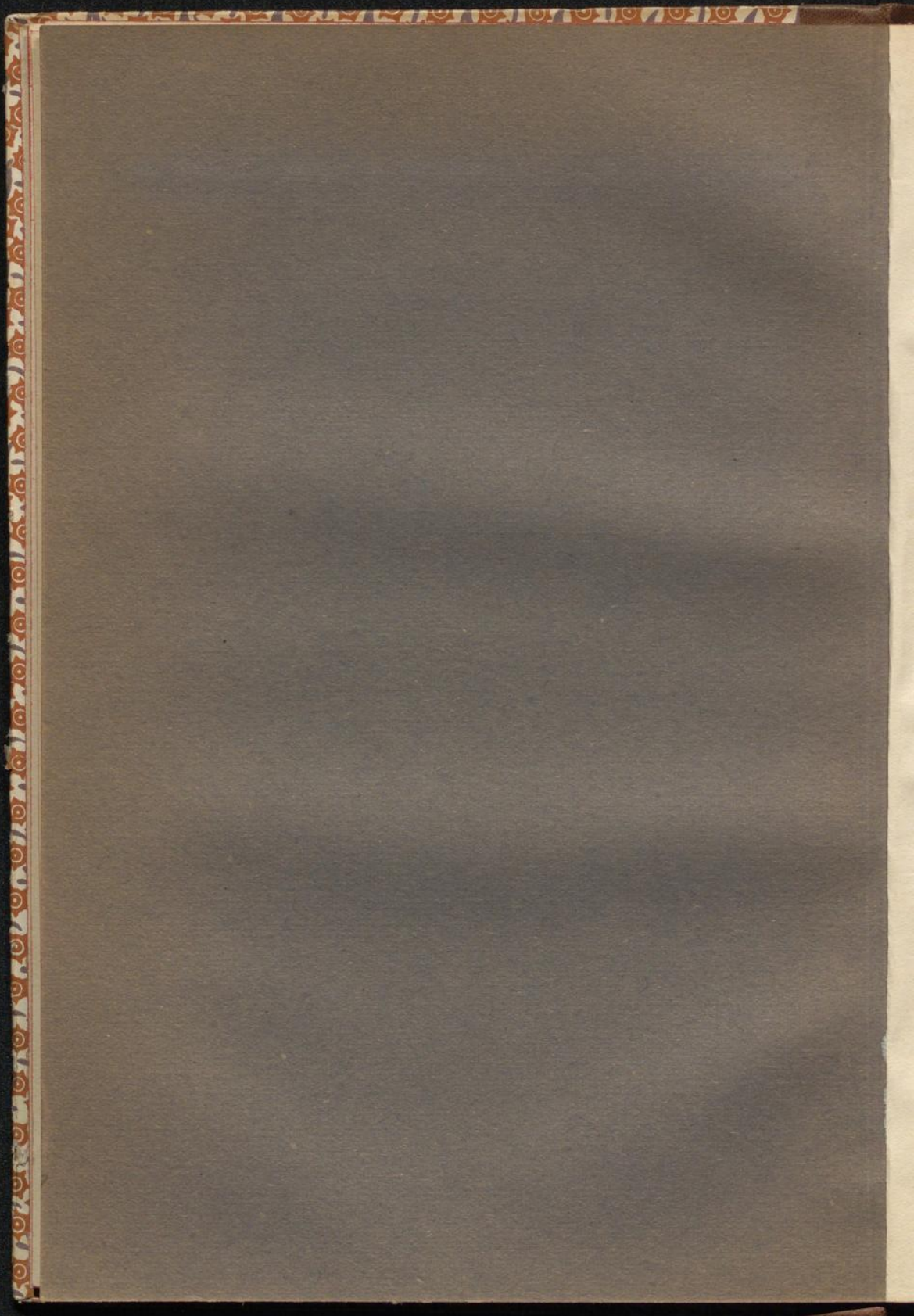
Nachweis zum hauptsächlichlichen Teil aus der ungedruckten und verschollenen Chronik des Engelbert Wusterwitz (gestorben 1433) und dem 1593 gedruckten Breviarium des Alexander Engel (1561—1598): doch bietet Hofftiz auch viel Selbständiges. Die Chronik liegt jetzt in Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis IV, Hauptteil Bd. 1 vor: Hoffmann benutzte nach Hans von Müllers Nachweis die von der Vorlage der eben genannten Ausgabe abweichende Handschrift aus den „Manuscripta borussica“ der königlichen Bibliothek, Folio-Handschrift Nr. 23. Zu dieser ungedruckten Quelle kommt bei der Novelle „Die Brautwahl“ noch eine gedruckte: Anton Balthasars Königs „Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften usw. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786“. Ein Blatt mit Hoffmanns Auszügen aus diesem Buch ist in Hans v. Müllers höchst aufschlußreicher Ausgabe der „Brautwahl“ facsimiliert. Hoffmann ist ja der eigentliche Schöpfer der Berliner Lokalnovelle, in der die Gespenster am helllichten Tag auf dem Semsdarmenmarkt herumwandeln. Dieser Realismus ist aber in der auf genauem Studium lokalhistorischer Quellenwerke beruhenden Sachkenntnis Hoffmanns verankert: auch für Italien, das Hoffmanns lebenslängliche, unerfüllte Sehnsucht war, besonders für die so ganz aus dem Geist der Commedia dell' arte heraus geborene „Prinzessin Brambilla“ kommen jedenfalls noch zu ermittelnde italienische Stadtbeschreibungen oder Reiseberichte in Betracht. Am 5. Februar schreibt Hoffmann an den Leihbibliothekar Kralowski, dem „verehrten Freund“, der ihm so oft „aus der Dichter Noth“ half um Fernows „Gemälde von Rom“ oder ein anderes italienisches Reisebuch, da er sich einer Erzählung — des „Signor Formica“ — willen in den Straßen und Plätzen Roms ganz orientieren will. Hoffmann meint die Taschenbücher (bei Perthes, Sotha), in denen der Weimarer Ästhetiker Karl Ludwig Fernow „Gemälde der merkwürdigsten Hauptstädte von Europa“ veröffentlichte: der Jahrgang 1803 hatte den Spezialtitel: „Sitten- und Kulturgemälde von Rom“. Und am 3. Dezember 1821 wendet er sich in der „dringendsten Schriftsteller- not“ an Kralowski mit der ergebensten Bitte, ihm irgendein „Büchelchen“ zu senden, „worin eine Beschreibung von Neapel enthalten.“ Für die „Bergwerke von Falun“ erbittet Hoffmann eine „Reise durch Schweden“ und erwähnt in diesem Schreiben das ihm schon von anderer Seite zugekommene Werk „Reise durch Skandinavien in den Jahren von 1806 und 1807 von Johann Friedrich Hausmann (V Teile mit 22 Kupfern. Göttingen, Köwer 1811/18). Über Hoffmanns Beziehungen zu der damals in der Jägerstraße Nr. 25 etablierten


Kralowskischen Leihbibliothek hat Hans v. Müller in seiner kleinen, aber ungemein anregenden Schrift „E. T. A. Hoffmann und sein Leihbibliothekar“ (Privatdruck, Berlin 1904) behandelt. Hoffmann selbst hat dem allezeit getreuen Nothelfer ein ehrendes Denkmal in der auf dem Totenbett niedergeschriebenen Meisternovelle „Des Veters Eckfenster“ errichtet. Das naive Blumenmädchen, das niemals daran denkt, daß Bücher auch gedichtet werden und nicht wie die Pilze wachsen, dem also der Begriff des Dichters und Schriftstellers gänzlich fremd ist, schöpft ihre Unterhaltung aus Büchern, „deren Uniform zeigte, daß sie zur großen Kralowskischen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz steigend das Licht der Geistesbildung verbreitet“. (Ellinger XII, 151.) Neben Kralowski kam besonders für Hoffmanns rege naturwissenschaftliche Interessen in erster Linie Chamisso in Betracht, der ihm den von ihm so geliebten exotischen Einschlag vermittelt: die gelehrte Beschreibung der seltenen Laus «Haimatochare» stammt aus einer derartigen Quelle. Die Insekten spielen ja als ein eigenes, mystisch erhöhtes Naturreich in den Schriften Saint Martins — besonders in dem von Hoffmanns Anreger, Gotthilf Heinrich Schubert, übersetzten „Dom Geist und Wesen der Dinge“ („L'esprit des choses“) — eine große Rolle: auch Hoffmann kennt den seltsamen Schauer, der den Meister Floh umwittert. Er zitiert auch hier seine unmittelbare Quelle: Jan Swammerdamms „Biblia naturae“, in der auch von den Insekten ausführlich und ganz im Sinne einer irrational-mystischen Naturauffassung die Rede ist. Diese Problemstellung bleibt indes nicht auf die Insekten beschränkt: es ist allerdings zweifelhaft, ob Hoffmann die von Ellinger (in den Anmerkungen zum „Meister Floh“ XV, 283) angeführten Werke über die tierische Vernunft von Philon, Korarius, Leibniz, Lipsius, Maimonides, Pereira, Descartes auch gelesen hat, oder ob er sich nicht auf die Artikel Korarius und Pereira in Bayles Lexikon beschränkte. Gewiß hat Hoffmann im eiligen Schaffen als Berliner Modedichter, von der Notwendigkeit des raschen Gelderwerbs getrieben, manchen Buchtitel und manches Zitat aus zweiter und dritter Hand zusammengerafft und es gehört zu den tragikomischen Zufällen des Lebens, daß der Dichter der herrlichen Palmbaumbibliothek seine Zuflucht zur Leihbibliothek nehmen mußte — aber auch in der Seele dieses Ruhelosen, vom Dämon Getriebenen schlummerte die Liebe zum Buch, die ihn durch alle Wechselfälle des Lebens begleitete.





Eugen Diederichs





Eugen Diederichs.

Von Reinhard Buchwald.

Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Staate bedeutet veralteten „Wust wegschaffen, sich regenden Kräften den Weg freimachen.“ „Kommen wir wirklich zu einer Neuorientierung des Lebens, so ist deren Inhalt nicht die Art des Wahlzettels, sondern die Entwicklung sinnvoller Lebensordnungen und damit der ritterlichen stolzen Gesinnung im Leben. Wir brauchen eine Aristokratie im öffentlichen Leben; nicht eine ererbte, sondern die der persönlichen Tüchtigkeit, die nicht allein im Pflichtgefühl, sondern in der Weite des Blickes und in Gestaltungskraft beruht.“ „Die Entwicklung unseres Volkes leidet am meisten dadurch, daß wir zwar tüchtige Fachmensen hervorbringen, aber zu wenig Totalitätsmensen.“ „Man möchte glauben, daß an entscheidender Stelle bisher nur Schönfärber mit ihrem Rat zu Worte kamen, und kein verständiger Mahner den Mund aufat, um ihn sich nicht zu verbrennen.“ „Das spezifische Mittel für die Erhaltung von Elastizität und Zuversicht heißt: Tiefgreifende geistige Anregung, hinreißende Erweckung, Aufschließung der Sinne für geistiges Erleben, suggestive Ermutigung zum Glauben an die Zukunft.“

Diese Sätze sind zwei kleinen Aufsätzen entnommen, die ein deutscher Verleger, Eugen Diederichs, kurz nach seinem fünfzigsten Geburtstag in seiner Zeitschrift „Die Tat“ veröffentlicht hat. Wie alles, was er sagt, schreibt und tut, sind sie das Zeugnis für ein Menschentum, das aus eigener Kraft arbeitet, mit Notwendigkeit seine eigenen Wege gehen, und sich in rastloser Arbeit, mahnend und schaffend, darstellen und verwirklichen will, und das sich, weltoffen und kritisch, gewissenhaft und entschlußfähig, weiter und weiter entwickeln muß.

Als sein Verlag 1896 entstand, war seine erste Forderung „sich regenden Kräften den Weg frei zu machen“, nicht mehr so leicht zu erfüllen, als es ein Jahrzehnt vorher für W. Friedrich und S. Fischer gewesen war. Die schöpferischen Persönlichkeiten des Naturalismus und der Neuromantik sind alle fast ein Jahrzehnt älter als Diederichs, der dazu erst als Dreißiger

seinen Verlag gründete, nachdem er als praktischer Landwirt, und dann als buchhändlerischer Angestellter sowie auf Studien- und Wanderfahrten sich seine Weltanschauung erarbeitet, seine Lebensziele gestellt, und im Verlegerberuf die Form entdeckt hatte, in der gerade er sie verwirklichen mußte. Trotzdem hat auch er mutig manches dichterische Jugendwerk herausgebracht — man denke an Namen wie Hermann Hesse, Ricarda Huch, Agnes Miegel, Wilhelm Holzamer, Alfons Paquet, Heinrich Lerch, Karl Bröger — und wenn diese Seite seiner Tätigkeit verhältnismäßig wenig in die Augen fällt, so liegt das daran, daß er seine Autoren nie durch langjährige Verträge hat fesseln wollen — es müsse ein freiwilliges Treueverhältnis sein, pflegt er zu sagen — und daß seine Interessen sich überhaupt nicht auf das Gebiet der Literatur beschränkten.

Viel weniger kommt es ihm aber darauf an, einzelnen Personen, als neuen Ideen „den Weg frei zu machen“. Wohl das Eigentümlichste an ihm ist die seine Spürkraft, mit der er die Kräfte entdeckt, denen die Zukunft gehört und die für die Zukunft fruchtbar gemacht werden müssen. Wenn er auch kein Manuskript in die Druckerei gibt, das er nicht selber durchgearbeitet hat, so ist ihm doch alle verstandesmäßige Erwägung viel weniger wichtig als die Intuition, der gefühlsmäßige Glaube an die darin flutende Lebenskraft, den er sich dann am liebsten in der persönlichen Aussprache mit seinen Autoren, die er sich in sein gastliches Haus ladet oder auf Reisen besucht, bestätigen läßt. Er glaubt lieber seinen eigenen Augen als fremden Urteilen. So hat er ganz Europa durchreist, um die Kulturen von Angesicht kennen zu lernen, deren Vermittlung er jeweilig vorhatte: die skandinavische und die slavische, die griechische und die romanische. Zu dem großen Saga-Unternehmen „Thule“ entschloß er sich selbst, nach Island zu fahren und es zu durchreiten, um Land und Leute kennen zu lernen. Hier war es die Idee der nationalen Kultur, in der sich ja sein ganzes Lebenswerk letzten Endes zusammenschließt, für die eine neue, ursprüngliche Quelle zu eröffnen war. Am bewunderungswürdigsten aber hat sich seine Spürkraft wohl bei der Erneuerung der altdeutschen Mystik bewiesen, die er zu einer Zeit wagte, als von der mystischen Mode unserer Zeit noch niemand etwas ahnte, und womit er richtungweisend die gesamte Entwicklung der modernen Religiosität bestimmt hat.

Welche Fülle von Anregung und Förderung ihm endlich die Buchkunst selber verdankt, braucht an dieser Stelle kaum betont zu werden. Es gibt keinen unter den heutigen Meistern der Buchkunst, der nicht gerade in seinen besten und verheißungsvollsten Leistungen mit seinem Verlag verbunden ge-

wesen wäre. E. R. Weiß und F. H. Ehmcke wären ohne ihre Mitarbeit am Verlag Eugen Diederichs gar nicht denkbar. Noch zuletzt haben Ehmcke und Schneider für ihn Formen im Stile des Expressionismus geschaffen. Gerade in dem Verhältnis zu seinen Künstlern kann man beobachten, wie Diederichs es versteht, zugleich den regsten persönlichen Anteil zu nehmen, und doch hinter der schöpferischen Leistung schließlich bescheiden zurückzutreten. Monumentalausgaben, wie seine „Evangelien“, der „Faust“, „Hamlet“, die „Apanishaden“, hat er deswegen unternommen, um den Künstlern große Aufgaben zur Entwicklung der Buchkunst zu stellen. Oft ist er freilich auch der Erste gewesen, der von Richtungen abgerückt ist, sobald sie ihm unfruchtbar zu werden schienen.

Das Wort „Neuorientierung“ drückt nicht ganz klar aus, was Diederichs anstrebt. Denn gegen nichts kann er lebhafter protestieren als gegen das „bloße Orientiertsein“ seiner gebildeten Zeitgenossen. Wenn das Wort „Neuorientierung“ trotzdem in seinen Kundgebungen der letzten Jahre, sowohl in seinen impulsiven „Zat“-Beiträgen, wie in seinen Katalogen und Prospekten, die ich gern zu seinem 50. Geburtstag als eine Art Biographie in Selbstzeugnissen gesammelt hätte, und die jedenfalls in Zukunft mehr Wert haben werden, als mancher heutige „Neudruck“ und „Erstdruck“ — wenn also dies Wort bei ihm immer wiederkehrt, so ist sein Sinn alles andere als rationalistisch, sondern bedeutet die Einstellung des ganzen Menschen in eine neue Willensrichtung. Deshalb hat er die Männer um sich gesammelt, die unmittelbar in ihrem Innern Gott neu zu erleben wagten: die Traub, Jatho, König, Sogarten, vor allem aber Arthur Bonus, der in seiner gar nicht historisierenden Germanisierung des Christentums wieder die nationale Grundrichtung des Verlages traf. Aber auch der Reformkatholizismus fand in Diederichs seinen Vorkämpfer. Die neue sachliche Kunst der Obrist und Schulze-Naumburg, der Werkbund, Hellerau und Wickersdorf, die Freideutsche Jugend vom hohen Meißner, und die ganze darauffolgende Jugendbewegung, sie alle mündeten nicht nur in seinen Verlag, als in das selbstverständliche Sammelbecken aller neuen geistigen Bestrebungen, sondern wurden auch durch seine persönliche Teilnahme wesentlich gefördert und bestimmt. Wenn es gilt, eine solche Gruppe vor dem Zerfall in bequeme Vereinsmeierei zu bewahren, scheut er keine Reise, keinen Briefwechsel, keine Aussprachen. Oft hat er dann nach Jahren die Genugtuung, daß seine Bücher plötzlich aktuell werden, wie heute die politischen Schriften des Schweden S. F. Steffen mit seiner von Diederichs selbst unermüdlich verfochtenen These: „Die Demokratie ist als Organisation

des modernen Nationalstaates Volkssouveränität mit aristokratischer Gliederung."

Sein unrationalistisches, gefühls- und willensmäßiges, intuitives Erfassen von Gegenwart und Zukunft wird ergänzt durch ein starkes liebevolles Wurzeln in der Vergangenheit. Für ihn ist Geschichte freilich mehr als die Erforschung dessen „wie es eigentlich war“. Er wird sich daran des eigenen Reichtums bewußt, und prüft daran zugleich die Tiefe des eigenen Erlebens. So entstanden seine „Erzieher zu deutscher Bildung“, eine Rettung des klassischen Geisteserbes für die Gegenwart; so als seine eigenste Arbeit der Bilderatlas „Deutsches Leben der Vergangenheit“ und die reich illustrierten „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“, die im Gegensatz zur bloßen Kunstgeschichte, die Entwicklung der deutschen Kultur in den Querschnitten der einzelnen Stände zu fassen suchen. Wie Ferdinand Hirth in München, der ihm unter allen heutigen Verlegern am verwandtesten war, zögert er nicht, selbst Hand anzulegen, wo er durch Organisation und Anregung seine Absichten nicht erreichen kann. So brachte er jenen großen altdeutschen Bilderschatz in den Museen und Bibliotheken zusammen, so fügte er, nur dem verständnisvollsten Leser verständlich, um Lagardes Worte einen Kranz deutscher Porträts; so nahm er selber die Leitung seiner „Zat“ in die Hand. Durch seinen eigenen Werdegang war er mit den Kräften vertraut, die dem Volksleben aus dem Bauerntum zufließen. Aber auch hierbei ging er zurück auf das Urbild, in den isländischen Romanen und Erzählungen, und zugleich versuchte er im „Bauernspiegel“ das Gegenbild des deutschen Wesens in den uns umgebenden Grenzländern auf. Sein Eintreten für Keymonts polnischen Roman ist zugleich das bekannteste Beispiel für seine Fähigkeit, Widerstände des Publikums auf neue Weise ohne die ausgetretenen Wege der alltäglichen Reklame zu überwinden. Ein ähnliches Dokument wie jene „Beschwerde an das Publikum“ war sein Mahnruf an das Sortiment. „Wie es einem deutschen Verleger erging, der Grimms Lebenswerk zum 100jährigen Jubiläum seiner Märchen fortführen wollte.“ Damals rettete er seine Märchen der Weltliteratur, die inzwischen schon zu einer stattlichen Bänderreihe angewachsen sind, und die tiefsten und geheimsten Kräfte der Volksseele enthaltend, vielleicht am bezeichnendsten für das verlegerische Wollen und die eigene Art von Diederichs sind.

„Sinnvolle Lebensordnungen“ fordert er als nächstes Ziel der „Neuorientierung“. Ein Volk, das ohne feste Lebensformen ist, scheint ihm kulturlos. Neue Formen der religiösen Gemeinschaft hoffte er durch die Symbolik und

Organisationsart der Freimaurerei zu fördern, und ward darum der Verleger und Wortführer ihrer Reformbestrebungen, und auch seine zeitweilige Verbindung mit Horneffer war durch diese Sehnsucht bedingt. Seine größte Liebe wendet er dem Lied, dem Tanz und der Tracht zu, auch im Alter ist er noch ein jugendfrischer Romantiker als Vater des Jenaer „Sera-Kreises“. Von diesem Kreise aus verbreiteten sich zu den Wandervögeln die Volkstänze. Wer ihn wirklich kennen und verstehen lernen will, muß ihn sehen, wenn er auf den Waldeshöhen bei Jena im Kreise der „Seraleute“ als schwedischer Bauer gekleidet die Sonnenwende begeht, St. Johann preist als den Jünger des Frühlings, des Werdens, der Liebe, wenn er den Sonnengesang des heiligen Franziskus der untergehenden Sonne zuspricht und am mitternächtlichen Sonnwendfeuer dann machtvolle Strophen der „Edda“ erneuern läßt.

Aber diese Festfreude erhebt sich auf dem Grund überwundener Tragik in seinem persönlichen Leben. Daher seine Forderung einer stolzen Gesinnung, die eben in einer Befahrung der Welt trotz alles Leides bestehen soll. Hierauf gründet sich seine Liebe zur Antike, so daß Max Maurenbrechers schöne Verteidigung der Religion aus der Gedankenwelt der griechischen Tragödie zu seinen Lieblingsbüchern gehört. Und das ist es auch, was sein vielverkanntes Verhältnis zu Spitteler geschaffen und gefestigt hat. Der Wahlspruch „dennoch“ aus dem Prometheus und Epimetheus ist Diederichs eigenes Bekenntnis. Und daß Spitteler der Dichter dieses „dennoch“ war, daß er damit unbewußt die Losung für die Jugend von 1914 nach ihrer Rückkehr aus dem Kriege ausgegeben hatte, das erschien Diederichs als eine so überragend positive Leistung, daß daneben jene Worte über Deutschland, mochten sie Schmähungen sein oder Mißverständnisse, als etwas bloß Negatives eben gar nicht in Betracht kamen. Wie er damals monatelang einer Flut anonymer Beleidigungen und Drohungen standgehalten hat, wie er trotz aller verständnismäßigen Zugeständnisse doch nicht über seine Gefühlsforderung weglam, einem großen schaffenden Menschen die Treue halten zu müssen, auch gegen seinen eigenen Schatten, das sollte allmählich auch verstanden werden. »C'est quelqu'un« hat einst Henry Bergson über Diederichs gesagt, als er ihn in Paris besucht hatte.

Der Gesinnung hat in dem Diederichs'schen Kulturprogramm, dem diese Würdigung folgt, die Leistung zu entsprechen. Diederichs fordert persönliche Tüchtigkeit, Weite des Blickes und Gestaltungskraft, und er faßt das dann, wie oft in seinen Äußerungen noch einmal in den Gegensatz des pro-

duktiven Totalitätsmenschen zum sterilen Fachmenschen. Der ganze Aufbau seines Verlages läßt sich tatsächlich nur verstehen als Abbild, die Entwicklung seines Verlages nur als individuelles Werk seiner Persönlichkeit. Wie oft mag es in den Briefen, in denen er an und für sich ganz brauchbare Angebote abgelehnt hat, geheißen haben: „Ich brauche Ihr Buch nicht zur Abrundung meines Verlages.“ „Ihr Buch scheint mir im Rahmen meines Verlages nicht notwendig.“ Das Notwendige aber war ihm die Teilnahme des Einzelnen an dem gesamten Leben seiner Zeit, um dann aus seiner Anlage heraus tätig eingreifen zu können. Kräfte sollen von allen Seiten herbeiströmen und aufgefangen werden, keine Vielseitigkeit der bloßen Kenntnisse erzeugend, sondern die Fähigkeit zu einem großzügigen und wahrhaft schöpferischen Handeln. Auch die Vorliebe, die Diederichs für die Beschäftigung mit fremden Kulturen beweist, findet hier eine Erklärung. In der slawischen Mystik eines Solovjoff, in der Gnosis und in Laotse sieht er Möglichkeiten der eigenen religiösen Weiterentwicklung und Vervollkommenung angedeutet; im chinesischen Konfuzianismus das Bild eines sinnvoll durchgebildeten Staatslebens; im indischen Ethos die Grundlagen einer heldenhaften Sittlichkeit. Nicht, als ob er nun Deutschland mit einer so bunten Musterkarte von internationalen Herrlichkeiten beglücken wollte! Es treibt ihn nur bei alledem eine instinktmäßige Scheu vor persönlicher und nationaler Verengung und Einseitigkeit. Freilich wird er, aufs Gewissen gefragt, auch die Grundsätze der Herder-Goetheschen Weltliteratur zugeben und für sich in Anspruch nehmen; wozu aber zu bemerken ist, daß solche gedankliche Rechtfertigungen bei ihm seiner ganzen Art nach immer erst sekundär sind, nachdem er im Handeln und Experimentieren den Weg gesucht und gefunden hat. So war ja auch der ganze Aufbau seines Verlages mit den „Erziehern“, den „Monographien“, den „Mystikern“ fertig, als er die nationale Idee als die zusammenfassende Formel hinzufand. „Die Verinnerlichung des nationalen Gedankens“ im Gegensatz zur „nationalen Phrase“ wie er mit Vorliebe betont.

Das war in den letzten Jahren vor dem Kriege, als er auch, wie er sich scherzhaft ausdrückte, „Fichte und Lagarde zu Schutzheiligen seines Verlages ernannte“. Dabei hat er übrigens viel mehr mit Lagarde, dem unbefriedigten Mahner und Tadler der Gegenwart, dem die Zukunft nie als ein bestimmtes Programm, sondern nur in allgemeinen Entwicklungstendenzen vor Augen stand, gemein als mit Fichtes einseitigerem rücksichtslosem Entweder-Oder. Es ist merkwürdig, wie vielfach selbst die Ausdrucksweise von Diederichs der Lagardes ähnelt. Seinen letzten Grund hat dies sicher darin, daß beide fromme

Naturen im besten Sinn des Wortes sind. Wir blättern noch einmal zu den eingangs zitierten Sätzen aus seinen Aufsätzen zurück. „Ausschließung der Sinne für geistiges Erleben“ heißt es da zulezt. Und er hat mir selbst erzählt, wie er inmitten der Natur einst seinen Gott als Dämon in sich in kosmischer Berührung ekstatisch erlebt hat. Seelische Verinnerlichung, das ist sein Glaube, führt schließlich auf das Bewußtsein unserer Einheit mit Gott. Aus diesem Bewußtsein heraus gilt es nun zu handeln, durch die Tat Gott zu verwirklichen.

Ein religiöses Bekenntnis also als letzte Formel für dies Lebenswerk eines deutschen Verlegers? Und doch liegt vielleicht erst darin die Erklärung für die über das Geschäftliche und Ästhetische so weit hinausgreifende Kraft seiner Wirksamkeit.



Das Antiquariat im Kriege.

Von Philipp Rath in Berlin-Wilmersdorf.

Das deutsche Antiquariat hat im Kriege gelitten und leidet noch; es hat sich im Kriege aber auch zu neuer Blüte entfaltet und gewissermaßen leidet es jetzt unter dieser Blüte. Das klingt paradox und ist doch zutreffend.

Das kommt daher, daß wir in Deutschland und damit zugleich auch in Österreich-Ungarn jetzt in gewissem Sinne zwei Arten von Antiquariat haben, die sich im Laufe des Krieges ziemlich scharf, schärfer jedenfalls als in früheren Zeiten, voneinander getrennt haben: das wissenschaftliche Antiquariat auf der einen Seite und das „Liebhaberantiquariat“ im modernen Sinne auf der andern.

Das wissenschaftliche Antiquariat hat an der Unterbindung des Weltverkehrs gelitten und leidet weiter daran. Sein Feld war die Welt, aber die Wege dahin sind jetzt ringsum mit Brettern vernagelt. Nur die wenigen Neutralen, die uns unmittelbar benachbart sind, können ohne zu große Hindernisse und Gefahren noch erreicht werden. Sie sind keine schlechten Käufer jetzt, wo ihnen der geringe Stand unserer Valuta einen Extraverdienst in den Schoß wirft, wie sie ihn sich nicht haben träumen lassen. Sie würden noch bessere Käufer sein, wenn sie nicht die vielen Formalitäten scheuten, die zu erfüllen sind, wenn ein Neutraler jetzt unsere Länder besuchen will. Sie würden auch noch bessere Käufer sein, wenn sie nicht bei der Heimsendung hier erworbener Bücher wiederum erneute Schwierigkeiten hätten und sich nicht erst noch um eine Ausfuhrerlaubnis dafür bemühen müßten. Sie erhalten diese ja ohne Zweifel, denn es handelt sich gemeinhin bei ihren Käufen nur um ältere, wertvolle und schöne Werke, die zum Kriege in gar keiner Beziehung stehen und die nichts von irgendwelchen militärischen oder technischen Geheimnissen verraten; doch die Umstände und Förmlichkeiten sind nicht ermutigend für sie.

Aber das sind doch nur unsere allernächsten Nachbarn. Zu den übrigen Neutralen führt der Weg durch feindliche Länder, durch die direkt nichts hindurchgeht, was in erkennbarer Weise von uns kommt. Da sind die lieben

Nachbarn denn wiederum die Vermittler, so nach beiden Seiten verdienend. Das könnte uns schon ganz recht sein und schadet uns im Augenblick auch nichts, wenn nicht bei der langen Dauer des Krieges zu befürchten wäre, daß viele unserer alten Kunden sich allzusehr an diese Neutralen gewöhnen und dort schließlich endgültig hängen bleiben — *semper aliquid haeret*. Ein Trost ist es dabei aber, daß die Buchhändler dort jetzt auch keinen Überfluß an Angestellten haben und damit ihre Betriebe nicht beliebig ausdehnen können. Die deutschen Gehilfen, die sie hatten — und das waren nicht ihre schlechtesten — sind zum größten Teil eingezogen worden, und auch von ihren eigenen geübten Leuten sind manche in militärischem Dienste. Denn sie alle müssen jetzt Gewehr bei Fuß stehen. Wir können diese Verhältnisse ja ziemlich richtig einschätzen, denn wir benutzen sie in umgekehrter Richtung, und keiner unserer Buchhändler und Antiquare wird behaupten wollen, daß der Verkehr auch nur notdürftig klappte.

Das wissenschaftliche Antiquariat leidet weiterhin natürlich selbst an Angestelltenmangel, der es hindert, alle vorkommenden Arbeiten so zu erledigen, wie es nötig wäre; der es auch hindert, Kataloge — das Hauptvertriebsmittel — in solchem Umfange vorzubereiten und auszuarbeiten, wie das früher war.

Es leidet an Papiermangel und Papierteuerung, an dem Steigen der Satz- und Druckpreise, und das hat besonders im Laufe des letzten Jahres die Kosten für die Herstellung von Katalogen derartig verteuert, daß deren Ausgabe immer weniger lohnend wird, namentlich dort, wo man die Preise nicht im Verhältnis zu den gestiegenen Auslagen erhöhen kann. Wir hatten früher so umfangreiche Antiquarkataloge, die zwar für den „Bibliophilen“ so gar nichts Aufregendes an sich hatten, für den Gelehrten aber mit der Unmenge einzeln verzeichneter Kleinliteratur von Ausschnitten, Sonderabdrucken, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitschriften zu billigsten Preisen so unendlich wertvoll waren — sie sind allmählich schon fast unmöglich geworden und werden in dieser Form bald ganz aufhören müssen, vorübergehend wenigstens. Es lohnt nicht mehr, sich zurzeit mit diesem Kleinkram abzugeben.

Auch die Einkaufsmöglichkeiten sind augenblicklich ganz erheblich beschränkt. Das aber ist ein sehr fühlbarer Mangel. Über drei Jahre Krieg haben in den Vorräten, namentlich an ausländischer wissenschaftlicher und schöner Literatur, bedeutende Lücken entstehen lassen, deren Ergänzung bei dem jetzt notwendigerweise gänzlich fehlenden Angebot aus den feindlichen Ländern und bei der Unmöglichkeit, auf dortigen Versteigerungen kaufen zu können, nicht in die Hand ge-

nommen werden kann, umso weniger als die Vermittlungsgebühren, die erhöhten Frachtsätze und der Stand unserer Valuta eine Einfuhr geradezu verbieten. Nur die Beschaffung einzelner, durchaus notwendig gebrauchter und fest bestellter Werke ist möglich, bei denen die durch all diese Verhältnisse bewirkte große Preissteigerung von den Bestellern, wenn auch nicht gern, getragen wird. Auch im Inlande ist das Angebot zurzeit recht beschränkt.

Und doch hat auch das wissenschaftliche Antiquariat seinen Mann im Kriege gestanden, besser als es das selbst vielleicht zuerst erwartet hat. Es hat sich umstellen müssen. Haben wir nicht viele große Geschäfte gehabt, die an dem Orte ihres Sitzes fast unbekannt waren, deren Bedeutung selbst ihre nächsten Nachbarn kaum ahnten, die in der Hauptsache nur nach dem Auslande verkehrten und wohl daran gewöhnt waren, neben Engländern, Franzosen, Russen, Italienern und Spaniern gelegentlich Besucher aus Japan, Korea, Indien, Persien, aus Australien und vor allen Dingen aus Amerika in ihren Räumen als Besucher und Käufer zu sehen, die aber sehr erstaunten, wenn sich ein Professor aus ihrer eigenen Stadt einmal zu ihnen — verirrt? Sie haben den einheimischen Markt jetzt als ein gar nicht zu verachtendes Feld erkannt; sie haben sich unter unseren Verbündeten nach Osten hin orientiert, und das würde alles noch viel besser gehen, wenn nicht die Verkehrsverhältnisse, erklärlicherweise zwar, aber leider — leider so schlechte geworden wären. Der Anfang aber ist gemacht, und wir werden im kommenden Frieden weiter daran bauen können und müssen.

Natürlich hat diese Umstellung auf den innern Verkehr eine bedeutende Unterstützung in den mannigfachen Interessen gefunden, die für uns durch den Verlauf des Krieges entweder ganz neu entstanden sind oder wenigstens ein eingehenderes Studium erfordert haben. Die Beschäftigung mit den Ländern und Verhältnissen des Ostens, von Livland und Kurland angefangen bis hinunter zum Persischen Meerbusen, hat eine vorher ganz ungeahnte Bedeutung auch für das Antiquariat gewonnen. Alle Literatur, die auf Polen Bezug nimmt, steht bei steigenden Preisen in reger und dauernder Nachfrage; von der über Bulgarien und die Türkei, über Serbien und Rumänien kann ungefähr das Gleiche gesagt werden. Zudem haben zahlreiche türkische und bulgarische Abordnungen unsere Länder besucht und ihre Verhältnisse und Einrichtungen studiert. Sie haben sämtlich viele Bücher von hier mit fortgenommen, nicht nur über Deutschland und Österreich, sie haben namentlich auch nach der ältern Literatur über ihre eigenen Länder bei uns gesucht und reichlichen Stoff gefunden. So sollte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, am

16. November 1916 in der Selliuschen Buchhandlung in Berlin die Versteigerung einer sehr wertvollen und kostbaren alten Bibliothek über die Türkei, Kleinasien, Kaukasus, Georgien, Persien, Indien und Ägypten stattfinden. Es ist gar nicht soweit gekommen. Die Auktion mußte abgesagt werden, weil die Sammlung schon vorher geschlossen verkauft worden ist. Sie hat ihren Weg nach Konstantinopel genommen. Es ist gewiß ein seltenes Ereignis, daß der Inhalt eines Kataloges im ganzen den Besitzer wechselt. Früher, als das wissenschaftliche Antiquariat noch in der Entwicklung war, kam so etwas wohl öfter einmal vor. So weiß ich, wenn ich es auch nicht selbst erlebt habe, daß um das Jahr 1850 herum die Bodleiana in Oxford einen ganzen Katalog „Hungarica“, der in Leipzig erschienen war, erworben hat.

Trotz aller Schwierigkeiten bei der Bearbeitung und Herstellung von Antiquarkatalogen ist doch eine große Reihe stattlicher Verzeichnisse auf allen Gebieten des Wissens bei uns erschienen. Es ist hier nicht der Ort, sie im einzelnen aufzuzählen und zu würdigen. Die Erwähnung der Tatsache mag genügen. Nur auf dem Markte der wirklichen und großen Seltenheiten: der Inkunabeln, der Holzschnittbücher und Kupferwerke ältern Datums, der miniaturengeschmückten kostbaren Handschriften usw. ist ein gewisser Stillstand in dieser Hinsicht eingetreten. Der einzige Katalog, soweit ich mich erinnere, der eine größere Anzahl von Wiegendrucken enthielt, ist uns in dieser Zeit aus Wien von Silhofer & Ranschburg zugekommen, und er ließ den Einfluß des Krieges insofern etwas erkennen, als hier die Preise gegen früher um ein Weniges zurückgegangen waren. Das hat seine Begründung. Die Sammler solcher alten Bücher sind in Deutschland noch immer recht dünn gesät, und wenn sie in Österreich auch schon etwas zahlreicher sind, in der Hauptsache haben sie doch in den uns jetzt feindlichen Ländern gefessen. Namentlich in Norddeutschland sind die Bibliophilen nur selten über das 18. Jahrhundert nach rückwärts gegangen — einzelne hervorragende Ausnahmen bestätigen nur die allgemeine Regel. Das hat alles eine gar langsame Entwicklung. Der Zuwachs an Bücherfreunden aber, der im Kriege entstanden ist, steckt noch in den Kinderschuhen. Hier ist ein solches Interesse noch gar nicht zu erwarten. Es ist merkwürdig, daß die größten Buchhändler auf diesem Gebiete in der Hauptsache stets Deutsche gewesen sind; neben den bedeutenden Firmen in Deutschland selbst Deutsche auch in England und in Italien, daß ihre Hauptabnehmer aber fast immer in den uns jetzt verfeindeten Ländern zu finden waren.

Was von solchen ältern und seltenen Büchern während des Krieges ab-

gesetzt werden konnte, das ist wohl zumeist durch Vorlage verkauft worden. Dabei hat sich nun, zunächst in bescheidenem Umfange, eine neue Vertriebsart herausgebildet, wie sie hierzulande bisher nicht üblich war. Hervorragende Antiquare packen ihre höchsten Kostbarkeiten, namentlich solche, die durch äußere Schönheit gewissermaßen von selbst anziehend wirken und zu deren Würdigung man keiner tiefgehenden Kenntnisse und Erfahrungen bedarf, zusammen, fahren damit nach den Hauptmittelpunkten des geistigen und gesellschaftlichen Verkehrs und veranstalten dann in Räumen vornehmer Hotels elegante Ausstellungen ihrer Schätze, zu deren Besichtigung sie ausgewählte Persönlichkeiten besonders einladen. Ich kann nicht verraten, wie erträgnisreich diese Vertriebsreisen für ihre Unternehmer gewesen sind, vermute aber, daß sie doch gelohnt haben, denn die Besuche derselben Antiquare sind z. B. in Berlin in den letzten Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholt worden.

Sind somit auch eine ganze Reihe von Lichtblicken in dem Betriebe des deutschen wissenschaftlichen Antiquariats während der Kriegsjahre zu erkennen, es wäre doch verkehrt, darüber die tiefen Schatten zu übersehen, die noch auf diesem wichtigen Geschäftszeige lagern. Das aber scheint doch sicher zu sein, daß sie, wenn erst wieder Ruhe und Frieden eingetreten ist, alsbald verschwinden werden: Post nubila Phoebus!

Anders ist es dem „Liebhaberantiquariat“ im modernen Sinne gegangen. Das hat keine Umstellung nötig gehabt. Es hat seine Kunden von vornherein bei uns im Lande gefunden. Das Ausland hat sich um die Bewegung, aus der dies Antiquariat der „modernen Bibliophilen“ hervorgegangen ist, um die Periode der Luxus- und Privatdrucke, in der wir noch mitten drinstecken, nicht gerade sonderlich gekümmert. Das hat seinen Grund darin, daß uns dieser Segen ja selbst erst vom Auslande gekommen ist, und daß unsere jetzt feindlichen Nachbarn uns in dieser Hinsicht längst voraus waren. Frankreich, in alter ununterbrochener Tradition mit seinen eigenen Leistungen auf diesem Gebiete durchaus selbst zufrieden, hat auch der englischen von William Morris ausgehenden Renaissance künstlerischen Buchdrucks nur vorübergehend Interesse abgewinnen können, und die vereinzelt Nachahmungen, die dort versucht worden sind, haben bald wieder ganz aufgehört. Unsere Anstrengungen aber, den Engländern in dieser Hinsicht, wenn auch zum Teil auf eigenen Wegen, nachzueifern, haben weder in Frankreich, noch in England weitergehende Teilnahme erregt, und unsere Erzeugnisse dieser Art haben dort kein großes Publikum gefunden, umso weniger als die

deutsche Literatur an sich dort nie besonders zahlreiche Freunde besessen hat. So waren denn unsere Errichter und Besitzer von Privatdruckereien und unsere Verleger von vornherein auf den Markt des Inlands angewiesen. Der hat ihnen auch vollauf genügt. Ja, ihre Veröffentlichungen haben zum Teil eine so weit reichende Begeisterung ausgelöst, daß die Auflagen von Luxus- und Privatdrucken in der Zahl der hergestellten Exemplare allmählich immer weiter gesteigert worden sind. Das hat alsbald dazu geführt, daß eine Reihe von „Luxus-Verlegern“, die sich in kaufmännischer Berechnung zusammen mit dieser Bewegung erstaunlich schnell vermehrt haben, gewissermaßen zu einer Art von Fabrikation „numerierter“ Luxusausgaben sich hat verleiten lassen. Der Umstand nämlich, daß diese Ausgaben in der Anzahl gedruckter Exemplare beschränkt sind, wenn man bei Auflagen von „nur“ 1000 bis 1500 Stück noch von Beschränkung reden darf, daß die einzelnen Exemplare numeriert oder gar mit den Namen der Subskribenten: „Gedruckt für X in Y.“ — o vanitas vanitatum — versehen werden, hat auf zahlreiche Bücherfreunde, und nicht gerade die ernsthaftesten darunter, eine beinahe magische Wirkung, die durch die Höhe der geforderten Preise nicht etwa behindert, sondern im Gegenteil noch gefördert wird. Im Kriege hat das nun nicht abgenommen; es hat sich weiter vermehrt, und da wir jetzt so wie so an „Ersatz“ gewöhnt sind, der höher bezahlt werden muß als ehemals die rechte echte Ware, so haben die Veranstalter von „Neudrucken“ gute Zeit, und ihre Erzeugnisse oft recht fragwürdiger Bedeutung finden zu Preisen Abnehmer, wie sie die alten schönen Originalausgaben bis jetzt oft nicht erreicht haben. Das alles, obwohl es statt der ursprünglichen zarten Kupfer und Radierungen darin eben nur „Ersatz“ — Heliogravüren — gibt und Einbände aus „Kriegsleder“. Man soll aber nicht alles in einen Topf werfen. Es gibt hervorragende Ausnahmen wirklich vollendet schön hergestellter Bücher. Das jedoch läßt sich keineswegs vertuschen, daß eine an sich von hohen künstlerischen Absichten ausgehende und diese Richtung zum Teil noch immer vertretende Bewegung im großen und ganzen recht fühlbar verflacht und in Spekulationsmache ausgeartet ist.

Das zeigt sich, wie im Verlage, so auch in dem neu erstandenen Zweige des Antiquariats, das sich auf diese Dinge geworfen hat. Den neubaakenen Verlegern mit ihren neubaakenen Bibliophilen haben sich ebenso neubaakene Antiquare zugesellt. Ihnen allen mangelt das eigentliche Verständnis der ganzen Sache, sie sehen nur die Äußerlichkeiten, nicht den Geist, der ursprünglich darin steckte; sie richten sich nur nach den spekulativen Momenten, die zum Teil ganz zu unrecht von ihnen selbst erst hineingetragen werden. Man

sieht es an der mangelnden Kenntnis, die sie, die Bibliophilen wie die Antiquare, in allen diesen Angelegenheiten entfalten. Die Liebhaberantiquare, aus Liebhabersortimentern hervorgegangen, haben zum Teil auch nicht einmal eine blasse Ahnung von den Elementen ihres Geschäftes, von den einfachen bibliographischen Erfordernissen einer gewöhnlichen Titelaufnahme, und die Kataloge, die sie herausgeben, machen in dieser und manch anderer Beziehung einen derartig stümperhaften Eindruck, daß man sich geradezu schämen muß. Das ist natürlich zu beweisen. Da aber nur an der Sache gelegen ist, so sollen die Namen der Sünder — nomina sunt odiosa — verschwiegen bleiben und nur einige Perlen und Blüten ihrer Leistungen hier artig serviert werden. Daß dabei in ihren Verzeichnissen aus Praetorius, dem bekannten Künstler, sogar mehrmals — Praetorius, aus Drugulin — Drupulin, aus Hyperiondruck — Hyperiondruck, aus Panpresse — Ponpresse, aus Hölderlin — Hölderlein wird, das kann man bei gutem Willen noch dem unerbittlichen Druckfehler-Teufel zur Last legen. Wenn aber in einem solchen Kataloge auf ein und derselben Seite Goethe fünfmal nur als „Goethe“, einmal als Goethes (mit einem Komma dahinter!), zweimal als „Goethe, J. W. v.“, zweimal als „v. Goethe, W. J.“, einmal als „v. Goethe, W.“ und schließlich auch noch als „v. Goethe, W. W.“ auftritt, so zeigt schon das an, daß hier keine sorgsame und verständige Hand am Werke gewesen ist. Wenn man aber dann gar Beschreibungen von ausgetobenen Exemplaren von Luxusdrucken lesen muß, wie die folgenden:

- „80 auf Japan-Bütten gebunden mit der Hand in Kalbleder Nr. 28.“
- „Privatdruck, Nr. 84 in nur 225 Expl. Bütten, geb. Lammleder.“
- „Nr. 192 in nur (850) Expl.“
- „Sanzleder nach einem Einband aus Bibl. Nr. 74.“
- „Einband Sanzleder Handbindekunst.“
- „E. L. P. Nr. 9, auf Japan i. Leder geb. (50) vergriffen.“
- „Einband Sanzwildleder auf Japan von H. van de Velde Nr. 88 (150) Vergriffen.“

oder ganze Titelaufnahmen wie die (als ein Beispiel für viele gewählt):

„Schiller, Die Räuber geb. Orig. Van Gelder mit dem Dreieck gedruckt.“, dann faßt man sich doch an den Kopf und fragt sich erstaunt, wie so etwas überhaupt möglich ist. Ein Antiquarkatalog ist doch keine Interpunktionschule („wer's richtig lesen will, wird Zeichen setzen müssen“ — und wenn es noch damit getan wäre) und kein Rätselübungsbuch für den freundlichen Leser. Daß die Erscheinungsorte und -jahre wie die Namen der Verleger in den

Titelangaben (siehe oben: Schiller, Die Räuber) fast überall fehlen, ist bei dieser Art von Katalogen eine fast ständig zu machende Erfahrung. Das heißt doch wirklich, die Käufer, die „modernen Bibliophilen“, in einer Art niedrig einschätzen, wie sie es nicht verdienen, und wenn es selbst die ungebildetsten Kriegsgewinnler wären, auf die solche Verzeichnisse losgelassen werden. Es hilft nichts, man muß es diesen Leuten deutlich sagen, daß Kataloge nur von Sachverständigen gemacht werden können, nicht aber von dummen Jungen (oder Mädchen), die noch nichts gelernt haben. Gerade bei Verzeichnissen von Luxusausgaben sollte man sich darin auch einen Luxus gestatten, sollte eingehender, sorgfältiger, ausführlicher sein, als es sonst wohl nötig ist, jedenfalls aber korrekt und genau¹⁾.

Eine ähnliche Kritik könnte man an den Preisen üben, die gefordert und gegeben werden. Sie zeugen in gleicher Weise von Unverständnis und Leichtfertigkeit. Ob die angebotenen Bücher bei ihren Verlegern zu den Originalpreisen noch zu haben sind oder nicht, das sucht man kaum zu ergründen. Luxusausgaben sind eo ipso vergriffen und das von vornherein. Das ist die einfache Regel, die man sich macht, bei der sich weder der Händler noch der Käufer den Kopf zu zerbrechen und sich zu bemühen braucht. Den modernen Bibliophilen kommt es ja vielfach auch mehr darauf an, daß der Preis hoch, als daß er gerechtfertigt ist.

Aber diese Sorte von Liebhaberantiquariat blüht; blüht besonders in diesen schweren Kriegszeiten. Denn es sind gar viele gerade jetzt an weltlichen Gütern so sehr emporgekommen, daß die Zahl der Luxusbedürftigen fast übergroß geworden ist. Was aber verleiht den Schein mangelnder Bildung leichter als der Besitz und die Zurschaufstellung von Kunstwerken und von Büchern, von einer Bibliothek, besonders von „Luxusausgaben“? Dabei haben diese Leute noch die Angewohnheit, mit dem leicht erworbenen Gelde umzugehen, als ob Banknoten Fidibusse wären.

So blüht das Antiquariat und leidet doch zugleich unter dieser Blüte.

Das wird aber nur eine vorübergehende Erscheinung bleiben. Mit dem Ende des Krieges wird auch dieses jetzt etwas wilde Geschäft sein Ende finden. Die alten angesehenen Handlungen, von ernsthaften, erfahrenen und tüchtigen Antiquaren geleitet, werden dann — zum Teil fangen sie schon jetzt an — die Sache in die Hand nehmen müssen, wenn sie bisher auch der mo-

¹⁾ Daß der verehrte Verfasser hier voll zu unterscheiden weiß und die bekannten Liebhaberantiquaritate, die ihre Kataloge mit Sorgfalt redigieren, nicht meint, steht bei seiner Sachkenntnis außer Zweifel. (Anmerkung des Herausgebers.)

dernen Literatur etwas mißtrauisch und den Luxusausgaben abwartend gegenüber gestanden haben, und dann werden die jetzt als Außenseiter dastehenden Liebhaberantiquare entweder verschwinden, oder sie werden sich den strengen Anforderungen, die nun einmal an ein solches Geschäft zu stellen sind, anpassen und unterzuordnen haben.

Auch das Geschäft mit Kriegs-Dokumenten steht in Flor. Man macht dabei aber dieselben Erfahrungen wie im Liebhaberantiquariat. Es sind vorläufig fast nur Außenseiter, die es betreiben, während der zünftige Antiquarhandel sich wohlweislich abseits hält und die Entwicklung der ganzen Sache kritischen Auges abwartet.

Die geforderten und gezahlten Preise sind nahezu durchweg übermäßig und phantastisch. Das mag eine Erklärung, aber keine Rechtfertigung darin finden, daß der Verkehr mit diesen Dingen zurzeit noch allerhand Hemmungen begegnet, und daß namentlich die Veröffentlichungen unserer Feinde davon noch mehr als unsere eigenen betroffen werden. Für diese hat sich in den neutralen Ländern, besonders in der Schweiz, eine ziemlich häßliche Vermittlerschaft gebildet, die in ihren Forderungen kein Maß und Ziel zu halten weiß. Namentlich Plakate und Maueranschläge werden zu ganz außerordentlich hohen, durch nichts gerechtfertigten Preisen von dort aus angeboten. Aber diese Leute haben mit dem Antiquariat und dem Buchhandel in der Hauptsache auch nicht das Geringste zu tun.

Die Sammler selbst sind vielen, vielleicht den meisten dieser Dokumente gegenüber noch recht im Unklaren, mag es sich nun um Kriegszeitungen, Propagandaschriften, Erlasse, Proklamationen, Plakate, Maueranschläge, Notgeld und die tausenderlei anderen Dinge handeln, die der Krieg hervorgebracht hat und noch hervorbringt. Über ihren Wert oder Unwert geben sie sich zumeist selbst keine Rechenschaft; sie haben aber die gewiß richtige Erfahrung gemacht, daß manche dieser Augenblicksveröffentlichungen alsbald spurlos verschwinden, absichtlich vernichtet und zurückgezogen werden oder im Kriegsgetümmel zugrunde gehen, und darum greifen sie ziemlich wahllos zu, wo sich ihnen etwas bietet, und zahlen, was gefordert wird, ohne zu markten und zu mäkeln.

Dazu kommt noch, daß viele dieser Dinge auch im Interesse der Kriegshilfe vertrieben werden, und daß man reichen Leuten dabei wie in einem Wohltätigkeits-Bazar Preise vorschreibt, die zum Werte der dafür gebotenen Sache zwar in schreiendem Mißverhältnisse stehen, die man des guten Zweckes wegen aber nicht kritisieren darf. Das hat sich besonders bei einigen der be-

gehrtesten Kriegszeitschriften auch auf den Handel damit übertragen, und als dann mehrere der als selten bekannten Nummern davon in größerer Zahl aufgetaucht und sogar im Umherreisen an den Mann gebracht worden sind, hat sich das Gerücht gebildet, daß das Fälschungen und unberechtigte Nachdrucke wären, und die Staatsanwaltschaft ist damit beschäftigt worden. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob diese Gerüchte das Richtige getroffen haben; wahrscheinlich ist es sogar, daß es durchaus echte Drucke gewesen sind, und daß es sich dabei nur um die geschickte Ausnutzung einer augenblicklich geschaffenen Lage durch gewisse Spekulanten gehandelt hat. Ich erwähne das nur um zu zeigen, wohin es schließlich führen kann, wenn die Preise in unnatürlicher Weise in die Höhe geschraubt werden. Übrigens ist es sicher, daß von einzelnen Nummern mancher Kriegszeitschriften durch die dazu Berechtigten Neudrucke veranstaltet worden sind, ohne daß diese eine entsprechende Bezeichnung tragen. Inwieweit das aber für den Sammler und für den Wert seiner Exemplare von Bedeutung werden kann, das wird erst die Zukunft lehren. Ich glaube, man braucht das nicht allzu tragisch zu nehmen.

Dieserigen Kriegszeitungen, die man fast von Anfang an als besonders selten und kostbar verschrien hat, werden sich späterhin, wenn man erst einmal eine Art von Inventur darüber veranstalten kann, wahrscheinlich als die erweisen, die in vollständigen Exemplaren am zahlreichsten vorhanden sind. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist durch das Bekanntwerden der hohen Preise, die dafür gezahlt worden sind, so sehr darauf gelenkt worden, daß man alles zusammenhalten wird, was sonst vielleicht erst vergessen und dann verschwunden wäre. Andere aber, von denen man nicht so viel gesprochen und geschrieben hat, werden vielleicht zu wirklichen Seltenheiten werden.

Es wird ungemein interessant sein, die spätere Entwicklung des Handels mit Kriegsliteratur und Kriegsdokumenten im wirklichen Antiquariat zu beobachten und zu verfolgen, wenn erst einmal die Verhältnisse wieder geregelt geworden sind, und in ruhiger von all den Treibereien und Gelegenheitspekulationen befreiter Zeit ihr Wert und Preis sich bildet und bestimmt.

Das Bücherversteigerungswesen blüht in ganz gleicher Weise. Auch hier sind es vor allen Dingen die für moderne deutsche Literatur und für Privat- und Luxusdrucke gezahlten Preise, die erkennen lassen, daß auf seiten der Bieter häufig eine starke Dosis von Unkenntnis und Leichtfertigkeit Unterstützung in einem wohlgefüllten Geldbeutel oder zeitgemäßer in einer wohlgefüllten Banknotentasche findet. Den Antiquaren, die diese Auktionen veranstalten, mag der namentlich in letzter Zeit ihre Erwartungen oft über-

steigende materielle Gewinn ja ganz angenehm sein, aber es wird ihnen wohl auch manchmal etwas bange darob werden. Denn der Ruf einer Handlung hängt durchaus nicht mit dem Gewinne zusammen, den sie erzielt. Wenn die Veranstalter von Versteigerungen vielfach auch gar nicht imstande sind, die Preise in vernünftigen Grenzen zu halten, so kann doch in weiten Kreisen des Publikums ein gewisses Mißtrauen ihnen gegenüber ganz unwillkürlich und ungewollt entstehen und sich erhalten, das dann, sobald die Verhältnisse sich erst wieder geändert haben, damit auch einen Rückschlag auslöst, der nicht auf die leichte Achsel zu nehmen sein wird.

Wir haben in den verflossenen Versteigerungsjahren eine recht bedeutende Anzahl von Bücherauktionen erlebt und darunter auch solche aus dem Vorbesitz hervorragender Sammler und bedeutender Gelehrter. Allerdings war auch viel „namenloses Gesindel“ dabei: „aus freiherrlichem Besitz“, „aus verschiedenem Besitz“, „aus Berliner Privatbesitz“, „aus dem Nachlaß eines Stuttgarter Sammlers“ oder aus dem „eines bekannten Bibliophilen“ und was dergleichen schöne Bezeichnungen mehr sind, unter denen man vermuten kann, was man will. Es sind jedenfalls auch eine ganze Anzahl von Lagererleichterungen aus dem gemischten Besitz verschiedener Antiquare dabei gewesen, denen man solch Mäntelchen umgehängt hat. Aber der Erfolg, der diesen Veranstaltungen geschenkt war, wenn manche hohen Preise auch nur durch Rückkäufe zustande gekommen sind, hat es doch zuwege gebracht, daß die während des Krieges anfangs geübte Zurückhaltung privater Kreise überwunden worden ist, in denen die Meinung vorherrschend war, daß in jetziger schwerer Zeit Bücherversteigerungen naturgemäß nur einen geringen Erfolg haben könnten; eine Meinung, die durch die ersten Versteigerungen des Jahres 1915 in Berlin nur befestigt worden war. Die Büchersammlungen des Professors Karl Frenzel und des Baumeisters Paul Hentschel hatten nur einen sehr mäßigen Erlös gebracht, und auch die besser vorbereiteten Auktionen der Sammlungen Sello und Joachimson hatten die Zweifel noch nicht ganz zerstreuen können, wenn hier auch die Ergebnisse schon ganz ansehnlich zu nennen waren.

Das wurde im Jahre 1916 und auch 1917, in dem die Kriegsgewinne der Industrie sich bemerkbarer als vorher machten, anders. Überraschend hohe Preise, die erzielt wurden, haben rasch eine große Zahl namhafter Bibliotheken auf den Markt gebracht. Man braucht nur an die Versteigerungen der Sammlungen von Paul Liman und Prof. Karl Lamprecht in Leipzig, an die Büchereien von Richard Zoozmann, von Paul Schlenker, von Otte-Wiesbaden und von Alfred Heymel in Berlin, an die Kunstblätter- und Büchersammlungen Arthur

Rümann und Karl Voll in München, an die Bibliothek Theodor Soebel in Stuttgart zu denken, ohne daß damit gesagt sein soll, daß sie nun alle gleichmäßig an dem Segen teilgenommen hätten.

Daß das nicht eintritt, dafür sorgt schon der genius loci in den verschiedenen Hauptorten unserer Büchervelt. Die Versteigerungen in Leipzig leben und weben in der Sphäre des wissenschaftlichen Antiquariats auch dann, wenn bedeutende Seltenheiten und Bücher in kostbarem Gewande in ihnen zu Märkte gebracht werden. Das ist nun zwar im verflossenen Jahre nicht vorgekommen, hat vielmehr mit dem Beginne des Krieges vorläufig ausgesetzt, und wenn demnach die Versteigerungen, die jetzt dort abgehalten worden sind, auch nicht zu den hervorragend bedeutenden und großen gehört haben, so waren sie doch ziemlich zahlreich und haben an wissenschaftlichen Büchern und solchen aus den Zeiten der Reformation und aus unserer klassischen Literaturperiode große und wertvolle Bestände unter dem Hammer gesehen. Solid und mehr auf ein gelehrtes Publikum zugeschnitten, haben sie gute, aber keine Aufsehen erregenden Preise gebracht.

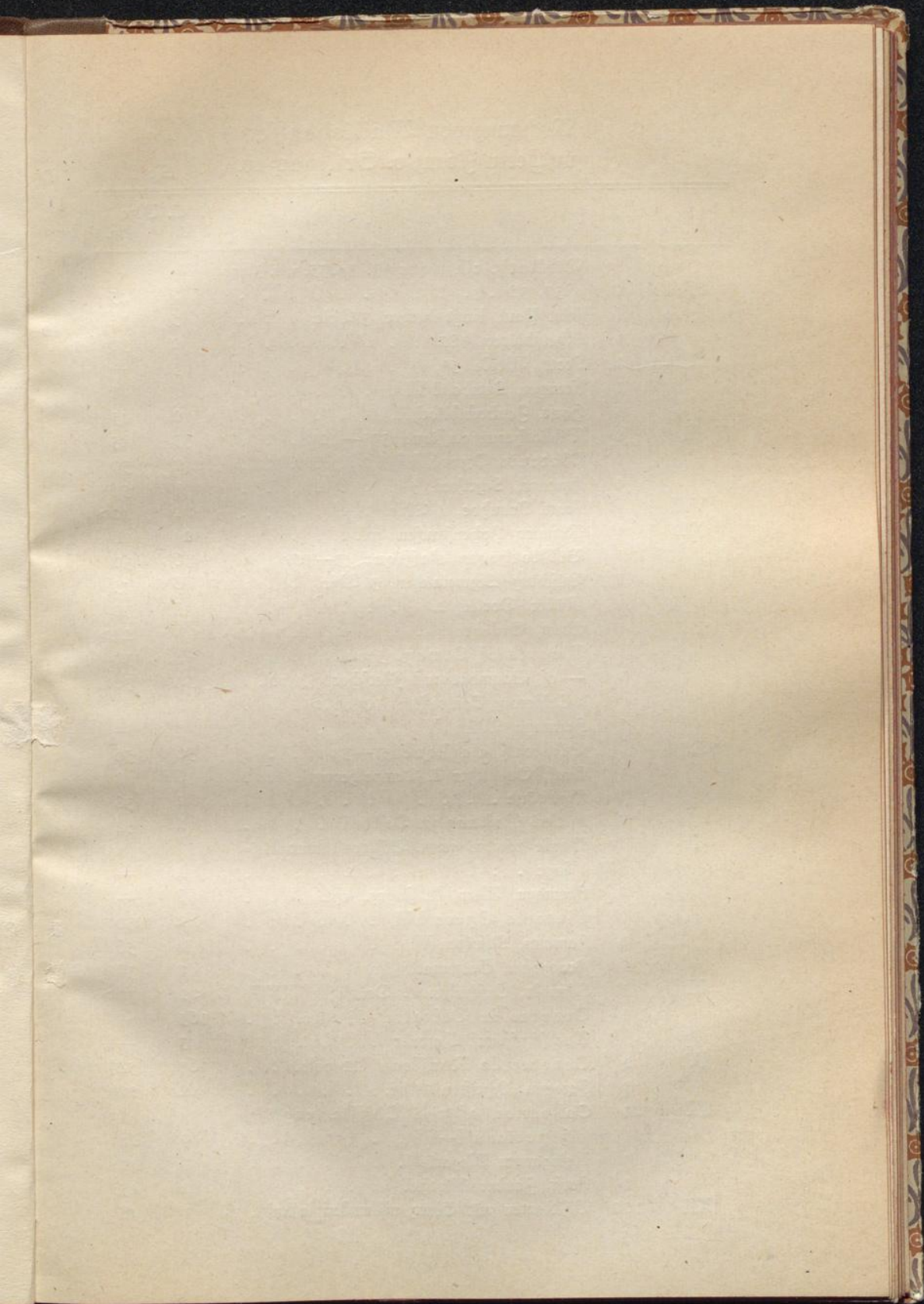
In München herrscht schon ein freieres, leichteres, künstlerisch bewegteres Leben. Die Versteigerungen Rümann und Voll, französische und deutsche Graphik des 19. Jahrhunderts und französische und deutsche illustrierte Bücher derselben Zeit enthaltend, dabei einander wie ein Ei dem anderen gleichend, haben darum hier einen fruchtbaren Boden gefunden, der durch vortrefflich zusammengestellte und frisch illustrierte Kataloge in günstiger Weise vorbereitet war. Das hat sich auch in den Preisen gezeigt, die recht hoch waren, wenn auch die bekannten und ziemlich festen Marktwerte dieser Blätter und Bücher dadurch nicht in ausschlaggebender Weise verändert werden können.

Berlin schließlich ist die Stadt der „Sammler“, der ernsthaften, der Dilettanten und der krassen Neulinge, insonderheit die Stadt der „modernen Bibliophilen“. So ist das Bild, das die Versteigerungen hier bieten, kein einheitliches, und ganz unerwartete und überraschende Ergebnisse liefern nicht eben selten Stoff zu Betrübniß und Erheiterung in buntem Wechsel. Bücher, die beim Sortimentler um die Ecke zum gewöhnlichen Ladenpreis im Fenster stehen, werden von kundigen Thebanern in edlem Wettstreit auf das Doppelte ihres Wertes in die Höhe getrieben, und von solchen elementaren Irrtümern auch abgesehen, es werden oft Preise gezahlt, die weder in der Seltenheit der angebotenen Bücher, noch in der Eigenart der versteigerten Exemplare begründet sind. Dabei hat Berlin in einer der letzten Auktionen, über die hier einige Andeutungen gegeben werden können, in der Versteigerung der Bibliothek Heymel

eine Sammlung gesehen, in der eben diese Eigenart der Exemplare eine ganz bedeutende Rolle gespielt hat. Heymel, selbst ein höchst eigenartiger Mensch, Kaufmann, Dichter, Mäzen, Künstler, Kunstliebhaber, Verleger und was alles sonst noch, hat in seinem bewegten Leben auch eine ganz eigenartige Bibliothek zusammengebracht. Der hübsch gearbeitete und ausgestattete Katalog zeigt's an. Da sind neben den kostbaren Luxusdrucken mit den „frühen Nummern“ (manchmal Nr. 1 und mit Bezeichnungen wie „Dies Exemplar wurde für Alfred W. v. Heymel gedruckt“) noch besondere „über die Auflage hinaus“ für ihn persönlich abgezogene Exemplare zu finden gewesen, wirkliche „Privatdrucke“, die manchmal in verschwenderischer Weise „für den eigenen Gebrauch ihrer Verfasser“ hergestellt worden sind, diese und andere Bücher — zumeist aus den Kreisen der jüngern deutschen Dichter — vielfach noch mit unveröffentlichten, handschriftlichen Gedichten und sonstigen Eintragungen versehen, „dem Weltmann und Poeten“, „seinem lieben Alfred Walter Heymel“, „meinem Freund Alfred“, „dem lieben Alfi der böse Rudi“, „seinem unsäglich geliebten Vetter, Mäzen und Geburtshelfer“, „meinem lieben Freund, Sönnner und Vetter“ usw. gewidmet. Zu all diesen Besonderheiten noch ein Kreis von Vietern, für die der Affektionswert der Sammlung von ausschlaggebender Bedeutung war. Man kann es sich leicht denken, daß unter solchen Umständen Preise gezahlt worden sind, für die einem Fernstehenden kein Maßstab der Beurteilung gegeben ist, und die sich auch kaum wiederholen werden, selbst wenn in späterer Zeit vielleicht die gleichen Exemplare einmal erneut zum Verkaufe stehen sollten¹⁾.

¹⁾ Der Aufsatz ist gegen Ende 1917 geschrieben und konnte daher auf die jüngsten die hier geschilderten Übelstände noch in verschärftester Maße aufweisenden Versteigerungen nicht mehr eingehen. Wir denken im nächsten Jahrgange, und zwar gleichfalls in einem zusammenfassenden Aufsatz desselben Verfassers darauf zurückzukommen. (Anm. d. Herausg.)





Rechnung von Wallischauffer
für Herrn Franz v. Grillparzer.

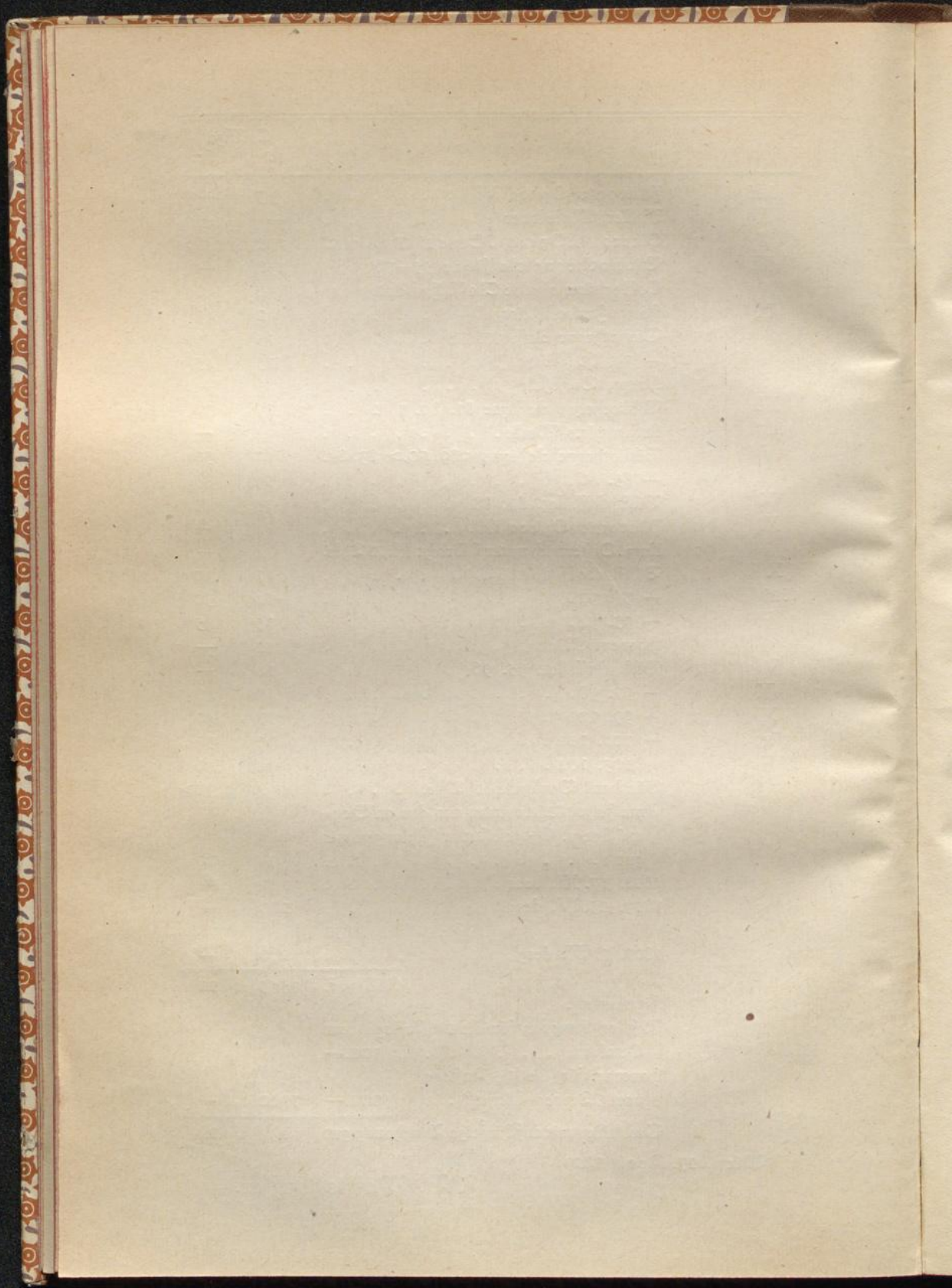
Soll

		C. M ^{3e}	
		fl.	Kr.
		Biblioth. classique 33. 34. 35. 1, 2. 36.	
1824/I	1	37. 38	31 45
	1	Jean Paul, Kagenberger, 3 Thle.	5 15
	1	Rheinblüten, 1824	2 30
	1	Scott, Werke, 5 ^r , 8 ^r	3 —
	1	Kreuzer, Symbolik VI	4 8
	1	Horst, Zauberbibliothek, 4 ^r	2 45
II	1	Bibliothèque classique, 39 ^r —42 ^r	33 45
	1	Platonis Opera VI	2 30
	1	Hamann, Schriften, 5 ^r	1 54
VIII	1	Scott, Ivanhoe, 4 Thle.	< 2 40 >
XII	1	Raumer, Hohenstaufen, cpl.	24 16
	1	Bibliothèque classique 43—50 ^r	56 30
	1	Büsching, Schweinichen, 3 Thle.	6 45
	1	Müller, Dorier, 2. 3	7 30
	1	Ebert, Gedichte	< 1 24 >
	1	Woorcks of Otway, 3 vol.	14 30
	1	— of Baumont and Fletscher, 14 vol.	54 30
		< Calderon, Comoediae, 10 vol. >	
	1	Hormayr, Wien, V	3 —
1825/I	1	Biblioth. classique 51—54 ^r	36 56
	1	Graf, Geschichte d. Tempelherren	36 48
	1	Stockbörse	2 38
	1	Sikler, Nachtrag zu Dodwell	2 54
II	1	Ranke, röm. u germ. Völker I, samt Beilage	4 —
	1	Hormayr, Wien, II. Jahrg., cpl.	18 —
	1	Platonis Opera VII	2 30
	1	Hamann, Schriften VI	1 56
	1	Franzson, Grammatik, br.	1 38
III	1	Schmidt, Geschichte d. Deutschen XXIII	< 2 30 >
	1	Oeuvres de Voltaire, 66 vols.	165 —
		Nachschuß auf Raumer	3 —
IV	1	Oeuvres de Rousseau, 22 vols.	61 54
	1	Hamann, Schriften 7 ^r br.	2 21
IX	1	Collection of the Classic. english Historians I—III	9 24
	1	Reinganum Megaris	1 42
	1	Horst, Zauberbibliothek V	2 45
XII	100	Visitkarten mit Glanz abdrucken lassen	1 48

			C. Mze	
			fl.	Kr.
1826	1	Platonis Opera VIII	3	—
II	1	Müller, Makedoner	—	45
V	1	Ciceronis Opera v. Ernesti, 7 vol. cart.	<12	6>
VIII	1	Bibliothèque classique 55—76 ^r . . .	158	—
	1	Collection of the Class. Historians 4 ^o	2	40
IX	1	Horst, Zauberbibliothek VI	2	45
	1	Bibliothèque class. 77. 78 ^r	15	45
	1	— 79. 80.	15	45
	1	Haupt, Vorschule	1	—
XII	1	Bibliothèque classique 81. 82. 1, 2 . . .	19	30
1827/I	<1>	Suchenwirts Werke	<4>	—
V	1	Bibliothèque classique <89. 90.> 83. 84.	17	30
VIII	1	— 85. 86.	21	45
X	1	Bibl. class. lat. 87. 88	15	45
XI	1	Platonis Opera IX.	4	—
	1	Kurz, Oesterreich unter Albrecht III., 2 Thle.	4	—
XII	1	Bibl. class. lat. 89. 90	17	30
1828/III	1	— 91. 92.	14	30
V	1	— 93. 94.	15	45
	1	Homeri Ilias	2	—
VI	1	Bibl. class. lat. 95. 96	18	—
IX	1	— 97. 98.	17	40
XI	1	— 99. 100	17	40
1829/I	1	— 101. 102	10	30
II	1	— 103. 104	14	40
	1	Sünthers Vorschule, 2 Thle.	4	30>
		Vom Jahr 1826 kommen aus den an Sey- müller u. C ^{te} geleisteten Zahlungen mir gut	73	10
		1828. 17./XI. baar	100	—
		1829. 25./IV. desgl.	200	—
		f. 1582.32		
		1827. 1./IX. desgl.	200	—
		C. Mze f.	1553	22
		Hiervon ab: Rest an Honorar für die 2 ^{te} Auflage vom Ottokar fl. 100.—		
		Honorar. für die 1 ^{te} Auflage vom „Treuen Diener“ 1000.—	1100	—
		Verbleiben mir auf künftige Abrechnung gut	455	22

Wien, 27. April 1829.

J. B. Wallishauffer.



Grillparzer und die Bücher.

Von Richard Smekal.

Der Dichter Franz Grillparzer, dessen Leben nicht eben in eine rosige Wolke gehüllt war, der in einer gewissen Beschaulichkeit stärker lebte als in einer unmittelbaren Wirklichkeit, empfand wie kaum ein anderer den Geisteschatz, der in Büchern niedergelegt ist, als sein unfehlbares Asyl, das ihm in jeder Lebenslage gerecht wurde. Bücher begleiteten ihn sein ganzes Leben hindurch, von jenem frühesten Kindheitsalter an, da er, auf dem Schoße eines Dienstmädchens sitzend, von diesem das Textbuch der „Zauberflöte“ vorgelesen erhielt, bis zur Stunde vor seinem Tode, da die achtzigjährige Hand des Greises auf einem Voltaire-Bande eine Quittung der Burgtheaterkasse mit seiner Unterschrift versah.

Aber, um es gleich vorweg zu nehmen: Grillparzer liebte die Bücher nicht als Selbstzweck, sondern nur als Vermittler geistiger Werte. Als solche aber hat er sie gesammelt und gehegt wie kein zweiter und eine Reihe von kostbaren Seltenheiten ging durch seine Hände oder wurde von ihm erworben. Seine Bibliothek, die durch die freundliche Fürsorge von Grillparzers Erbin Katharina Fröhlich, vollständig erhalten und dem Museum der Stadt Wien überwiesen wurde, zeigt, mit welcher Kennerchaft und Umsicht tausende von Büchern zu einem großen Organismus geordnet, die Liebe und Leidenschaft eines langen Lebens bekunden. Denn dieses eben ist das Interessante, wenn wir Grillparzer als Bücherfreund betrachten, dieses Methodische seiner Sammlertätigkeit, dieses bewusste Erweitern seines geistigen Horizontes durch gute und notwendige Bücher. Daß diese wirklich guten Bücher oft genug auch schöne Bücher waren, liegt im Wesen der Sache. Wer die Zeit der Klassik und der Romantik miterlebt und die Hauptwerke dieser beiden Epochen in Erstausgaben erwerben konnte, dürfte auf manche besondere Seltenheit hinweisen. Und wer wie Grillparzer als Dramatiker sich mit einer Anzahl von zu bearbeitenden Stoffen trug und nach jeder Richtung nach Anhaltspunkten für die Bearbeitung forschte, dem kam mancher Foliant der vergangenen Jahrhunderte in die Hände und wohl auch in den Bücherschrank. Ein Verzeichnis aller Stoffe, die Grill-

parzer zu Dramen formen wollte, beläuft sich allein auf 170 Nummern, gewisse gelegentliche Studien zu dramatischen Charakteren nicht eingerechnet. Und für jedes dieser 170 ins Auge gefaßten Stücke ist irgendeine Vorlage bezeugt, meist auch ein mehr oder minder weitläufiges Exzerpt vorhanden. Eine Zusammenstellung der Lektüre Grillparzers, die ich seinerzeit versucht habe (Gesamtregister zu Grillparzers Werken. Von Stefan Hoß und Richard Smekal. Goldene Klassiker-Bibliothek. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.), umfaßt über dreißig Druckseiten, wobei nur die von Grillparzer durch seine eigenen Niederschriften als gelesen bezeugten Bücher berücksichtigt wurden.

Grillparzer war also kein Bücherliebhaber im engern Sinne des Wortes, er war jedoch ein Bücherfreund, dem keine Mühe zu groß war, sich die brauchbarsten Werke zu verschaffen. Wir haben ein Zeugnis, daß er sich aus der Meller Stiftsbibliothek einen seltenen Band, der das Leben Tycho de Brahes darstellt, entliehen habe. Dazu verhalf ihm der befreundete Stiftsbibliothekar Enß von der Burg, selbst einer der bücherkundigsten Menschen seiner Gegenwart. Aber auch sonst kamen dem Dichter die anderseits nicht beneidenswerten Lebensverhältnisse günstig entgegen, um sich ein umfassendes Wissen auf dem Gebiete der Bücherkunde anzueignen. So konnte Grillparzer, als er im Jahre 1834 sich um die Stelle des Direktors der Wiener Universitätsbibliothek bewarb, mit gutem Fug auf diese gründlichen Kenntnisse hinweisen.

Über seine Lektüre hat uns der Dichter in der Selbstbiographie und in seinen Tagebüchern und literarischen Skizzenheften viele schätzenswerte Mitteilungen hinterlassen. Kaum 6 Jahre alt, begann er mit der abenteuerlichen Geschichte des Baron Neuhoß, der 1736 als König von Korsika gekrönt wurde, worauf das Textbuch der Zauberflöte folgte. Der Dichter gesteht selbst, daß die Lektüre seiner Jugend ziemlich desultorisch gewesen sei; gute und schlechte Bücher wurden, wie sie ihm eben in die Hand fielen, gelesen, mit besonderer Vorliebe die damals vielbeliebten Schauerromane von Spieß und Cramer, die, wie alle Ritter- und Geistergeschichten, zu den Lieblingen seines Vaters gehörten, der solch schales Zeug „am schwedischen Ofen stehend, bis in die späte Nacht hinein las“. Angeregt durch die Hochflut der josephinischen Broschüren begann sich die Lesewut damals auf alle bürgerlichen Kreise zu erstrecken. Ein Reisender, der sich in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Wien aufhielt, macht darüber folgende Aufzeichnung: „In Häusern, in denen ehemals die Bürgersfrau nichts als die Postille am Sonntag las, liest nun die Schusterin den zweiten Alcibiades, die Fleckfiederin den Walter von Montbary und die

Bratelbraterin den Friedrich mit der gebissenen Wange zu tausend Bänden in einem Wochentage."

Es ist schade, daß die erst kürzlich veröffentlichte Inventaraufnahme nach dem Tode des Advokaten Dr. Wenzel Grillparzer nicht eine ins einzelne gehende Aufzeichnung des Bücherbestandes enthält, der sich im elterlichen Heime des Dichters vorgefunden hat. Es steht nur der bezeichnende Satz angeführt: „Die Bücher seyen vor dem Erblasser noch in seinen Lebzeiten dem Sohn Franz juris candidato übergeben worden.“ Von diesem Bücherbestand, der ähnlich wie der im Hause Goethe gewiß manches Kuriosum enthalten haben mag, dürften sich nur ganz wenige Exemplare in der nach dem Tode des Dichters hinterlassenen Bibliothek vorfinden. Helene Lieben, die mit dem Dichter in seinem Alter befreundet war, erzählt in ihren Aufzeichnungen, Grillparzer habe ihr mitgeteilt, daß er bei seiner Übersiedlung in den vierten Stock jenes bekannten Hauses in der Spiegelgasse aus Mangel an Platz einen großen Teil seiner Bibliothek verkauft habe. Freilich sei der kleine Druck vieler Bücher, die er nicht mehr lesen konnte, mit Ursache hierbei gewesen. Diese letzte Bemerkung mag sich vielleicht auf den größern Teil der Bücher beziehen, die der Vater Grillparzers in seiner Bibliothek gehabt hat. Einige Bände jedoch sind bei dieser Ausmusterung sicher zurückbehalten worden und als solche können wir mit einiger Berechtigung die zwei interessanten Folianten des Historikers Erasmus Francisci betrachten:

„Der hohe Traur-Saal oder Steigen und Fallen großer Herren: Fürstellend aus allen vier Welttheilen . . . hoher Stands-, Staats- und Glückspersonen wunderbare und traurige Veränderungen . . . erzählt durch Erasmus Francisci, Nürnberg in Verlegung Mich. und Joh. Friedrich Endtern, 1670—1677.

Und das zweite dieser Kompendien pseudo-historischer Wissenschaft:

„Der höllische Proteus oder Tausendkünstige Versteller, vermittelt Erzählung der vielfältigen Bildverwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und polternder Geister, gespenstischer Vorzeichen der Todesfälle, wie auch anderer abentheuerlicher Händel, arglistiger Possen, und seltsamer Aufzüge dieses verdammten Schauspielers, und von theils Gelehrten, für den menschlichen Lebensgeist irrig-angesehenen Betrügers (nebenst vorberichtlichem Grund-Beweis der Gewißheit, daß es wirklich Gespenster gebe), abgebildet durch Erasmus Francisci . . . Bei dieser zweyten Aufl. von demselben . . . durchgesehen . . . und entfehlet. Nürnberg in Verlegung Wolfgang Moritz Endters. Anno 1695.

Dieses Gespensterbuch, welches uns schon ganz in das Milieu der „Ahnfrau“ einführt, sollte einmal im besondern auf Grillparzers Drama hin durchgesehen werden. Eine nachgewiesene Quelle dieses Trauerspieles, ein in bibliophiler Hinsicht nicht uninteressantes Buch, nämlich der Schauerroman „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe“, befindet sich ebenfalls in der Wiener Stadtbibliothek.

Wahrscheinlich auch aus der Bibliothek des Dr. Wenzel Grillparzer stammt die „Lebens-Beschreibung Herrn Sözens von Verlichingen, zugenannt mit der Eisern Hand . . . Mit verschiedenen Anmerkungen erläutert . . . von Verono Frand v. Steigerwald . . . Nürnberg, verlegt Adam Jonathan Folgeder, 1731.“ Sicher aus dem Besitze von Grillparzers Vater stammt dessen Doktor-dissertation, die sich in zwei Exemplaren vorfindet: „Von der Appellazion an den römischen Stuhl, von Wenzel Grillparzer, Zögling des gräf. Windhaag. Alumnats. Herausgegeben bei Gelegenheit seiner öffentl. Vertheidigung beigefügter Sätze aus der ganzen Rechtswissenschaft zur Erlangung der Doctorswürde. Wien, mit von Baumeister'schen Schriften, 1785.“

Von den Büchern, die Grillparzer sonst in der Bibliothek seines Vaters vorgefunden und die bestimmend für den Gang seiner Bildung geworden, fanden sich in seinem Nachlasse keine mehr vor. Die Hinweise in der Selbstbiographie sind nicht ausführlich genug, um einzelne dieser Bände in der genauen vom Dichter gebrauchten Ausgabe festzustellen. So erzählt er von einer uralten Übersetzung des Quintus Curtius, ein großes, dickleibiges Buch, das sich im Dachboden der Landwohnung vorgefunden und das der Knabe von dem Hausherrn durch Kauf erworben. Es ist auch ein Hinweis auf den Titel vorhanden und ein genauer Kenner aller Ausgaben des Curtius könnte vielleicht darnach die von Grillparzer gebrauchte Ausgabe feststellen. Er schreibt über die Lektüre dieses Werkes: „Vor allem quälte mich das erste lateinisch gedruckte Wort, mit dem der Übersetzer oder erste Herausgeber das von Curtius Verlorengegangene erzählend beifügte. Es hieß wohl Paralipomena oder ähnlich. Stundenlang marterte ich mich, um dem Zauberworte einen Sinn abzugewinnen, aber immer vergebens. Es machte mich unglücklich.“

Auch die Heiligen- und Wundergeschichten des Pater Kochem, ein damals in Osterreich viel gelesenes Buch, wird von Grillparzer aus dieser Zeit angeführt. Ein französischer Telemach und ein lateinischer Suetonius, beide mit deutschen Anmerkungen, aus dem Besitze des Hauslehrers, kam bald hinzu. Was sonst noch aus der Bibliothek des Vaters in Grillparzers Selbstbiographie angeführt erscheint, ist vor allem eine Sammlung von Reisebeschreibungen:

Buffons allgemeine Naturlehre (wahrscheinlich im Troppauer Nachdruck 1785 f.), Cooks „Reise um die Welt“ (ebenfalls in der „Sammlung der besten Reisebeschreibungen“, Troppau 1785 enthalten); ferner eine Theaterbibliothek mit allen in Wien aufgeführten Stücken. Es ist dies jene Sammlung von Texten, die bei den Logenmeistern um wenige Kreuzer zu haben waren. Eine ausführliche Darstellung dieser mehrere hundert Bände umfassenden Sammlung, welche sich in der Wiener Hofbibliothek fast vollständig vorfindet, würde einen gewiß interessanten Beitrag zur Wiener Theatergeschichte bilden; schon das Verzeichnis allein würde manche wertvolle Hinweise geben. Die Krone aber an für den angehenden Dramatiker wertvollen Büchern war „Euthrie und Grays Weltgeschichte“ in „mehr als neunzig Bänden“. Aus diesem Zusatz Grillparzers ist zu entnehmen, daß er auch dieses Werk in einem Exemplar der weitverbreiteten Troppauer Nachdrucke (Brünn und Troppau 1785 f.) gelesen hatte.

Zu diesen Büchern kam der kleine Bestand, den Grillparzer bei seiner Tante Theresie Sonnleithner vorfand und der vor allem im ersten Bande einer uralten Übersetzung von Tausend und einer Nacht bestand, wozu als besonders erwähnenswert eine deutsche Übersetzung von Gozzis Raben kam. Beide Werke ließen in Grillparzers eigenen Konzeptionen deutlich ihre Spuren zurück. Dazu kamen Wiener Nachdrucke von Goethes und Schillers Dramen.

Daran schließt sich bei Grillparzer die gangbare Schullektüre, welche wahrlich nicht darnach angetan war, um den jungen Dichter (denn als solcher hatte er sich inzwischen schon versucht) als Bücherfreund zu zeigen. Aber auch von diesen Schulbüchern finden sich noch einzelne Stücke in der Grillparzer-Bibliothek des Wiener Rathhauses, so eine „Ausführliche griechische Grammatik von August Matthia. Leipzig, bei Siegf. Lebrecht Crusius. 1807“ und einzelne Bände klassischer Autoren.

Gleichzeitig aber erwachte in Grillparzer das ausgesprochene Talent für das Theater, vor allem gefördert durch das „Sonntagsblatt“ von Joseph Schreyvogel, eines der besten dramaturgischen Blätter, die je in deutscher Sprache erschienen. Die drei Jahrgänge 1807—1809 dieser Zeitschrift gehören heute schon zu den bibliophilen Seltenheiten und würden einen Neudruck in ungleich höherem Maße verdienen, als so manche der in unseren Tagen neu aufgelegten Werke. Dazu erwarb vielleicht Grillparzer schon gleich nach dem Erscheinen August Wilhelm Schlegels Abhandlungen „Über dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen. Heidelberg bei Mohr und Zimmer, 1809—1811“. Die in Wien gehaltenen Vorlesungen hatte Grillparzer selbst gehört, die Lektüre

des Werkes ist jedoch erst für eine spätere Zeit bezeugt. Interessant ist, daß Grillparzers Handexemplar in der Stadtbibliothek mit eigenhändigen Bleistiftbemerkungen versehen ist, was nur bei wenigen Büchern seiner Sammlung zutrifft. Denn Grillparzer war äußerst peinlich in der Benutzung seiner Bücher und legte bei Stellen, die er sich merken wollte, ungleich häufiger schmale, nunmehr vergilbte Zettel ein, als daß er sich ein anderes Zeichen gemacht hätte. Nur selten finden sich in Grillparzers Büchern feine Bleistiftstriche an den Rand einzelner Stellen gezogen, die andeuten, daß er sich diese Absätze irgendwie einprägen wollte.

Mit Grillparzers Eintritt als Hauslehrer in die gräfliche Familie Seilern ergeben sich auch neue Möglichkeiten für seinen Bücherhunger. Eine wohl ausgestattete Bibliothek, die besonders mit englischen Büchern reich versehen war, wurde vom Dichter eifrig benützt, wobei ihm vor allem Shakespeare in der guten kritischen Ausgabe von Theobald in die Hände fiel. Aus dieser Zeit erzählt Grillparzer eine kleine Buchanedote, die köstlich genug ist, um hier wiederholt zu werden. Er mußte damals seinen Zögling täglich in die Kirche begleiten, wobei er den Vicar of Wakefield mitnahm, von dem man im Hause des Grafen wegen der geistlichen Benennung auf dem Titelblatte nicht zweifelte, daß es ein Gebets- und Andachtsbuch sei.

Im März des Jahres 1813 trat Grillparzer als unbesoldeter Praktikant in die Hofbibliothek ein, wo sich ihm ein neues Feld für seine Lektüre eröffnete. Nur ein halbes Jahr hatte er am kaiserlichen Institut zugebracht, aber diese Zeit genügte, ihm eine Übersicht über die vorhandenen Bücherschätze zu geben. Angeregt durch August Wilhelm Schlegels Ausgabe seines übersetzten „Spanischen Theaters“, das im gleichen Jahre in einem Wiener Neudrucke erschien, durchforschte Grillparzer die Hofbibliothek nach spanischen Autoren, welche durch alte habsburgische Überlieferung hier auf das beste vertreten sind. Die von ihm in seinen spätern Jahren soviel benutzte Lope de Vega-Ausgabe stellt ein Anikum dar, das seine eigene Geschichte hat. Das von Grillparzer benützte Exemplar (25 Part. in 34 vol.) wurde nach einer Notiz des Zettelkataloges „aus dem Exemplar der Hofbibliothek und jenem aus der Verlassenschaft des Freiherrn von Reinhard im Februar 1844“ zusammengesetzt. Es bildete die Grundlage für die umfangreichen Lope-Studien Grillparzers, die im Jahre 1824 einsetzten und besonders um 1850 einen Umfang annahmen, der einem besonderen Buche gleichkommt.

Gleichzeitig setzte Grillparzer mit jener umfangreichen und planmäßigen Lektüre ein, welche seinen dramatischen Arbeiten zugute kommen sollte. Und

jeder Erfolg als Dramatiker kam wieder seiner Bibliothek zustatten, indem der Dichter mit weiser Umsicht einen Teil seiner Tantiemen zum Ankauf neuer Bücher verwendete. Gleich nach dem so bedeutenden Erfolge seines ersten Dramas „Die Ahnfrau“ wurde der Rest der Einnahme, nachdem Schulden und Wohnungsmiete bezahlt waren, ein Betrag von 50 Gulden Papiergeld, zum Ankauf der Braunschweiger Ausgabe von Shakespeare in englischer Sprache und der Heyneschen Iliade verwendet.

Aber auch das Geld, welches Grillparzer von seinem Verlagsbuchhändler (es war der rühmlichst bekannte Johann Baptist Wallishausser) zu erhalten hatte, wurde vielfach sogleich als Abzahlungskonto auf seine Buchhändlerrechnung gesetzt. Denn sobald Grillparzer in etwas geregelte Vermögensverhältnisse kam, hatte er seine besondere Freude daran, sich eine gute und für ihn brauchbare Bibliothek anzulegen. Eine Anzahl der Buchhändlerrechnungen Grillparzers befindet sich im Grillparzer-Archiv der Stadtbibliothek. Dieser Umstand versetzt uns in die günstige Lage, zu erkennen, wie planmäßig der Dichter am Ausbau seines Bücherschatzes arbeitete. Die erste dieser Rechnungen ist vom 19. Oktober 1819 datiert und weist an Büchern auf: Herders Werke, 30 Bde., Hlbfrzbd. 150 fl., Lichtenbergs Schriften, 8 Bde., Hlbfrzbd. 43 fl., Österreichs Burgvesten von Sartori, 4 Bde., 12 fl., Konversations-Lexikon, 10 Bde., 18 fl. 45 Kr., C. Mze, Apel, Metrik, 2 Bde., 10 fl., C. Mze, Caderon, 2 Bde., 6 fl. 31 Kr., Fugger, Ehrensiegel, 25 fl. 18 Kr.

Aber auch noch andere Posten stehen auf dieser Buchhändlerrechnung, 3. B. für die Sackuhr reparieren 2 fl., dem Klavierstimmer für 3 mal stimmen 6 fl. Ein anderes Mal ist Holz für den Winter zu 10 fl. C. Mze berechnet und die Wohnungsmiete für das Jahr 1819 zu 80 fl. C. Mze angeführt. Die hier beigegebene Abschrift einer dieser Rechnungen mag den Bücherbedarf Grillparzers während einiger Jahre illustrieren. Man sieht daraus, daß die Bibliothek, in der sich lauter gute Einbände befanden, einen ziemlich hohen Einkaufswert darstellte. Und schon die bloße Reihenfolge der Büchertitel vermag einen Begriff zu geben, wie planmäßig Grillparzer bei seinen Buchanschaffungen vorging. Den Grundstock seiner Sammlung bilden die Klassiker aller Sprachen, dazu kommt vor allem historische Literatur, die durch Darstellungen und Memoiren vertreten ist. Dieses besondere Interesse Grillparzers für Bücher, die seiner Phantasie freien Spielraum lassen, findet sich auch in einem Tagebuchblatte aus dem Jahre 1822 ausgedrückt: „Was ich auf meine poetische Flucht für Bücher mitnehmen werde? fragst du. Wenig und viel! Herodot und Plutarch, dazu die beiden spanischen Dramatiker. Und Shakespeare nicht?

Shakespeare nicht. Obgleich er vielleicht das Größte ist, was die neuere Welt hervorgebracht hat: Shakespeare nicht! Er tyrannisiert meinen Geist und ich will frei bleiben . . ." Und ein andern Mal umschreibt er seine Vorliebe für gediegene klassische Lektüre: „Die Alten stärken mich und regen mich zur Produktion an." Andererseits ist es auch kein Zufall, daß Grillparzer unter den Autoren, die er für einen einsamen Aufenthalt besonders vorziehen möchte, lauter fremdsprachliche nennt. Er las seit seiner Jugend jeden Schriftsteller im Urtext, was ihn noch im reifen Alter zur genauen Erlernung der altgriechischen Sprache veranlaßte. Das Latein der Klassiker war ihm jedoch durchaus vertraut, ebenso die spanische Sprache, welche ihm auch wegen ihres Wohlklanges zur Lieblingssprache seines Alters wurde. Die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach erzählt in ihren „Erinnerungen an Grillparzer", wie er ihr einmal eine Stunde lang eine Szene aus Lope de Vega vorgelesen, trotzdem sie erklärt hatte, daß sie kein Spanisch verstehe. Aber er wollte ihr die Musik, die Melodie der Verse Lopes beweisen. „Er begann zu lesen und las lange, und es war eine Wonne. Weich und bestrickend, leidenschaftlich, ergreifend drang die Melodie der Dichterworte an mein Ohr, ein gesprochener Gesang. Und während der greise Poet vorlas, breitete sich über sein Gesicht, in das vom Leben so tiefe Furchen eingegraben waren, ein lichter Schein des innigsten Entzückens, ein Ausdruck seligen Genießens des fremden Kunstwerks, wie er nur den ergreifen und erfüllen kann, der selbst ein Schöpfer ist und im Nachempfinden schöpferisch."


Den psychologischen Grund, warum Grillparzer gern fremdsprachliche Autoren las, finden wir in einem seiner Briefe an Katharina Fröhlich angedeutet: „Schon Italienisch reden zu hören und mich in einer fremden Sprache ausdrücken zu müssen, wäre für mich ein Genuß. Das Suchen nach Phrasen würde mich zerstreuen, indes beim Deutschreden der Mangel des Interesses am Gespräch durch gar nichts verkleinert wird." Was hier vom Gespräche gesagt wird, galt ebenso von der Lektüre. Das Trägheitselement wurde durch die Reibungen, welche die fremde Sprache dem Verständnisse entgegensetzte, überwunden.

Ähnlich aneifernd wirkte auf Grillparzers Geist ein illustriertes Buch. In seiner Bibliothek befindet sich mancher Band mit wertvollen Kupferstichen und es darf uns nicht wundern, daß Grillparzer, der für alles Sinnfällige ein so ausgesprochenes Organ hatte, davon angezogen wurde. Eins der augenfälligsten Beispiele ist die Erzählung in der Selbstbiographie über seine Arbeit am Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende": „Ich darf des Anteils

nicht vergessen, den ein ‚Mars Moravicus‘ in Folio, den ich mir als Quelle für den Ottokar beigelegt, auf das Zustandekommen jenes Durchbruchs allerdings genommen hat. Auf dem Titelblatte dieses Mährischen Mars war nämlich der Kriegsgott in voller Rüstung ungefähr so abgebildet, wie ich mir die äußere Erscheinung Ottokars gedacht hatte. Die Figur reizte mich an, meine Gestalten nach innen zu werfen und auch während der Arbeit lehrte ich jedesmal zu ihr zurück, so oft sich meine Bilder zu schwächen schienen.“

Die Beispiele, welche zeigen, in welcher Art Grillparzer zu den Büchern stand, ließen sich häufen. Aber es mag schon aus dem Angeführten zu ersehen sein, daß der Dichter den Ehrentitel eines Bücherfreundes in vollem Maße verdient.





Engelbert Pernerstorfer †

(gestorben am 6. Januar 1918 in Wien)

Nicht viele Worte will ich machen, wenn ich heute von dir, mein lieber Engelbert Pernerstorfer, mit Wehmut im Herzen, Abschied nehme, Abschied nehme im Namen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, deren treues und vielgeschätztes Gründungs- und Vorstandsmitglied du gewesen bist und damit auch im Namen einer zwar mit dir nicht gleichaltrigen, vielmehr jüngeren Freundeschar, die in dir den väterlichen Freund verehrte und liebte. Du warst ein Mensch der Tat, der Aktion. Im Streit der Welt hast du deinen Mann, herzhast deinen ganzen Mann gestellt. Gewiß. Du warst aber zugleich auch ein Mensch des Geistigen und der Bücher. „Wenn ich von Büchern rede, rede ich vom Leben. Denn jedes Buch ist nur dann etwas wert, wenn es aus dem Leben kommt und ins Leben geht.“ So hast du selbst einmal dein Verhältnis zum Buch bestimmt. Je älter du wurdest, desto sehnsüchtiger zog es dich, wie sehr du auch weiter kräftigen Anteil an allen öffentlichen Dingen nahmst, in deine Bücherklausur, wo du am reinsten dein eigen Selbst empfunden, am wohlsten, in tiefem Glück dich gefühlt hast. Deine Bibliophilie war echt, ohne Frage und bei deinem schlichten Wesen selbstverständlich frei von allem Snobtum, ganz im Geiste der alten deutschen großen Büchermenschen. Denn ein Buch ist vor allem zum Lesen da.

Groß war die Spannweite deines Wissens, unersättlich dein Drang nach geistiger Erfahrung. „Man hat schon lange — hat um 1800 Bernhard Delbrück gemeint — den Ausdruck Klassische Dichter in unserer Sprache eingeführt; ich wundere mich, daß man nicht auch den Ausdruck ‚Klassische Leser‘ eingeführt hat.“ Ein solcher Klassischer Leser bist du gewesen. Am liebsten, so scherztest du einmal zu mir, hättest du alles, was seit dem 15. Jahrhundert gedruckt worden ist, gelesen und — besessen. Ja, du hast deine Lieblinge, deine Kinder, deine Bücher um dich haben müssen und sie waren denn auch um dich in köstlichen Reihen versammelt, gleichsam organisiert und in Massen.

Sie bildeten nach deinen eigenen Worten deine Dienerschaft und deinen Hofstaat. Sie sind, schriebs du hier einmal, meine Freunde, mit denen ich plaudere, sind meine mir so unentbehrlichen Segner, mit denen ich streiten will, sie sind mein Harem und mein Lustgarten. Nehmt mir die Freiheit, sperrt mich ein: das wird mich hart treffen. Aber laßt mir meine Bücher und ich werde alles ertragen. Und auf den etwa vorgebrachten Einwurf, du wärst vielleicht gar nur ein dürrer Bücherwurm, antwortest du ebenso frei und beschwingt: „Nein! Niemand hat so das Leben geliebt wie ich. Wenn dir draußen die Sonne lacht, wenn dir draußen die Wälder rauschen, wenn dir draußen die Freude winkt, vor allem aber, wenn draußen dich das Leben gebieterisch ruft, wenn es den Kampf und die Tat gilt, dann wirf sie weg die über alles geliebten Bücher und stürze dich ins „Rauschen der Begebenheit!“

Aus deinem Herzen hast du auch unter uns und mir gegenüber, der dir in den letzten Jahren so nahe stehen durfte, niemals eine Mördergrube gemacht. So warst du auch ein Streiter in unserer Mitte. Aber gerade das hat uns in deine Nähe gezogen und wir waren glücklich, um dich sein zu dürfen. Von Gehässigkeit wußte deine Seele und dein Hirn nichts. Du Demokrat warst ein adeliger, untadeliger Mensch. Salve anima candida! Engelbert Pernerstorfer, du blonde, helle deutsche Frohnatur, leb wohl.“

Hans Feigl

(Rede, gehalten am offenen Grabe 9. Jänner 1918.)

* * *

Abschied von Engelbert Pernerstorfer.

Von Hermann Bahr.

Pernerstorfer schrieb einmal an mich, und gegen mich: „Du bist ein fanatischer Österreicher mit Leib und Seele — ich bin ein Österreicher mit dem Kopfe, im Herzen bin und bleibe ich ein Deutscher.“ Er meinte damit wohl, daß er zwar mit dem Verstande notgedrungen unser Vaterland für notwendig und unentbehrlich erkennen mußte, doch nicht gerade entzückt war, an dieser Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit selbst in eigener Person teilzunehmen. Mir aber schien, was er von sich sagte, eigentlich, erst wenn man's umdrehete, zuzutreffen. Vierzig Jahre wird's bald, daß ich zum erstenmal bei ihm saß, noch in Oberdöbling draußen, Mariengasse 13; und noch ist's wenig über ein Jahr her, daß er mir zum letztenmal schrieb. In dieser langen Zeit hat er sich kaum

verändert: er ging nur immer seinen geraden Weg dahin und kam immer mehr zu sich selbst. Und wie er jetzt, vollendet, mir im dankbaren Gemüt steht, ist's, nehmt alles nur in allem, doch ein Stockösterreicher gewesen, durch und durch, wenn auch sozusagen mit einem deutschen Vokabular. Dem innern Wuchse nach, in seinen unbewußten Trieben, auch in der ganzen Schichtung seines Wesens war er österreichisch, altösterreichisch Zug um Zug, er hatte sich nur dazu dann einen deutschen Kopf aufgesetzt; und noch etwas: einen deutschen Nacken. Aber dieser deutsche Kopf war eigentlich gar nichts Individuelles an ihm; gerade diese Mischung ist allen zwischen 1800 und 1850 gebornen Österreichern gemein (und nicht etwa bloß den deutschen: Palacky hat sie auch, Jelacic auch). Es ist unser Verhängnis gewesen, daß, als auf das bildende Zeitalter ein redendes folgte, wir, statt den Geist unseres Barocks nun aus dem Sichtbaren ans Ohr zu bringen und dem Stein das Wort zu geben (wie ihm Haydn, Mozart und noch Schubert den Ton gaben), uns das ersparen zu können glaubten: durch Import der deutschen Bildung. (Ich habe das in meinem schwarz-gelben Büchl weitläufig dargestellt, verstanden haben es nicht viele, die kommen erst.) Diese herrliche deutsche Bildung hatte für uns auch noch die Bequemlichkeit, daß wir sie fertig übernehmen konnten. Sie saß uns nur meistens nicht ganz, sie war bald zu weit, bald zu eng. Und wenn sie saß, saß sie wie ein Handschuh; echte Bildung sitzt wie die Haut. Und seitdem ist es hundert Jahre lang das Problem des österreichischen Geistes, im Ganzen wir für jeden einzelnen, gewesen, sich mit jenem joesefinischen Unglücksfall auseinanderzusetzen. Grillparzers ganze Tragik war es, daß ihm das zwar künstlerisch gelang, aber menschlich nie. Es gelingt noch am ehesten Menschen mit der glücklichen Begabung, gleichsam in zwei Stockwerken zu leben. Dazu gehört eine anima candida, die sich mit demselben ruhigen Vertrauen ihren Instinkten, aber auch den Geboten eines angebildeten Geistes überläßt, ohne jemals auf den unseligen Einfall zu kommen, die beiden aneinander zu kontrollieren oder auch nur aufeinander zu beziehen. Ich lese gerade jetzt wieder jeden Tag ein paar Seiten Stifter; und in diese Stimmung hinein kam mir die Nachricht von Pernerstorfers Tod. Vielleicht wirkt also der Zufall mit und die Erinnerung, wie oft wir, im Winter 1887 auf 1888; bei Viktor Adler, der damals die „Gleichheit“ herausgab, immer wieder von Stifter, besonders vom Nachsommer, sprachen, hilft da noch nach; es stimmt vielleicht nicht ganz, aber mir wird Pernerstorfer im Grunde jetzt ganz zu einer Stifterfigur. Auch Stifter selbst war ein solcher Mensch in zwei Stockwerken: er hatte sich unser zartes, blumenhafte österreichisches Wesen

unversehrt bewahrt und es nur dann gewissermaßen in das Glashaus der Klassischen deutschen Bildung gestellt. Ganz so ist Pernerstorfer durch keine seiner Ideologien in seiner angeborenen reinen, sicheren Empfindung beschädigt, getrübt oder auch überhaupt nur berührt worden. Er war, als ich ihn kennen lernte, ein wilder Antisemit; allmählich wurde der Nationalist, der er noch jahrelang blieb, zum internationalen Sozialdemokraten: er hat sich dabei niemals verändert. Er sang denselben Text auf eine andere Melodie, es war aber immer dieselbe Stimme und sie klang gleich herzlich. Das Volk hat dafür ein gutes Ohr, es fragt nicht nach der Melodie, fragt eigentlich auch nach dem Text nicht viel, es horcht den redlichen Stimmen (auch wenn sie falsch singen, gelegentlich). Aber: wer ist denn redlich? Was heißt das im Grunde: redlich sein? In dem letzten Brief, den Pernerstorfer mir schrieb, steht der Satz: „Du hast zwar politisch in so ziemlich allem unrecht.“ Wenn es meine Art wäre, über Recht oder Unrecht meiner Mitmenschen ein Urteil abzugeben, hätte ich ihm antworten können: Du doch auch! Das störte mich aber an ihm nicht, und wenn er fand, daß ich „in so ziemlich allem unrecht“ hätte, so schien das doch auch ihn an mir im Grund nicht weiter zu stören. In demselben Brief (es handelt sich um die „Himmelfahrt“, das, wie er schrieb, „sonderbare Buch“) steht auch: „Als Mensch bist Du mir oft rätselhaft und nicht leicht zu erklären. Etwas zu sehr Proteus.“ Doch schien ihn auch das nicht zu genieren. Und was er immer sann, sprach oder tat, auch wenn es mir falsch schien, es hat mich nicht bloß niemals an ihm irre gemacht, es hat mich nicht einmal geniert, es kam mir unwesentlich vor. Denn ich wußte, daß er ehrlich war. Kungfutschi sagt einmal: „Der Mensch lebt durch Seradheit. Ohne sie lebt er von glücklichen Zufällen und Ausweichen.“ Von Seradheit hat Pernerstorfer gelebt und er wich nicht aus. Worin aber besteht diese Seradheit, worin besteht Ehrlichkeit? Woran erkennt man sie? Und worauf kommt's also eigentlich zuletzt allein an? Daß einer, was immer er auch sinne, sage oder tue, dabei niemals daran denkt, was es ihm nützen oder schaden kann. Mit erhabener Einfalt spricht's der junge Mann im Nachsommer einmal aus: „Mir schwebte auch nicht ein besonderer Nutzen vor, den ich durch mein Bestreben erreichen wollte . . . Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen als Zweck vorgezeichnet.“ Diesen Glauben haben nun freilich alle richtigen Menschen überall gemein, Deutsche, Franzosen, Araber, Chinesen oder Juden, und an ihm erkennen sie einander, aber in Mitteleuropa ist er doch, bis in die Zeit des alles mit dem Rachen des Nutzens verschlingenden „Betriebes“ hinein, am reinsten noch von den nachblühenden Österreichern bewahrt worden. Daß er

nicht erloschen, daß noch etwas vorhanden ist, woran ihn dereinst eine reine Jugend wieder wird entzünden können, verdankt sie ihnen, diesen paar Menschen, denen der Gedanke fern liegt, sich bezahlt zu machen, in einer Zeit, deren Gedanke die Bezahlung ist. Dieser Menschen sind nicht mehr viele; darum wird einem so bang, wenn wieder einer von ihnen fortgeht. Darum ist uns allen so bang ums Herz geworden, als Pernerstorfer ging. Es wird leer. Das Unerfegliche solcher Menschen besteht nämlich darin, daß sie sich nicht bloß auf die nützlichen Dinge nicht verstehen und von ihnen nichts verstehen, sondern überhaupt gar nicht verstehen können, was man damit eigentlich meint und was es damit soll. Sie bedienen sich nämlich des äußern Lebens nur für das innere, welches dagegen die Betriebsmenschen wieder bloß soweit es etwa dem äußern dienen mag, allenfalls gelten lassen; die beiden kommen sich, wenn sie gutartig und menschenfreundlich sind, natürlich gegenseitig komplett verrückt vor. Da aber die nützlich Gesinnten die Macht haben, gilt ihre Verrücktheit für normal und sie lassen die der andern am ehesten noch in der Form der verbummelten Existenz gelten, ohne sich weiter über die merkwürdige Erscheinung aufzuregen, daß gerade die besten Menschen meistens zu nichts gut sind. Wer einmal die österreichische Geistesgeschichte schreibt, wird der verbummelten Existenz ein eigenes Kapitel widmen müssen; und vielleicht das wichtigste. Sie trat im Vormärz als Hauslehrer auf, später hat sie sich dem Stande der sogenannten freien Schriftsteller zugewendet. In beiden Ständen wird der Beruf nur im Nebenamt betrieben; Hauptamt bleibt das Leben selbst, und auch dieses wieder nur als Veferung von Material, in dem der Geist sich gestalten kann: auf die Gestalt ihres Geistes allein kommt's ihnen an. Pernerstorfer hat auch als Privatlehrer begonnen (wie Stifter) und fuhr als freier Schriftsteller fort (wie Kürnberger); und auch an dem Abgeordneten blieb immer noch etwas „Privates“, und er blieb frei. Er ist der innern Form nach (wie diese sich dann äußert, ist unwesentlich, irgendein Zufall bestimmt das meistens), der letzte in der langen Reihe rührender Gestalten, die man vielleicht am besten josefinische Humanisten nennen könnte; der vorletzte war Stürgkh. Sie hatten sonst nicht viel miteinander gemein und gingen auch nach verschiedenen Gegenden des Lebens, aber es ist charakteristisch, daß sie sich in der Verteidigung des alten Gymnasiums trafen; das Gymnasium ist ja die Anstalt für das, was die Betriebsmenschen unnütz finden. Beiden sind geistige Fragen wichtiger gewesen als politische (deren geistlose Behandlung freilich Stürgkh noch übertrieben hat, vielleicht gerade aus Geist). Und wie diese lieben Humanisten unserer Wiedermeierzeit fast alle, ist auch Pernerstorfer sein Leben lang ein

unersättlicher Leser geblieben; die Leidenschaft, mit der der Knabe nach jedem Buche greift, weil das Buch ja, selbst das schlechteste noch, irgendwie das Leben entstofflicht und in Geist evaporiert, hat er sich bis in seine Sterbensstunde bewahrt. Und wenn man ihm ein Denkmal setzen wird, da kann ich mir ihn nicht anders denken als ein Buch in der Hand, auf dem sein guter Blick, durch den schwarzen Zwicker hervor, behaglich sinnend ruht. Und ich denke mir ihn aber, wie er, gerade noch mächtig schreitend, eben einhält, so daß man seinen Gang gleichsam noch leise nachzittern spürt, diesen festen, steten, gemessenen Tritt eines in einer Reihe nach einem Ziel Schreitenden, der wohl einmal stille steht, aber nicht halt machen kann. Unvergeßlich ist mir, wie er so, mit seiner edlen sanften Frau, im Burgtheater an seinen Platz schritt: es ging immer gleichsam ein unsichtbares Bataillon mit! Und die Gegenwart dieses Bataillons müßte der Bildhauer uns fühlen lassen, und daß dieser aufrechte Mann, auch wenn er auf dem Marsch stille stand, um sich der neuen Ausgabe eines Minnesängers zu erfreuen, immer ein Banner auf seiner breiten Schulter trug. — Sein letzter Brief an mich erwähnt auch der „Lebenserinnerungen, die ich in diesem Sommer in der Niederschrift sehr zu fördern gedenke“. Hoffentlich ist ihm ein guter Teil davon noch gediehen. Er hatte ja in den letzten Jahren einen so wunderbar klaren, still fließenden Altersstil und hat auch noch (was immer seltener wird) erzählen können.



Theodor Storm als Bibliophile¹⁾.

Ein Gedenkblatt

zu seinem 100. Geburtstage am 14. September 1917

Von Max Kirmße.

II.

Den im letzten Jahrgang (1917) des Jahrbuches deutscher Bibliophilen enthaltenen Betrachtungen über Storms Bücherfreudigkeit (S. 37—47), die sich in der Hauptsache über die Wirkung des Buches in seinem Leben überhaupt, sowie über seine Vorliebe für das Schrifttum des 18. Säkulums und die Romantiker verbreiten, lassen wir nun den II. (Schluß-)Teil folgen, der sich ausschließlich mit Werken des 19. Jahrhunderts beschäftigt, woran sich ferner noch einige Bemerkungen anschließen, die des Dichters Freude an Bildern und Handschriften erkennen lassen.

Dichtungen wie Chamisso's²⁾ „Peter Schlemihl“ und die Fortsetzung davon, „Peter Schlemihls Heimkehr“ von F. Förster, dem Freunde Theodor Körners, zogen einzig wegen ihres Märchengehaltes Storms Aufmerksamkeit auf sich, ebenso wie er mit den Dichtern der Freiheitskriege und sonstigen geläufigen Namen sich nur gelegentlich beschäftigte, wenschon er ihnen ein Plätzchen in seiner Bücherei, gönnte. Hingegen wurde jener Februartag 1854 für Storm ein Tag erster Ordnung, als er in Berlin im Hause des Dichters Franz Kugler dem alten Eichendorff persönlich nahetreten durfte; waren ihm dessen Lyrik und auch der „Taugenichts“ längst liebe, einflußreiche Bekannte gewesen, so wurden ihm nun die sämtlichen Werke erst recht unentbehrlich, auch wenn sie ihm, wie etwa Eichendorffs Literaturgeschichte, allzusehr Konfessionell gefärbt erschienen.

Ein Jahr darauf schaute dann Storm gelegentlich einer Reise in Schwabens Hauptstadt auch Mörike ins Antlitz, mit dem er seit 1850 einen — wenn auch

¹⁾ Leider sind im I. Teil einige Druckfehler stehen geblieben, von denen hier nur der schlimmste berichtet sein möge: S. 41 muß es heißen Bouquiniste (= Buchaufspürer), nicht Coquiniste.

²⁾ Die Gedichte Chamisso's entsprechen weniger dem Geschmacke Storms, trotzdem verdankte er dessen Gedicht „Der Geist der Mutter“ seine Novelle „Eelenhof“.

spärlichen — Briefwechsel angeknüpft hatte. 1853 hatte er von ihm „Das Stuttgarter Huzelmännlein“ erhalten, dann später eine reiche Sendung, bestehend aus „Ludwig Bauers¹⁾ Schriften . . .“ Stuttgart 1847. Herausgegeben von dessen Freunden, darunter Mörike selbst, ein für Storm „so willkommenes Buch“, ferner in dessen Blättern versteckt den Erstabdruck vom „Turmhahn“, Erstdrucke von Gedichten, Schattenrisse des Spenders und seiner Familie, und daneben Autographen. Bei seiner Anwesenheit im Hause des Freundes gefellte sich noch hinzu für Storms Frau eine von Mörike nur an ganz würdige Damen verliehene Auszeichnung, ein sogenannter Spiegeldruck²⁾ auf Glanzkarton:

„Und was kein Schmeichler ungestraft gewagt,
Ihr eigen Bild hat es ihr nun gesagt . . .“

„Mozart auf der Reise nach Prag“ las ihm der Meister aus dem Manuskript selbst vor. Andere Werke des süddeutschen Pfarrherrn hatte er sich schon früher zugelegt. Den „Maler Nolten“, den er bereits schon als Studiosus geliebt hatte, macht er, Mörike zu Ehren, zum Lieblingsbuch der alten Marthe in einer der frühesten Idyllen; als besonderen Dank erhielt ferner der also Gefeierte später die Novelle Storms „Auf der Universität“ zugeeignet.

Dem gegenseitigen Austausch mit einer Reihe seiner Dichterzeitgenossen verdankt Storm gar manchen Zuwachs seiner Bücherei. S. Kellers „Grünen Heinrich“ hatte er sich zwar noch selbst gekauft, aber die meisten übrigen Werke des Zürichers kamen doch als Freundschaftsgaben in seinen Besitz. Das gleiche gilt von Paul Heyses zahlreichen Novellen, Dramen, Roman- und Gedichtbänden; von den Novellen war ihm besonders »L'Arrabiata« aus einer frühen Schaffensperiode des Münchener Künstlers aus der Seele geschrieben. An Heyses Novellenschatz arbeitete er auch insofern mit, als er hie und da für die Aufnahme novellistischer Perlen sorgte, die er auf seinen bibliophilen Streifzügen entdeckte, so von Wicherts „Anfas und Brita“ u. a. Auch H. Seidel, der Dichter des „Leberecht Hühnchen“, sandte ihm stets seine Werke zu. Willkommen wurden auch geheißene: Th. Fontanes Musenkinder, mit dem ihn in jüngern Jahren Bekanntschaft und Briefwechsel verband, desgleichen in spätern Jahren der, anfangs in seinen Spuren wandelnde, Landsmann W. Jensen. Von Hebbel stellt er die den frischen Duft der Heimatsholle bewahrende Lyrik über das „ehrliche Stück Arbeit“ der Dramen,

¹⁾ Wie Mörike erst Pfarrer, später Gymnasialprofessor — S. Schwabs Nachfolger — in Stuttgart, Romanzier und Dramatiker, starb bereits 1846.

²⁾ Nur mit Hilfe des Spiegels zu entziffern.

wie er sich einmal zu Emil Kuh¹⁾, dem Hebbel-Biographen, äußert. Ehrliche Anerkennung zollte Storm auch dem ihm persönlich befreundeten niederdeutschen Dichter des „Quickborn“, Klaus Groth, wie er auch den andern plattdeutschen Poeten Fritz Reuter als humoristischen Erzähler gern las, ohne jedoch dessen Ruhm zu übertreiben.

Von den süddeutschen Größen erkannte er auch W. v. Scheffel an, dessen „Trompeter“ und weiter der „Ekkehard“ vielfach von ihm zur Hand genommen wurden, während er die Nachahmer energisch ablehnte. Auerbachs Dorfgeschichten²⁾ und Stifter las er wohl einmal, aber sie waren ihm viel zu reflektierend gehalten, um auf einen verinnerlichten Genießer wie Storm voll zu wirken. Die Mitteldeutschen Immermann und Ludwig standen ihm nicht nur räumlich, sondern auch prinzipiell näher. Dasselbe darf von C. F. Meyer behauptet werden, während ihn Jeremias Gotthelf weniger zu erwärmen vermochte.

Was im ganzen und im einzelnen die Beschäftigung und das Verhältnis Storms mit und zu den zeitgenössischen Versbüchern betrifft, so gibt namentlich das erwähnte „Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius“ entsprechende Auskunft, und Storms Biograph Paul Schüge³⁾ hat in dieser Hinsicht sehr treffend geurteilt: „Das ‚Hausbuch‘ ist ein Glaubensbekenntnis Storms, durch das, was es bringt, und fast noch mehr durch das, was es nicht bringt, bezeichnend für seine Eigenart, für seine Neigungen und Abneigungen.“ In der Anthologie sind die Dichter enthalten, mit denen ihn eine „mehr als dreißigjährige Lebenserfahrung“ verband, wie er selbst im Vorworte gesteht. Die verschiedenen Auflagen legen Zeugnis davon ab, daß er bemüht war, sich ein bestimmtes Urteil über die aufgenommenen Dichtungen und ihre Verfasser zu sichern, denn nicht wenige Gedichte lehren in spätern Auflagen nicht wieder, um dafür andern Platz zu machen. Von bekannten Namen sind vertreten: W. Alexis, E. M. Arndt, A. v. Arnim, F. Bodenstedt, Cl. Brentano, G. A. Bürger, A. v. Chamisso, M. Claudius, F. Dahn, F. Dingelstedt, v. Eichendorff, J. D. Falk, v. Feuchtersleben, Th. Fontane, de la Motte-Fouqué,

¹⁾ Storms Briefwechsel mit dem Wiener E. Kuh, enthalten in Westermanns Monatsheften, Bd. 67, ist in Bezug auf Stos. Ansichten über die Literatur neben dem mit G. Keller und dem mit P. Heyse der bemerkenswerteste.

²⁾ Auerbachs Erzählungen „Josef im Schnee“ regte Storm zu einer ähnlichen an: „Im Korn“; leider hat er die Novelle, deren Plan er in einem Briefe an seine Frau ausführlich mitteilt, nicht ausgearbeitet.

³⁾ Th. Storm. Sein Leben und seine Dichtung. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. E. Lange. Berlin 1911. S. 290/291.

F. Freiligrath, F. v. Sauty, E. Seibel, v. Silm, A. Glasbrenner, Soege, J. Große, K. Groth, A. Grün, F. Halm, R. Hamerling, J. Hammer, W. Hauff, M. Haushofer, F. Hebbel, J. P. Hebel, Heine, Herder, S. Herwegh, P. Heyse, A. H. Hoffmann, F. Hölderlin, L. Hölty, H. Hopfen, W. Jensen, K. Immermann, S. Keller, J. Kerner, S. Kinkel, H. Kletke, v. Kobell, Th. Körner¹⁾, A. Kopisch, F. Kugler, H. Kurz, N. Lenau, H. Lingg, H. Lorm²⁾, J. Moser, S. H. Mosenthal, Mörike, W. Müller, v. Platen, R. Prutz, R. Reinick, F. Rückert, v. Salis, L. Schefer, J. V. v. Scheffel, M. v. Schenkendorf, Schiller, S. Schwab, J. S. Seidl, K. Simrock, M. Solitaire, Graf F. L. Stolberg, v. Strachwitz, L. Tieck, A. Traeger, v. Tschabuschnigg, Uhland, J. N. Vogl, des Knaben Wunderhorn, J. H. Voß, v. Zedlitz. Als weniger geläufige, teilweise sonst kaum genannte Namen erscheinen: O. Beneke, J. W. Bornemann, v. Blomberg, J. Brinkmann³⁾, S. Büchner, S. F. Daumer⁴⁾, V. Delius, F. Eggers, L. Eichroth, B. Endrulat, H. Falkland, E. Ferrand⁵⁾, S. W. Fink, J. S. Fischer, L. A. Frankl, S. Gardthausen, H. Grimm, M. Hartmann, A. Kaufmann, E. Kuh, K. S. v. Leitner, B. v. Lepel, F. Marx, W. Meinhold, A. Meißner, W. v. Merkel, H. S. Meyer, Nises⁶⁾, A. Niendorf, L. Pfau, S. Pfizer, K. H. Preller, C. Reinhold, F. W. J. Schelling, F. W. A. Schmidt, A. Schmelzer, A. Schöll, A. Schultz, L. Seeger, J. v. d. Traun⁷⁾, W. Wackernagel, R. Waldmüller, P. H. Welcker, A. v. Württemberg und eine anonyme Sammlung „Aus grünen Zweigen“. Wie unbestechlich Storm — der natürlich selbst mit zehn Dichtungen beteiligt ist, aber in den einzelnen Auflagen auch nicht in gleicher Auswahl — zu Werke ging, ist daraus zu ersehen, daß er beispielsweise den gemütvollen Marschendichter H. Allmers⁸⁾ und den in Schleswig-Holstein beliebten Dichter Joh. Meyer⁹⁾, ausschloß. Auch dichtende Frauen findet man nur einige: A. Christen, S.

¹⁾ Wie so mancher andere bekannte Name nur mit einem Gedicht vertreten.

²⁾ Dieser interessante Dichter ist nur in der letzten, 1878 erschienenen Ausgabe, allerdings mit sieben Gedichten vertreten.

³⁾ Als plattdeutscher Erzähler — „Kasper Ohm un id“ — beliebt.

⁴⁾ Der Mystiker, und Erzieher Kasper Hausers.

⁵⁾ Der Lyriker Eduard Ferrand ist einstmals sehr gelesen worden.

⁶⁾ Der bekannte Naturwissenschaftler Dr. S. Fechner.

⁷⁾ Pseudonym für Dr. Alexander Schindler. Storm schätzte diesen österreichischen Dichter ganz besonders.

⁸⁾ Sehr geschätzt wegen seines „Marschenbuches“ und der in nicht wenigen Auflagen erschienenen „Römischen Schlendertage“.

⁹⁾ Übertrug Hebels „Alemannische Gedichte“ ins Niederdeutsche.

Dethlevs¹⁾ und die Droste. Hin und wieder hat er wohl bei Schriftstellerinnen Pate gestanden, so bei Hermione v. Preuschen, als sie ihm aber ihren Gedichtband »Regina vitae« widmete, winkte er sehr energisch ab. Manche Dichter, wie Seibel und Rückert, fanden nur Gnade wegen ihrer Form, Freiligrath nur wegen seiner Farbenmalerei. Alle diese genannten Autoren waren meist durch ihre sämtlichen Versdichtungen in Storms Bücherei vertreten. Von den in seinen letzten Lebensjahren auftauchenden naturalistischen Dichtern war ihm nur Liliencron sympathisch, der Storm alle bis zu seinem Tode erschienenen Schriften²⁾ zusandte, obgleich er über Liliencron das Urteil fällte, daß „er einen manchmal Frank machen“ könne. Mit einem anderen Kollegen der Heimat trat er erst in seinen letzten Lebensjahren in briefliche Verbindung. Es war dies Heinrich Zeise³⁾, dessen „hübsche Kinderlieder“ ihm neben den sonstigen Gedichten und Naturbildern dieses Heidedichters ungemein gefielen.

Mit Zeise teilte Storm auch das Interesse für vergessene und eigenartige Poeten, da er, wie er sich ausdrückt, „alle Zeit für solche Sachen, worin einzelnes Großes, die aber nichts Ganzes geworden, besondere Teilnahme gehabt habe“. Die Zahl solcher Sonderlinge, die er für seine Bücherei eingefangen hatte, war nicht eben klein. Es waren vorhanden: der Sachse Robert Heller⁴⁾, später Redakteur im Hamburg mit einer ganzen Reihe seiner zwischen 1835 und 1874 erschienenen Romane und Novellen, Hermann Marggraff aus Pommern, ebenfalls Redakteur, der in allen Dichtungsarten schrieb und außerdem literarhistorische Arbeiten veröffentlicht hat, Theodor Mundt, ebenfalls ziemlich produktiv, L. Ch. Wienbarg, Mitbegründer von Suzlow „Deutscher Revue“ und Verfasser der seinerzeit Aufsehen erregenden Schrift „Ästhetische Feldzüge“⁵⁾ Hamburg 1834, 1872 in Schleswig vergessen gestorben, der in jungen Jahren aus dem Leben geschiedene Eduard Schulze⁶⁾ usw. Einige Briefe tauschte er mit

¹⁾ 1809—1864; Holsteiner Dichterin, Gedichte von Kl. Groth herausgegeben.

²⁾ Darunter auch die heute sehr seltenen „Sonderdrucke“ aus frühester Zeit. Liliencron verehrte Storm ganz besonders.

³⁾ Kohut, Heinrich Zeise, der Nestor der deutschen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. Breslau 1913 — Storm ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

⁴⁾ Über Heller usw. siehe Brümmer, Dichterlexikon.

⁵⁾ Die Vorrede dieser Schrift beginnt mit den Worten: „Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden, nicht dem alten“; sie wurde die Veranlassung, daß man die Schriftsteller gleicher Richtung wie Heine, Laube, Suzlow usw. unter dem Begriff „Junges Deutschland“ zusammenfaßte. — W. war auch einer der ersten, die Storms und seiner Freunde „Liederbuch“ nicht gerade ungünstig beurteilten.

⁶⁾ Bekannt unter dem Pseudonym Eduard Ferrand.

dem durch Trunk zugrunde gegangenen Arzt Dr. Woldemar Nürnberger, bekannt unter dem Decknamen M. Solitaire, von dem er die meisten Bücher besaß, dessen „Bilder der Nacht“, Landsberg 1852 ihn sehr anzogen, und der ihm selbst eine Reihe von Gedichten in Handschrift, seine Werke und sein Porträt übersandte. Fast noch mehr Interesse nötigte ihm der im Elend verkommene, vielseitige, gegenwärtig wieder zu Ehren gebrachte Hamburger Künstler Johann Peter Lysér¹⁾ ab, dessen teils sinnige, teils grausige Märchen Storm so zusagten, daß er sie den im Dichterhause einkehrenden Gästen als interessanteste Lektüre in die Hand drückte. Von den Bänden Lysers besaß er u. a. das „Buch der Märchen“ 1833, „Hundertundein Märchen und Lieder und schöne Geschichten“ 1847. Am meisten packten ihn jedoch die 1836/1839 in fünf Bänden erschienene Sammlung „Abendländische Tausend und eine Nacht“, die so in Vergessenheit geraten war, daß selbst ein Aufruf im Buchhändler-Börsenblatt erst nach längerer Zeit den gewünschten Erfolg hatte, ein Exemplar zu Tage zu bringen. Eine neue Folge dieses Magazins der Spensterwelt erschien auch unter dem Titel: „Ein Märchen und Sagenstrauß“ 1840. Willkomm²⁾ ähnliche Ziele verfolgende Zusammenstellung „Sagen und Märchen der Oberlausitz“ 1845, mit Federzeichnungen von S. Osterwald³⁾ las er immer wieder. Überhaupt waren in Storms Bücherei Märchen- und Sagenbücher, Spuk- und Hexengeschichten sehr reich vertreten; nicht nur die Romantiker, sondern auch die übrigen hervorragenden deutschen und ausländischen Märchenerzähler, jene mit den schönen Bildern von L. Richter, Pucci u. a., diese ebenfalls in erhältlichen Prachtausgaben, zierten seine Bücherbretter. Volksverirrungen, wie die schändlichen Hexenprozesse, studierte er mit Eifer, und als er einst von einem Freunde sogar die Akten eines Hexengerichts „samt originaliter anliegenden Rechnung des Scharfrichters“ erhalten hatte, schrieb er seiner Frau: „Es ist die furchtbarste Strafe, die je die Menschen beherrscht hat“⁴⁾.

Storms ausgesprochen deutsche Art in Wesen und Gesinnung beschäftigte sich im allgemeinen wenig mit fremdländischer Literatur; außer den Meistern wie Shakespeare, Cervantes usw., las er gern Dickens, Bret Harte, R. Burns und den ihm verwandten Russen Turgenev.

¹⁾ Hirth, J. P. Lysér, Der Dichter, Maler, Musiker. Mit 60 Bildern Lysers, Porträt und Handschriftenprobe. München 1911.

²⁾ Lebte lange Jahre in Hamburg und starb später in seiner Heimat Zittau.

³⁾ Von diesem besaß Storm auch eine meisterhaft illustrierte Ausgabe von Knigges Reise „nach Braunschweig“.

⁴⁾ In ihrer Wirkung von Storm in der Novelle „Renate“ ergreifend dargestellt.

Zeitungen und Zeitschriften sind notwendig, um mit den Forderungen des Tages vertraut zu sein; auch Storm verschloß sich dem nicht, indessen trugen sie ihm doch allzusehr den Stempel des Heute, um morgen noch eingehendere Beachtung heischen zu können. Volkskalender schienen ihm schon mehr in sich geschlossene Druckwerke zu sein, in denen das Leben des Volks für ihn vernehmlicher pulste. Einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat¹⁾ nannte er ebenfalls nicht sein eigen, nur die notwendigsten Nachschlagwerke fanden auf seinem Schreibtisch Platz. Wissenschaftliche Steckenpferde waren ihm fremd; seine Philosophie war einfach und natürlich. Wenn er außer der schönen Literatur auch eine Anzahl allgemein-, landes- und Kulturgeschichtlicher Schriften bevorzugte, so entsprach das zu einem großen Teile seiner Liebe zur Heimat, deren Werden und Schicksale ihn immer interessierten. Brauchte er zu den Vorstudien seiner eigenen Werke gedrucktes Material, so lieb er sich solches aus öffentlichen Bibliotheken.

Wie schon bemerkt, liebte Storm neben Büchern und illustrierten Schriften auch das Bild für sich allein. Seine eigene Kindheit stand im Banne alter Familienbilder, und so schenkte er später seinen Kindern die wunderbarsten Bilderbücher, an denen er ebenso große Freude hatte wie ihre jungen Besitzer selbst. Er schaffte nach und nach alle Bilderbücher von Salomon Corrodi²⁾ an. Auch die humorvollen „Münchener Bilderbogen“ waren bei Storm gern gesehen. Einmal hatte er zur Weihnachtsfeier mit seinem Sohne Ernst den Flur des Hauses, in dem die beliebte Teestunde gehalten wurde, ganz mit diesen Bilderbogen dekoriert, und es wirkte wie ein Segenspiel, wenn die beiden hinterher dem in der nächsten Stube hängenden großen Bilde: „Zerstörung Jerusalems“ von Kaulbach — einem unwillkommenen Ehrengeschenk — eine wenig schmeichelhafte Huldigung zuteil werden ließen, indem sie auf Korbstöpseln „unzählige Schmetterlinge“, namentlich auf die Nase des Hohenpriesters, umherstiegen ließen. Daß er an den Wänden seines Poetenheiligtums eine kleine Galerie nach eigenem Geschmack entstehen ließ, versteht sich von selbst: Darstellungen aus seinen Novellen, Landschaften, Märchenillustrationen oder Meisterwerke, wie „Der erblindete Milton diktiert seinen Töchtern das verlorene Paradies“ und „Jean Calas nimmt Abschied von seiner Familie“, eine Reproduktion nach seinem lieben Chodowiecki vom Jahre 1767, waren da vertreten. Die Macht des bildlichen Kunstwerkes war bei Storm eben nicht

¹⁾ Ausgenommen die mäßige Anzahl Bücher juristischen Inhalts, die hier unberücksichtigt bleiben.

²⁾ 1826—1885; Verfasser vieler Jugendschriften, die er selbst mit Bildern verfab.

gering; auch in dem ausgedehnten Briefwechsel wird er selten müde, von seiner Bilderliebe¹⁾ zu reden. Mit verschiedenen Malern, wie L. Richter, den er einen „unvergleichlichen Zeichner“ nannte, Vater und Sohn Otto und Hans Specker, L. Pietzsch, A. v. Menzel u. a. stand er teilweise in sehr vertrauter Verbindung, ebenso mit dem Künstler des Schattenbildes, P. Konewka. Nicht wenige Bilderfolgen luden in Mußestunden zur Besichtigung ein, alle mit Bedacht ausgewählt und von gutem Geschmaeke zeugend.

Deneben gab ihm sein Briefwechsel weiterhin Gelegenheit, eine Sammlung beachtenswerter Autographen anzulegen. So erbat er sich von seinen Kollegen Gedichte, die er besonders innig empfand, in Originalhandschrift. Schon als Gymnasiast hatte er damit den Anfang gemacht. Als einmal Seibel in den Ferien wieder in Lübeck weilte, schrieb er in einem Zuge einige Verse der Sehnsucht nach Griechenland nieder, und diese bewahrte Storm, trotz nachmaligem Eroll gegen den Verfasser, wie ein Heiligtum auf. Später kamen dazu Gedichte von F. E. Kugler, „An der Saale hellem Strande“, Mörike, „Früh, wenn die Hähne krähen“, Eichendorff, „Möcht wissen, was sie schlagen so leis in der Nacht“, Hebbel“, „Kirschenlied“, Halm, „Römerstraße“, E. Kuh, „Juli“ u. s. f. Anderer Kleintram, Sonderdrucke von schönen Initialen, Kleinen Holzschnitten u. dergl. bereitete ihm ebenfalls Vergnügen. Daß es ferner an Schriften mit eigenartigen handschriftlichen Eintragungen nicht fehlte, beweist ein Exemplar von Hebels „Alemannischen Gedichten“, das eine Braut dem Erwählten zum Geburtstag schenkte. Sie schrieb in das Büchlein hinein: „Wiederkommen bringt Freude“, um dann ohne Wiedersehen in die kühle Gruft zu steigen. Diese wehmütig stimmende Inschrift regte Storm zu einem Gedichte an, als er das Werkchen einem seiner Söhne zueignete:

„Wiederkommen bringt Freud —
So schrieb im längst erblühten Mai,
Du kannst es lesen, es steht dabei,
Eine Braut ihrem Bräutigam.
Die Braut nicht wurde sein Weib —
Er hat gelebt, ein einsamer Mann.

¹⁾ Seine eigenen Schriften sind bisher wenig mit Bildern geschmückt worden, obgleich er sich mehrfach dafür einsetzte. Seine Novelle „Immensée“ wurde allerdings zweimal illustriert, einmal von L. Pietzsch und dann von W. Hasemann und E. Kanoldt. Zu einigen anderen Novellen liegen ebenfalls Abbildungen vor. Eine von O. Soltau illustrierte Ausgabe von Storms ausgewählten Werken erschien Weihnachten 1916.

Aus seinem Nachlaß kaufte ich dann
Das Buch mit dem hoffenden Wort.
Nun geb ich's dir, mein Kind —
Es trägt dies Blatt ein Menschengeschick;
Wir aber hoffen noch auf Glück —
Ja, Wiederkommen bringt Freud¹⁾."

Damit sei der Überblick über Storms Bücherei geschlossen. Leider ist seine mit soviel Liebe zusammengetragene Bibliothek als charakteristisches Ganzes nicht erhalten geblieben, obgleich diese in ihrem eigenartigen Gepräge ein beredtes Zeugnis für den nordischen Dichter ablegen könnte. Das ist nun einmal der Welt Lauf und nicht zu ändern. Vielleicht gelingt es mit der Zeit, daß in Husum, der grauen Stadt am Meer, ein Storm-Museum entsteht, und dann wird es möglich sein, mit anderen Erinnerungen an den Dichter, auch die Reste von seiner geliebten Büchersammlung, wie sie sich namentlich im Besitze seiner Tochter Gertrud, der Biographin ihres Vaters, befinden, zum bleibenden Gedächtnis zu vereinigen.

¹⁾ Mitteilung S. Storms in der „Deutschen Rundschau“ 1906, S. 294.



Unger-Sraktur

Sage mir, welche Letter Du am liebsten siehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist.

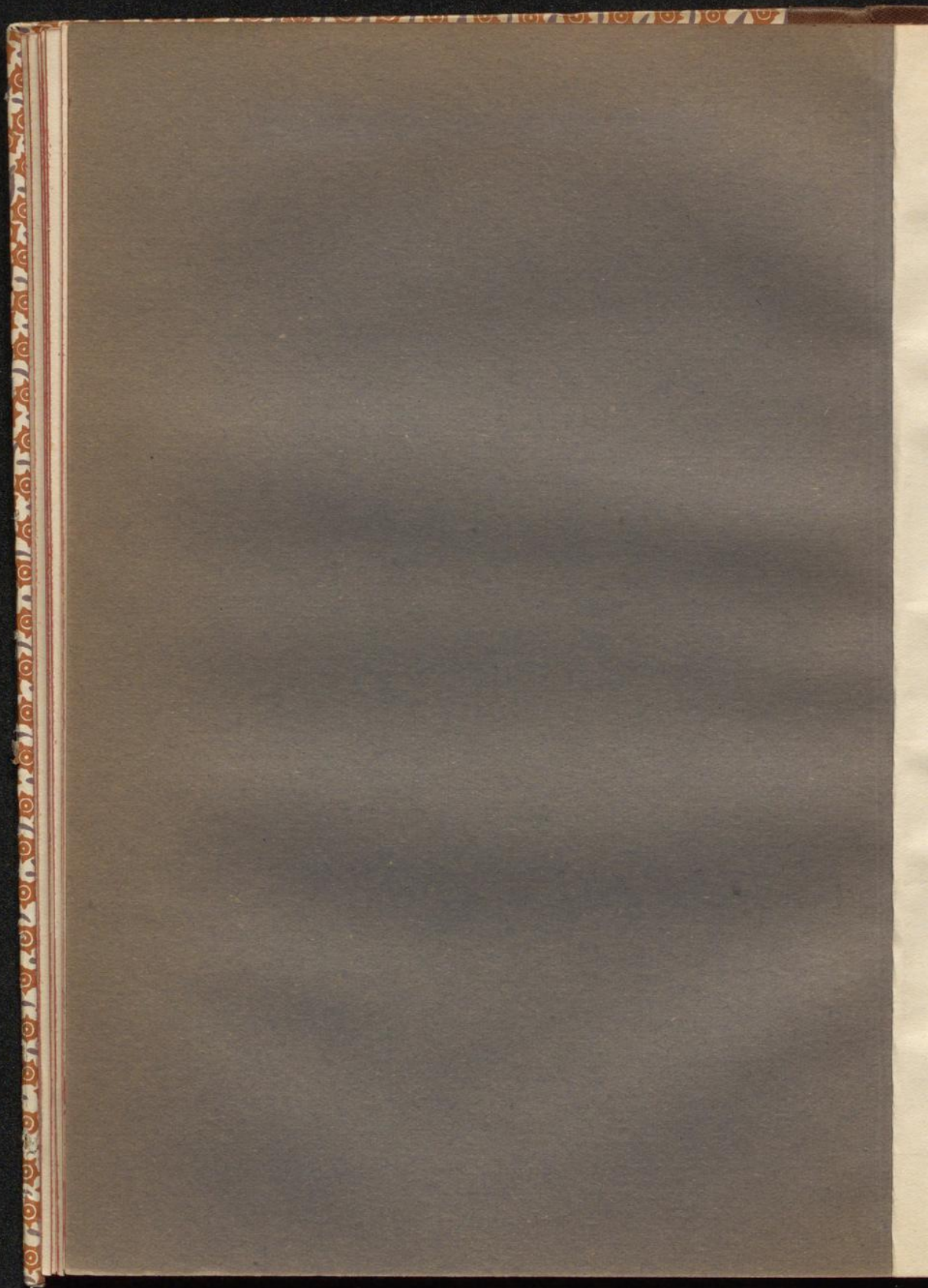
Ich bin verliebt in die alte Unger-Sraktur; ihren ersten Versuch natürlich. Sie hat die prickelnde Doppelheit von Naivität und Décadence. Ein wenig prä-rafaelitisch zieht sie sich. Ihr Selbstbewußtsein zeigt sie nicht durch trohige Offenheit. Sie verhüllt sich zuweilen, nur dem liebenden Auge in Wahrheit erschaubar. Sie freut sich an ihren eigenen Linien.

Sie hat einen zarten aber innigen Ausdruck, und die Worte, die in ihr stehen, blühen wieder in ihrer reichen Mannigfaltigkeit. Ganz starke Worte kann sie nicht mit Klang durchatmen. Sie ist nicht kräftig auf der Brust, fürchtet sich vor lauten Rufen. Aber Worte von der Seele kann sie klingen lassen. Oh die Valeurs, die Valeurs!

Ich bin verliebt in die alte Unger-Sraktur.

Günther Mürr.

Aus der Festgabe Hamburger Schriftsteller zum
Hamburger Bibliophilen-Tag (Dezember 1913)



Die Sammlung Morrifson.

Von Stefan Zweig.

Die Sammlung Alfred Morrifson, bekanntlich die größte Autographensammlung der Welt, die in London versteigert werden soll, gehört zu jenen berühmten Dingen, von denen viele wissen, und die dann in Wirklichkeit kaum ein Dutzend kennt. Seit zwanzig Jahren, seit dem Tod ihres Besitzers, war sie irgendwie verschwunden. Niemand konnte in ihre Schätze Einblick nehmen, niemand wußte um ihr Schicksal, und es ging die Legende, all diese Kostbarkeiten harrten, in Kisten verpackt, im Haus ihres einstigen Eigentümers auf die letzte Auferstehung aller Sammlungen: die Auktion. Der sie formte und liebte, Alfred Morrifson, war ein reicher Mann, und ich glaube, sonst nichts mehr. Teilhaber einer Bierbrauerei und anderer höchst einträglicher industrieller Unternehmungen, faßte er eines Tages den Entschluß, eine Sammlung zu begründen, und zufällig war es eine Autographensammlung, die er begann. Weder besaß er wie Bobet in Paris noch wie Alexander Meyer-Cohn in Berlin die feine humanistische Bildung und jene innerliche Kunst der Lese, die nötig ist, eine Sammlung persönlich zu gestalten und ihr den eigenen Charakter aufzuprägen. Er engagierte sich, so wie heute die Kriegsgewinner ihre Kunsthistoriker, einen jungen Händler namens Thibaudeau und gab ihm die Geldmittel in reichlicher Fülle. Und Herr Thibaudeau kaufte, kaufte und kaufte, was immer nur an autographischen Kostbarkeiten zu kaufen war, steigerte die Preise für wertvolle Stücke ins Sprunghafte und damals noch Ubernaturliche. Aber das Resultat war erreicht. Als Alfred Morrifson im Jahre 1897 starb, hinterließ er die größte und kostbarste Autographensammlung, die bisher die Welt gekannt. Er hatte als Sammler das Glück, durch den Tod den einzigen Konkurrenten zu versäumen, der ihm hätte gefährlich werden können, Pierpont Morgan, der nach ihm dann allein die schwere Hand auf alle Kostbarkeiten des Autographenhandels legte.

Von der unendlichen Kostbarkeit dieser Sammlung zeugt der Katalog, den Morrifson noch zu seinen Lebzeiten von Thibaudeau herausgeben ließ. Aber leider ist dieser Katalog selbst eine Kostbarkeit. Bloß in 200 Exemplaren ge-


druckt, nie für den Handel bestimmt, nur an einige Bibliotheken und Private geschenkt, ist er bibliophile Rarität und für Sammler und Sucher einfach eine Unzugänglichkeit. Selbst Alexander Meyer-Cohn hat nur drei von den sechs Foliobänden und sieben Quartbänden besessen, die mit den herrlichsten Heliogravüren und Reproduktionen ausgestattet waren, ein komplettes Exemplar ist meines Wissens überhaupt im Handel nie aufgetaucht und würde für sich allein vielleicht schon Tausende einbringen. Drei oder vier Buchstaben des Alphabets füllten darin, abgesehen von den Nachträgen, immer einen mächtigen Folianten: man mag nun ermessen, welcher überwältigender Reichtum an Handschriften im Herbst den Londonern dargeboten wird.

Flüchtig vermag ich mich nur an einige der Rarissima dieser Kataloge zu entsinnen, die ich einmal eilig auf der Pariser Nationalbibliothek durchblättert habe. Alle Namen, die in irgendeinem Sinne Ruhm des Erdballs auf sich luden, sind durch erlesenste Exemplare darin vertreten, freilich mit Ausnahme jener beiden, die den Schmerz aller Sammler bilden: Shakespeares und Molières. Denn keine Summe der Welt, kein Angebot und keine Mühe haben bisher einen ganzen handschriftlichen Brief dieser Dioskuren des Dramas hervorzaubern können, in merkwürdiger Analogie besitzen von beiden in England und Frankreich nur die öffentlichen Bibliotheken drei bis vier ganz zuverlässige Unterschriften auf Quittungen oder staatlichen Dokumenten. Aber außer diesen beiden Unerreichbaren ist bei Morrißon alles seit den Tagen, da Menschen die Feder zu führen begannen, vertreten, was sich erdenken läßt, und alles in den schönsten Exemplaren. Rembrandt bittet in einem Brief, man möge seine „Grablegung“ in ein besseres Licht hängen, Leonardo zeichnet Modelle von Flugmaschinen und erläutert sie in Spiegelschrift, Beethoven schreibt mit zorniger Feder einen seiner Ausbrüche leidenschaftlicher Melancholie, Mozart läßt die Buchstaben zierlich Menuett tanzen, Luther erklärt in harter Schrift einem Freunde ein Bibelwort. Aber noch großartiger sind die ganzen umfangreichen Korrespondenzen, die nur zum Teil bisher historisch ausgebeutet sind, die Briefe der Pompadour, die des Kardinals de Bernis, die Byrons, die vielhundertseitige Korrespondenz zwischen Nelson und der Lady Hamilton, der letzte Brief Maria Stuarts, zwei Stunden vor ihrem Tode. Und hundert und hundert dergleichen mehr, in Tinte verströmte Augenblicke der Geschichte und des Geistes.

Manches hätte man daraus Deutschland gewünscht, das durch die Ferne und den Krieg von dieser Versteigerung ausgeschlossen ist, vor allem jene historisch unendlich wichtige Kollektion von Briefentwürfen Voltaires an Friedrich

den Großen. Es sind meist Kopien und Entwürfe, die er sich selbst zurückbehielt, und sie zeigen, wie der listige Menschenkenner bei aller scheinbaren Vertraulichkeit gleichzeitig so vorsichtig war, sein Verhältnis zum König historisch sicherzustellen und bei Gelegenheit (wie er es später ja auch getan) zu seinen eigenen Gunsten auszubeuten. Auch ein eigenhändiges Gedicht Friedrichs des Großen an seine Lieblingschwester, die Königin von Schweden, ruht nebst vielen andern repräsentativen Dokumenten deutscher Geistesgeschichte in dieser englischen und bald nun schon wieder internationalen Sammlung. Denn all diese denkwürdigen Blätter werden im Herbst ihren Weg in die Welt nehmen und die meisten wahrscheinlich den über das große Wasser. Für ein Hundertstel dessen, was Europa täglich an Granaten verpulvert, hätte trotz ihrer Kostbarkeit diese Sammlung dem Kontinent erhalten werden können, von dessen Größe und Vergangenheit sie Zeugnis ablegt, aber der Sinn der Stunde ist ja Wider sinn, und Bedauern und Mitleid gehören heute wesentlichern Dingen als der Sentimentalität der Erinnerungen und dem Ehrgeiz der Archive.





Die Bilderbeilagen zu Bäuerles „Theaterzeitung“.

Von Hofrat Konstantin Danhelovsky, Wien.

Welchem Sammler, der ein Wiener Kunstantiquariat oder Altertums-
geschäft betritt, sind sie nicht schon zu Gesicht gekommen, die farben-
frohen Bilderbeilagen zu Bäuerles „Theaterzeitung“?

Adolf Bäuerle, der Wiener Volksdichter und Journalist, schrieb im Vor-
märz für die Vorstadt Bühnen zahllose Stücke, deren handelnde Personen wegen
ihres Witzes, ihrer echten Herzensheiterkeit, aber auch wegen ihrer Harm-
losigkeit jahrzehntelang als Verkörperung all dessen galten, was man sich
seit jeher unter „Wiener Gemütlichkeit“ vorzustellen pflegt. Zudem brachte
es Bäuerle fertig, die von ihm im Jahre 1806 gegründete Theaterzeitung
53 Jahre lang ohne Unterbrechung persönlich zu leiten. Fast wie ein Irrtum
däucht es, daß Freund Hein dem Wiener Späzmacher im Jahre 1859 in
Basel während einer Reise die Schalkpeitsche aus der Hand schlug. Damit
verschwand auch die Theaterzeitung nebst ihren Bilderbeilagen — beide standen
schon seit 1848 nicht mehr auf der Lichthöhe ihrer einstigen Beliebtheit —
auf Nimmerwiederkehr. Die Hiebe, die der Späzmacher mit seiner Peitsche
ein langes Menschenleben hindurch austeilte, taten übrigens niemand wehe.
Sich doch diese Peitsche weit eher einem Humorzepter mit lustig durcheinander
schwirrenden Schellen. „Horcht auf, ihr Leute, hier naht ein Späzmacher, der
etwas abgeben möchte vom Überschuf seiner Lebenslust!“ — Das war es,
was den Wienern aus Bäuerles Schalkpeitsche entgegenklang und letzten Endes
auch aus den Szenen und Gestalten der „Bäuerlebilder“, diesen naiven Wiener
Farbenblättern, die wir in diesem Aufsätze ganz selbständig besprechen wollen.
Sind sie doch von Text und Inhalt der Theaterzeitung losgelöst als eigen-
berechtigter Sammelgegenstand des heutigen Kunstmarktes anzusehen.

Die Versuchung läge zwar nahe, auch über den literarischen Wert oder An-
wert jener famosen „Theaterzeitung“ einige Worte vorzubringen. Doch wollen
wir uns das Für und Wider der strengen zeitgenössischen und neueren Urteile
über die Theaterzeitung hübsch vom Leibe halten und einfach zugestehen, daß

sie für die Lokalgeschichte Wiens äußerst wertvoll ist. Nur flüchtig sei gesagt, daß darin Beiträge hervorragender Schriftsteller enthalten sind, Novellen, Theater- und Musikkritiken, Berichte aus auswärtigen Städten, Notizen aus fremdländischen, insonderheit französischen Zeitungen, Anekdotisches, Orts-historisches aus Wien, aber nichts, rein gar nichts Politisches. Die Politik war damals verpönt, Sturmzeichen am fernen Himmel wurden von den Lesern jener Zeit der holden Backhenderei nicht beachtet; „ja nur a Kaiserstadt, ja nur a Wien“, so lauteten die von Bäuerle stammenden wohlgemeinten Worte, mittels welcher Volksbarden und Dullsiöhrüder über die ernstesten Seiten des Lebens hinweghalsen. Also fand sich, wie gesagt, von Politik nicht die Spur in Bäuerles Zeitungstext, dafür wohl in einzelnen Bildbeilagen, wo der bekannte Zeichner Casetan die politische Seiðel in die Äzglauge seiner Satyre getaucht hatte.

Um also auf die Bäuerlebilder zurückzukommen, so möge hier gleich festgestellt werden, daß sie schon recht selten geworden sind. Ihr Preis steigt von Tag zu Tag. Ich habe 3. B. in den 1870er Jahren, als ich diese Blätter zusammenzutragen begann, beim seligen Antiquar Anton Einsle drei Bäuerleblätter um 30 Kreuzer, sage 60 Heller ö. W., das Stück erworben. Es waren die interessanten „Kostüm-Bilder“ Nr. 16, 17 und 18, auf denen die ersten Darsteller aus Raimunds „Verschwender“ — darunter Raimund selbst zweimal — dargestellt sind. Und wie stand es damit im Jahre 1914? Da fand ich die drei Blätter im Verkaufskatalog eines Wiener Antiquars mit 120 Kronen ausgebaut. Der Preissprung von K 1.80 auf K 120 ist wohl berechtigt genug. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß fürderhin jedes Bäuerleblatt solche Preisumwertungen erfahren wird. Die erwähnten drei Szenenbilder gaben sich eben (frei nach Beaumarchais) gerade im Jahre 1834 die Mühe, geboren zu werden, also juist zur Zeit, da Raimunds unverwüßlicher „Verschwender“ zum ersten Male auf der Bühne in der Josephstadt (am 20. Febr. 1834) aufgeführt ward, wobei Raimund die Rolle des Valentin spielte. Damals wären die drei Bilder in Herrn Bäuerles Zeitungskanzlei in der Raubenstein-gasse um einige Groschen zu haben gewesen.

Um aber einen Überblick über Zahl und Beschaffenheit der vielen Bäuerleblätter zu gewinnen, die einstens nach allen Weltrichtungen dahinflatterten, wollen wir uns einmal die Seiten 590 und 591 des Jahrganges 1840 der „Theaterzeitung“ ansehen, wo darüber in einer Pränumerations-Einladung einige Anhaltspunkte vorhanden sind. Hienach erscheint „alle Wochen am Sonnabend ein illuminiertes Modenbild, am Ersten jedes Monats auch ein

theatralisches Kostümbild mit porträtähnlichen Personen, ferner am 15. jedes Monats ein Wiener Lebensbild". Weiter heißt es dann: „Alle diese Bilder sind in Kupfer und Stahl gestochen, jährlich wohl gegen ein Hundert an der Zahl." Bedenkt man nun, daß hienach vom Jahre 1832 an bis 1859 (vor 1832 erschien die Theaterzeitung ohne Illustrationsbeigaben) wie oben dargelegt, rund 2700 Bilder hätten herauskommen müssen, so entstände von selbst die Frage, warum die letztgenannte Zahl an Blättern mit jener der tatsächlich auf uns überkommenen sich nicht deckt. Das findet seine Erklärung darin, daß die in der Pränumerations-Einladung versprochene Bildermenge zweifellos nur als Abonnementslöder diene und weiters auch darin, daß die „Theaterzeitung" in spätern Jahren — etwa nach 1848 — nicht mehr die alte Bedeutung und Finanzkraft besaß. Bekannt ist ferner, daß Bäuerle nach einem anderwärts angewandten Worte Ludwig Hevesis ein wahres „Senie in Geldkalamitäten" war und häufig sich außerstande fühlte, die kostspieligen Bilder pflichtgemäß herstellen zu lassen. Bediente er sich doch nicht selten des Auskunstmittels, eine schon früher fertiggestellte Kupferplatte neuerlich zu verwenden und das alte Bild mit einer veränderten Aufschrift oder Textierung zu versehen. Als Besitzer der Hauptgruppen der Bäuerlebilder wage ich kühn die Behauptung, daß niemand sich rühmen kann, die gesamte lückenlose Serie dieser Bilder sein Eigen zu nennen. Selbst in der Wiener Stadtbibliothek, die alle Jahrgänge der Theaterzeitung samt den dazu gehörigen und mitgebundenen Bilderbeilagen besitzt, fehlt beispielsweise der (bilderlose) Jahrgang 1809/10 gänzlich, und auch die Bilder selbst sind in den übrigen Bänden bis 1859 nur mangelhaft vertreten.

Das von der Stadt Wien angekaufte Exemplar der Theaterzeitung gehörte ehemals der Tochter des Herausgebers, Fräulein Friederike Bäuerle, die aber selbst auch nicht im Besitze aller Bilder war, weil Kinder und Unbefugte diese enttrugen, zerschnitten, verderben. Und auch andere große Bibliotheken werden bei einem derartig ins Riesenhafte zerflatternden Druckwerke schwerlich mit Entschiedenheit dafür einstehen können, daß die kaum übersehbaren Beilagen auch wirklich allesamt bis auf das letzte Stück vorhanden sind. Da aber diese reizenden, das vormärzliche Leben und Treiben Wiens atmenden Bilder heute für sich allein einen sammlerischen Selbstzweck bilden und als solche sehr begehrt sind, wollen wir sie zunächst nach Kategorien ordnen, wie diese sich ganz von selbst ergeben. Die Sattungsbezeichnung der jeweilig dargestellten Szene oder Figur ist nämlich auf dem oberen Randteile der Mitte des Blattes immer angegeben, auch ist jede Sattungsreihe der Bilder rechts von der Zahl 1 an fortlaufend numeriert.

Nachfolgend seien die Hauptgruppen der Bäuerleblätter nach den Sattungsbezeichnungen nebst der je vorhandenen Stückzahl — wie bisher ermittelt werden konnte — vorgeführt:

a) „Kostüme-Bilder“	116 Stücke
b) „Wiener Szenen“	45 Stücke
c) „Satyrische Bilder“	136 Stücke
Zusammen	<u>297 Stücke.</u>

Diese Blätter können als Grundstock und zugleich als der wertvollste Teil gelten, den ein eifrig Suchender noch immer zusammenbringen wird. Allerdings wird er dabei Auktionen, Kunstantiquariate aufsuchen, ja selbst manchen Pirschgang nach entfernten Vorstadttrödlereien unternehmen müssen, um sich die Reihenfolge bis aufs letzte Stück zu verschaffen. Weiters befinden sich unter den Bäuerlebildern etwa 135 Stück Rebusblätter, mit denen unsere Alvorderen viel Spaß und Kopfzerbrechen hatten, namentlich, wenn die Lösung „verzwick“ war. Diese Blätter sind im Vergleich zu den früher genannten heute noch ziemlich wohlfeil (etwa K 1.— bis 5.— das Stück, je nach dem bildlichen Inhalt). Auch aus ihnen weht lüde jene angenehme Naivität des Vormärz, die als Gegensatz zum nervenpeitschenden Getriebe der Gegenwart in uns die Ahnung entzückender Friedsamkeit wachruft. Ferner ließ Bäuerle in seiner Theaterzeitung auch gegen 800 „Modebilder“ erscheinen, in denen wir die Herren- und Frauentracht des alten, gemüthlichen Wien oft in Formen und Stilseltigkeiten vorgeführt sehen, für die uns nur ein stilles Lächeln erübrigt.

Wie schon angedeutet, begann für die Theaterzeitung nach den politischen Erschütterungen des Jahres 1848 — von da hieß sie „Wiener allgemeine Zeitung“ — allgemach der Verfall. Nicht als ob es den Bildern von dieser Zeit an Witz und Humor gebräche, aber eine gewisse Systemlosigkeit reißt ein. Unter dem Kollektivtitel „Beilage“ oder „Bild“, „Prämienbild“, oft auch ohne jede Bezeichnung und in kaum kontrollierbarer Zahlenfolge, drängen sich die Kunstbeilagen bunt durcheinander. Zum „Kostümbild“, „Wiener Szene“, „Satyrischen Bild“ gesellen sich allerlei Schwarzblätter, ausländische Ansichten, Porträte und ein Sammelsurium anderer Darstellungen, die zwar noch immer interessant, aber oft unwienerisch und nicht mehr schematisch zusammenfaßbar sind. Nimmt man die Zahl der nach 1848 bis 1859 erschienenen Blätter mit rund 250 Stücken an und zählt noch dazu die ebenfalls sehr charakteristischen farbigen Titelblätter, die seit 1836 an jedem Jahresende ausgegeben wurden,

so erhalten wir mit Hinzurechnung der schon angegebenen verschiedenen Bilder die Gesamtzahl von 1505 Bäuerleblätter. Nach Abzug der 800 Mode- und 135 Rebusblätter bleiben also 665 Stücke, die uns so recht eigentlich Szenen und Personenbildnisse aus dem Wiener Kunst- und Volksleben samt den später hinzugekommenen unterschiedlichen Ansichten aus aller Welt vorführen.

Das groß angelegte Zeitungs- und Bilderunternehmen hat im Verlaufe von 53 Jahren eine erkleckliche Menge von Griffeln und Nadeln in Bewegung gesetzt. Die Zeichner: Schoeller, Schmutzer, Casetan, Kern, die Stecher: Zinke, Andr. Seiger, Zehmayer, Vogner und viele andere stellten ihr Kunst in den Dienst der Theaterzeitung. In den 1850er Jahren geht es schon abwärts, da taucht an Stelle des Kupferstichs zeitweilig die lithographische Wiedergabe auf. „Sedruckt bei Raub“, „bei Höfelichs Wwe.“ usw. deuten nebst der verminderten Kunstfaktur darauf hin. Auch der Holzschnitt wird stellenweise nicht verschmäht; der berühmte Blasius Höfel (1792 bis 1863) gründete sogar eine Holzschnittschule, zunächst, um die Theaterzeitung mit Modellbildern zu versorgen.

Aus der besten Zeit der Bäuerlebilder besitzen wir drei Blätter, die vom beliebten Karikaturisten Anton Zampis gezeichnet sind, dessen schnurrige Wiener Typen, Revolutionsgestalten, Fuhrwerke usw. die Wiennensiker künstlerisch und finanziell so hoch bewerten. Die erwähnten drei Bilder sind in der Serie „Satyrische Bilder“ unter den Nummern 5, 33 und 34 enthalten und stammen aus der ersten Hälfte der 1840er Jahre. Jedes der Bilder weist im Hintergrunde ein Stadtbild aus Alt-Wien auf, dieweil vorne die drolligsten Stadtypen sich breit machen, so auf Nr. 33, darauf einige Modeherren mit „quadrierten“ Beinleidern angetan eine Straßengruppe bilden. Zwei nebenan stehende Schusterjungen machen sich über sie lustig, indem einer zum anderen sagt: „Siehst Sepperl, das sind unsere allerneuesten Engländer mit den Schottenfelder Hosen!“ Überhaupt drängt fast jedes Blatt aus den „Satyrischen Bildern“ dazu, daß man es behaglich länger betrachte. Wie heiter ist z. B. das Blatt Nr. 9 mit dem altmodischen Omnibus, der nach Baden davoufähr, während der herankeuchende, mit Gepäck beladene dicke Herr Mühe hat, dem Wagen ein Zeichen mittels Sacktruchs zum Halten zu geben, das Blatt Nr. 16, in dessen Kaffeehausinnenraume wir ein getreues Abbild des berühmten „Silbernen Kaffeehauses“ von Neuner in der Plankengasse zu erblicken haben, wo die Literaten und Künstler des vormärzlichen Wien verkehrten, das Blatt 41, wo der „verdammte Wind“ einem Zettelanschlager den frisch verpappten Zettel

von der Wand reißt, um ihn einem eben daher Kommenden Stutzer über das ganze Gesicht zu breiten. Im Jahre 1848 hebt es leise politisch zu raunen an in den Bäuerleblättern, was sonst ehedem niemals der Fall war. So sind z. B. die „Satyrischen Bilder“ 105, 108, 109, 110 und andere von der Zeitpolitik erfaßt, besonders aber das im Jahre 1848 ohne Nummernbezeichnung erschienene Bild: „Ausweisung der Liguorianer“, dessen Schauplatz wir uns bei der Kirche Maria am Gestade — dort, im heutigen „Passauerhof“, stand das Liguorianer- (Redemptoristen-) Kloster — vorzustellen haben. Die dramatische Szene ist vom Zeichner mit beißendem Spott festgehalten und führt uns allerlei charakteristische darunter auch einzelne nicht zum Klosterstande gehörige Figuren vor, über deren Vorhandensein an solcher Stelle man einigermaßen staunt. In farbiger Bildhaftigkeit offenbart sich da ein Abschluß von Treibereien, die von einem erklecklichen Teile der Wiener Bevölkerung schon geraume Zeit gegen diese geistliche Körperschaft unternommen wurden.

Da wir eben bei den „Satyrischen Bildern“ halten, sei hier neuerlich der Name Cajetan genannt, d. i. ein Zeichner, der mit seinem unglaublich produktiven Witz den Löwenanteil an der Popularisierung der Bäuerlebilder für sich beanspruchen darf. Er war unter den damaligen Karikaturisten der „Hauptfeuerwerker“, ähnlich wie dies in Laubes „Burgtheater“ über den Komiker Fritz Beckmann, die Hauptkraft unter den Lustspiieldarstellern, gesagt wird. Cajetan war von Haus aus praktischer Arzt, hieß eigentlich Dr. Anton Elfinger, und wohnte viele Jahre neben der Alserkirche. Er starb am 19. Jänner 1864 in Wien. Mit seinem Witz verband er ein hervorragendes Maltalent, das sich unter anderm in der Schaffung medizinischer Atlanten Geltung zu verschaffen wußte. Dr. Elfinger beherrschte nämlich auch die Reproduktionsverfahren und so entstand seinerzeit unter seiner künstlerischen Mithilfe der Atlas zu Hebras „Hautkrankheiten“, zu Eduard von Jägers vielgerühmten „Augenspiegelbildern“ usw.

Der zweite Zeichner, der nicht minder verdienstvoll um den humorvollen Inhalt der Bäuerlebilder ist, war J. C. Schoeller (1782 bis 1861) der als rastloser Illustrator wienerischen Wesens das Füllhorn seiner zeichnerischen Frohlaune, teils in den schon angeführten „Wiener Szenen“, teils in Gemeinschaft mit Cajetan in den „Kostümebildern“ ausgeschüttet hat. Beide Serien erzielten jetzt sowohl im Handel als auch bei Kunstauktionen höhere Preise als die meisten „Satyrischen Bilder“. Und der Grund davon? Weil im ganzen nur 45 Blätter mit der Sattungsbezeichnung „Wiener Szenen“ vorhanden sind und weil der anheimelnde Schollenduft Wiens uns gerade aus ihnen so unmittelbar anweht und das

sorglos heitere Getriebe und Setue des vormärzlichen Phäaken-Völkchens gerade in diesen Darstellungen am lebensgetreuesten und kulturgeschichtlich fesselndsten veranschaulicht wird. Da haben wir gleich unter Nr. 1 die Höckerin am Schanzl mit Donaukanalansicht, unter Nr. 3 einen echten Zeiselwagen, der als „Dampfwagen nach Hiezing“ bezeichnet ist, weil die darin sitzenden Herren aus ihren Pfeifen rücksichtslos Rauchschwaden in das Antlitz der mitfahrenden Damen blasen, die darob entsetzt sind, unter Nr. 5 erblicken wir eine in der damaligen Tracht gekleidete Schar von Zusehern vor dem Schönbrunner Bärenkäfig; nicht übel ist auch unter Nr. 19 die Straßenszene mit den zu spät gekommenen Ballbesuchern bei der „Birn“, wo „der Strauß schon angefangen hat“. Wir lernen auch mehrere Ballsäle Wiens samt den darin sich vergnügenden Tanzenden, Zusehern, Musikanten usw. kennen, weiters viele Genreszenen, die urkomisch sind, wie jene unter Nr. 44, wo eine Hauspartei ihre Habseligkeiten des Nachts durch das Fenster auf Seilen herunterläßt und einer für alle meint: „Der Hausherr wird Augen machen, wenn er erwacht und entdeckt, daß wir ausgezogen sind, ohne den Zins zu bezahlen“.

Was die Bildergruppe „Kostümebilder“ betrifft, so habe ich schon erwähnt, daß hier der Preis einzelner Blätter überraschend hinaufgeschwollen ist. Wie wäre es auch anders möglich, da diesen Blättern doch ein theatergeschichtlicher Wert innewohnt, da sie kein Forscher, Theaterfachmann oder auch nur Kenner und Liebhaber der Wiener Schaubühne missen mag. Alle berühmten Bühnenkünstler irgendwelcher Richtung, die in Wien dauernd oder auch nur als Gäste wirkten und bejubelt wurden, sind in dieser Serie in farbigen Kupfern verewigt. Der Raum gestattet es leider nicht, die 116 Blätter zu besprechen. Über jedes einzelne davon ließe sich viel Interessantes sagen, über die gefeierten Künstler des Burgtheaters, wie Ludwig Löwe, Costenoble, Anschütz, Fichtner, Laroche, Sophie Schröder und Julie Rettich. Die verhimmelte Tänzerin Fanny Elßler kommt unter den Blattnummern 3, 48, 92, 99 vor, und zwar: als Fonella, die Cachucha tanzend — (hiez zu der dicke Wenzel Scholz unter Nr. 49 als ihr tanzender Nachahmer) — dann in der „Cracovienne“ und in „Des Malers Traumbild“.

Wenn ich noch anfüge, daß unter den 116 Kostümbildern alle ersten Künstler des Hofopern- (damals Kärntnertor-) Theaters, dann die Theaterliebhaber der Vorstadtbühnen, wie die Herren Nestroy, Scholz, Rott, Carl, die Damen Jäger, Planer, Brünning usw. nebst berühmten Wiener Bühnengästen vertreten sind, so glaube ich, das Wesen der Bäuerlebilder annähernd gekennzeichnet zu haben. Wie schätzbar diese übrigens für die Wiener Lokal-

geschichte sind, geht auch daraus hervor, daß in Büchern solchen Inhalts — in neuerer Zeit zumeist mit Illustrationen ausgestattet — fast regelmäßig auch irgendein charakteristisches Bild aus der Theaterzeitung zu finden ist. Auf gut Glück nenne ich Lothars „Das Wiener Burgtheater“ (Wien 1899), „Alt-Wiener Sucklasten“ von Franz Gräffer (Neuausgabe Wien 1912), dann die reizvollen Wanderungen durch Wien und den Wienerwald, die uns Hermine Cloeter in ihrem sehr lesenswerten Buche „Zwischen Sestern und Heute“ (Berlin 1912) vor Augen führt, Smekal, Das alte Burgtheater (Wien 1916) usw.

Als feststehend kann heute angenommen werden, daß die Preisverschiedenheiten der hier besprochenen Bäuerleblätter den bunt schillernden Edelsteinfassetten gleichen, in denen das Strahlenspiel der Sonne sich widerspiegelt. Je nach dem wiengeschichtlichen Farbenglanz, der diesen Blättern schon sachlich anhaftet, oder auch erst durch das Interesse, das ihnen ein Wiener Kind aus persönlichen Gründen beimißt, wird deren Preis beträchtlich beeinflusst sein. Beginnt man mit dem Preisaufbau auf Grundlage der „Rebusblätter“ und schreitet dann weiter über die possierlichen „Wiener Szenen“ und „Satyrischen Bilder“ zu den „Kostümbildern“ (diese mit den erwähnten Rollenbildern berühmter Theaterliebhaber Wiens), so wird man je nach Glück und Zufall für das Stück K 1.—, 5.—, 10.— und 20.— im Durchschnitt auszulegen haben.

Oder gibt es am Ende noch auch in der Neuzeit irgendwo einen versteckten Land- oder Gebirgsantiquar, der noch im Lilienkleide der Unschuld wandelnd die Bäuerleblätter ausnahmslos für den Pauschalbetrag von 60 Hellern anbietet? Das ist nämlich, wie schon erwähnt, der Preis, den der hochherzige Antiquar Einsle für die Blätter, sogar für sehr gute, begehrte, als ich noch ein Jüngling war mit lockigem Haar. Wenn also ein solcher Antiquar in unsern Tagen wirklich noch vorhanden sein sollte, dann bewahre ihn der grundgütige Himmel davor, daß durch das Lesen dieses Aufsatzes Sift in seine Seelenreinheit dringe.

Zum Schluß noch eine ergänzende Bemerkung. Wie bekannt, hat Bäuerle unter dem Kollektivtitel „Galerie drolliger und interessanter Szenen der Wiener Bühnen“ (erschienen 1827 bis 35), dann „Theatralische Bildergalerie“ und „Theatralisches Bildermagazin“ (2 Jahrgänge 1834 bis 1835) eine weitere Folge kolorierter Blätter erscheinen lassen, die — wie schon ihr Titel verrät — ausschließlich Bühnenszenen aus dem damaligen Wiener Theater-Spielplane zum Gegenstande haben. Diese Blätter sind äußerst begehrt und kostbar. Sie waren nicht Beilagen zur „Theaterzeitung“, sondern ein selbständiges Unter-

nehmen des spekulativen Bäuerle, der einmal vom Interesse angeregt, das man insonderheit seinen theatralischen Zeitungsbildern entgegenbracht hatte, dieser Publikumsliebhaberei auch auf anderm Wege willig frönen wollte.


Diese in Querfolio erschienenen, vorzüglich ausgeführten und musterhaft kolorierten Blätter sind durchwegs von J. C. Schoeller gezeichnet und von Zinke, Seiger und Buemann gestochen. Wie manchem berühmten Namen begegnen wir da unter den Wiener Bühnenkünstlern, die in ihren Rollen porträtgetreu dargestellt sind! Raimund, Schuster, Korntheuer, Scholz, Nestroy, Hopp, Tomaselli, Carl, Wilhelm Kunst (der Satte der Sophie Schröder), Heurteur, Ludw. Devrient, Fichtner, Wilhelmi; die Damen: Therese Krones, Taglioni, Peché usw. ziehen an unserm Auge vorüber, wie Phantasiegestalten aus einem längst versunkenen Theaterreich. Dabei erfährt der Freund dramatisch belebter Bühnenszenen auch mancherlei Daten aus den Aufschriften und Textierungen dieser Blätter, und das alles viel rascher und angenehmer, als etwa durch Heranziehung einer dickleibigen Theaterchronik. So sehen wir unter anderem die erste Besetzung von Raimunds „Der Diamant des Geisterkönigs“ und von „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, dann Direktor Carl als „Staberl“ in einer selbstverfaßten Freischützparodie; aus dem Burgtheater werden uns die Darsteller aus „König Heinrich der Vierte“, „Der Seizige“, dann aus Raupachs tränengesättigtem Volksdrama „Der Müller und sein Kind“ vorgeführt; aus dem ehrwürdigen Kärntnertortheater grüßen uns die Bilder aus Aubers Oper „Die Stumme von Portici“ und aus Rossinis „Wilhelm Tell“, das sind zwei Weltopern, die laut Bemerkung auf dem vergilbten Bildkarton im Jahre 1830 (am 12. Februar, bzw. am 24. Juni) ihre Wiener Erstaufführung erlebt hatten.

Das sind nur Kostproben dieser in Lieferungen herausgekommenen Bilderserie, deren Wert heute in einer Dienennisiasammlung ein kleines Vermögen ist. Nur wenige Sterbliche erfreuen sich aber des Vollbesitzes dieser unschätzbaren Sammlung aus dem alten, lieben Wien, das von politischen und wirtschaftlichen Sorgen unbedrückt sich blindwütig dem Theatergenuß hingab und solchermaßen wähnte, die Schneeregion seiner Geisteshöhe erklommen zu haben.

Vollständige Exemplare der in Rede stehenden, außerhalb des Rahmens der „Theaterzeitung“ erschienenen Bühnenszenen sind äußerst selten. Meines Wissens sind davon zwei nahezu vollzählige Serien in Wien bei Silhofer und Ranschburg versteigert worden. Einmal im Jahre 1901 (Auktion Kapellmeister Adolf Müller sen.), das andere Mal im Jahre 1907 (Auktion Franz Saul).

Und hiebei läßt sich die steigende Tendenz, die zwischen den beiden Auktionsjahren bezüglich der erzielten Preise wahrzunehmen war, leicht in Parallele stellen mit der Sammelfreude an all den ernstern und naive heitern Kunstprodukten, die aus dem Geiste der österreichischen Phäakenstadt so selbstverständlich aufgeblüht sind, wie Veilchen aus dem Erdreich eines lenzduftigen Hains. Ich sage also: der Preis der Bäuerleblätter steigt, aber auch die Freude, die sie einflößen, wächst zusehends. Ja, ich möchte fast einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß der Käufer der Bäuerleblätter ein stark zunehmendes Vergnügen an ihnen hat trotz und sogar wegen der höheren Preise, die man heute für sie bezahlen muß.





Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher.

Von Hans Feigl.

Die bei Zusammenstellung dieser Jahresrundschau maßgebenden Richtlinien sind an dieser Stelle wiederholt dargelegt worden. Kurz sei daher nur wiederholt: unter empfehlenswerten Erscheinungen wurden im Grunde beachtenswerte Erscheinungen verstanden, mögen sich darunter auch manche befinden, die von bestimmten Richtungen und Anschauungen völlig abgelehnt werden; wesentlich für alle Ausführungen ist, daß die Werke aus einem ernstem Kunst- und Schaffenswillen herrühren. Empfehlung (in diesem Sinne) schließt natürlich die kritische Note nicht aus, wie aus den folgenden Besprechungen ersichtlich ist. Die überwiegende Anzahl der Besprechungen stammt von mir. Auch mußte ich heuer auf die mir im Vorjahre zuteil gewordene Unterstützung Engelbert Pernerstorfers verzichten, dessen Krankheit und späterer Tod ihn an der so geschätzten Mitarbeit verhinderten. Herrn Dr. Max Pirker, der dann die Güte hatte, eine Reihe von Besprechungen zu übernehmen, sage ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

Neueste Dichtung und Belletristik.

Aufricht, Viktor: Gedichte (J. Feith, Wien, V).

Es sind Erstlinge, die uns hier dargeboten werden, und wir möchten uns auch hüten, ein irgendwie auch nur für uns schon entscheidendes Urteil abzugeben. Da und dort stößt man auf prosaische Einbruchstellen, „Enttäuschung“ ist glatte Heinesche Anempfindung, auch die schöpferische Kraft dichterischer Bildhaftigkeit ist gelegentlich unzureichend. Dann aber trifft man wieder auf einen so vollen, echten, beschwingten und beschwingenden Ton (wie in dem Gedicht „An die Jugend“), daß man manche Unfertigkeiten oder Gewöhnlichkeiten gern vergißt.

Bernhardt, Paul: Der rasende Pegasus. Mit einer Bildbeigabe nach einer Originallithographie von Otto Starkmaler (Heinz Berger, Berlin).

Man glaubt, ein neues Bändchen des „Jüngsten Tag“ in der Hand zu haben, indes die Jüngsten auch in ihrer äußern Verlagsaufmachung nur täuschend nachgeahmt werden. Eine der famosesten Satiren auf die Zeitgenössischen und Jüngsten. Also: Rilke, George, Däubler, Johannes R. Becher, Else Lascker-Schüler, Sternheim, Edschmid, Aug. Stramm. Otto Starkmaler (Originallithographie) ist natürlich = Ottomar Starke. Alles gut gelungener Scherz, Satire, Ironie, doch ohne jede tiefere Bedeutung. Oder doch?

Bartsch, Rud. H.: Lukas Rabesam (L. Staadmann).

Bartsch knüpft hier lose an die „Zwölf aus der Steiermark“ an, weitet aber den Horizont — aus dem Grazer wird ein Menschheitsroman, der, im Zeichen des Weltkrieges, Menschheitsfragen aufwirft. Ganz klar wird uns des Dichters Standpunkt zwar nicht: aber wir lesen mit Ergriffenheit des verbitterten Joachim Rabesam Abgabe an den Krieg, des Lukas Rabesam volkslose Einsamkeitslehre —, weniger können wir uns mit der katholisch gefärbten Polemik gegen die Wissenschaft befreunden. Setraucht ist all dies in Bartschs hinreißende Landschaftskunst, die sich jetzt neben der Schönheit von Graz auch die Münchens als ergiebiges Stoffgebiet erobert hat.

Dr. M. P.

Bonsels, Waldemar: Menschenwege (Rütten & Löning).

Bonsels, der Wanderer, der Indiensfahrer (siehe dessen Buch „Indienfahrt“ in der Abteilung „Geschichte, Kulturgeschichte usw.“) läßt uns hier die vielgestaltigen, bewegten Lebensstationen eines Vagabunden ziehen. Vielleicht wird man an früheren Büchern des Dichters („Die Biene Maja und ihre Abenteuer“, dem Romane „Blut“, „Himmelsvoll“) mehr Gefallen finden, offenbaren sie uns doch in weit höherem Maße Bonsels' reizvolles, zartesten poetischen Duft ausströmendes eigenartiges Künstlertum. Manch lieber Strahl fällt freilich auch auf die verschlungenen Pfade des Vagabunden. Einschmeichelnd, von lauterm Wohlklang wie immer ist auch diesmal Bonsels' Sprache.

Braun, Felix: Tantalos. Tragödie (Insel-Verlag).

Briefe eines Soldaten. Deutsche Ausgabe der Lettres D'un Soldat (Max Rascher, Zürich).

Die seinerzeit in Frankreich berechtigtes Aufsehen hervorrufenden, im Druck erschienenen Briefe eines anonym gebliebenen Künstlers zum erstenmale in deutscher Übertragung (von Dr. Schneegans). Eines jener Bücher aus dem Kriege, die man lesen darf und lesen soll. Es zählt neben Barbusse „Feu“ zu den menschlichsten Dokumenten dieser wirren Zeit; das Buch eines Franzosen, der niemals Europamensch zu sein aufgehört hat. Dessen Einreihung in die glücklich ausgewählte Sammlung „Europäische Bücher“ des Züricher Verlages Rascher ist von Gewinn und sei begrüßt.

Bührer, Jak.: Aus Konrad Sulzers Tagebuch. Roman (A. Francke, Bern).

Clerqu, René de: Das Nothorn. Gedichte aus dem Flämischen übertr. von Wolfg. v. Unger (Insel-Verlag).

Claudiel, P.: Die Musen. Eine Ode. Deutsch von Franz Blei (= 43. Bd. „Der Jüngste Tag“, K. Wolff).

Couperus, L.: Heliogabal. Roman. Aus dem Holländischen von Elsen Otten (Rütten & Löning).

Eine Sittenschilderung, ein mächtiges, farbenglühendes Gemälde des perversen, in Wollüften und ausschweifenden Ekstasen verkommenden Rom wohl, schwerlich aber ein Roman. Dazu fehlt es dem Werke an der seelischen Vertiefung, an der not-

wendigen psychologischen Entwicklung der Hauptgestalt. Wir bleiben trotz dem ungeheuren Aufwand an äußern Mitteln innerlich ungerührt. Immerhin mag das in diesem nur allzuhistorischen Romane entworfene Kulturbild des sich im Schlamm und Grausamkeit wälzenden Rom mancher Leserneigung entgegenkommen. Die Übersetzung aus dem Holländischen lieft sich gut.

Dehmel, Rich.: Die Menschenfreunde. Drama in drei Akten (S. Fischer).
Ehrenstein, Alb.: Die rote Zeit. Gedichte (S. Fischer).

Ein donnernder Ausschrei aus der Not der Zeit; eine leidenschaftliche Absage an den Krieg, geboren aus der Weltfreundschaft, wie sie zur Signatur der jüngsten österreichischen Lyrik, vor allem Werfels, gehört. Unerhörte Bilder jagen in atemlosen Rhythmen, der Krieg wird zum bluttriefenden, alles zermalmenden Gespenst. Die Weltangst, die schon vor dem Krieg zum wesentlichen Inhalt dieser neuen Lyrik gehörte, hat hier plastische Gestalt gewonnen.

Findh, Ludwig: Mutter Erde. Gedichte. Mit zehn Holzschnitten (Deutsche Verlagsanstalt).

Flaße, Otto: Das Logbuch (S. Fischer).

Ein alter Seemannsausdruck ist hier für sehr gegenwärtige Dinge mit Glück lebendig gemacht. Otto Flaße gehört zu jener jüngern, zwischen zwei alten Kulturen stehenden Elsässergeneration, wie sie der leider frühvollendete Ernst Stadler und René Schickel repräsentieren. Er ist daher heute in den Tagen der Völkerentzweiung und -vereinsamung ein berufener Anwalt schönerer Tage: seine Pariser Essays, die den Band einleiten, sind voll wehmütigem Erinnern an die Kulturstätten, deren unvergänglicher Glanz durch die blutigen Streuel unserer Tage schimmert. Und die neue Welt des Ostens: Konstantinopel — alles in lebendigen Augenblicksbildern, im Fluge erhascht. Und mitten im Schauen der Segenden und Menschen spricht der Dichter amoureufer Novellen und Komplizierter Seelenzustände: die Novellen „Holm“ und „Der Tausch“ reihen sich der seltsamen Straßburger Novelle „Die Prophezeiung“ (S. Fischer 1914) und dem Berliner Roman „Horns Ring“ (S. Fischer 1916) würdig an. Dieses leichte Sommerbuch gibt uns in diesen feinen Dosenstücken die Gewähr baldiger, sicherer Ernte.

Flex, Walter: Im Felde zwischen Tag und Nacht (C. H. Beck).

Frenssen, Gustav: Die Brüder. Eine Erzählung (S. Grote).

George, Stef.: Der Krieg. Dichtung (S. Bondi).

Als „Siedler auf dem Berg“ hält hier George — in feierlich einher schreitenden Jamben — Aussprache und Gericht über den Krieg. Fern und hoch über dem Gewimmel der Wort- und Versschnellen und doch wieder nicht so fern, um nicht um ihn sich versammeln zu können. Freilich nur die Besten, vielleicht auch immer Stillsten. Georges Sprachpracht steht auf alter, herrlich reiner Höhe. So liebt George (und mancher mit ihm) Deutschland:

... O Land

Zu schön, als daß dich fremder tritt verheere,
Wo flöte aus dem Weidicht tönt, aus hainen

Windharfen rauschen, wo der Traum noch weht
Untilgbar durch die jeweils trünnigen Erben . . .

Serhard, Adele: Am alten Eraben. Roman (Morawe & Scheffelt).

Dieser Roman wird den Ruf der hochbegabten Verfasserin zweifellos in weitere Kreise tragen. Es ist in ihm das große Weibproblem an sich, weit über die Frauenfrage hinausgreifend, aufgeworfen: das ewige Problem des Verhältnisses zwischen Weibtum und Schöpferkraft. Daß es Adele Serhard gelungen ist, hier zu gestalten und daß sie der Gefahr entronnen ist, von den Dingen vielleicht nur zu reden, zeugt von ihrer Künstlerkraft und ihrer auch durch eine nicht gewöhnliche Sprachkunst ausgezeichneten, nicht zum ersten Male bewährten Erzählerkraft.

Sjellerup, Karl: Der goldene Zweig. Dichtung und Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Tiberius (Quelle & Meyer).

Sinzkey, Franz K.: Befreite Stunde. Neue Gedichte (L. Staackmann).

Man spricht oder sprach einmal vom „guten Europäer“. Vielleicht fliegt einmal das Wort auf vom „guten Österreicher“. Ein solcher ist Sinzkey. Vornehm und schlicht, Exzentrischem wie Banalem gleich abgeneigt, gescheit und doch nicht intellektuell, frisch, begabt und doch ohne jede „Aufmachung“, seinem Lande treu und ergeben und doch nicht eine Spur von patriotischem Kloppfechter. Von Gedichtband zu Gedichtband wird er uns lieber. Gewiß kein Großer, aber doch ein Eigener, der von Jahr zu Jahr reifer, reicher, immer mehr er selbst wird. Seine Linie verrückt sich nicht, höchstens immer näher hin zum seelischen Mittelpunkt. „Aus aufgestörter Zeit“ sind denn auch keine Kriegsgedichte, sondern Gedichte aus dem Kriege, gleich „Erkenntnis und Einkehr“, „Ausblick und Befreiung“, den beiden andern Abteilungen des Bandes, durch edle, wohlthuende Form, ernste, verstehende und verzeihende Besinnlichkeit ausgezeichnet. Hier zieht einer des Weges Adalbert Stifters.

S Grimm, Hans: Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus südafrikanischer Not (Alb. Langen).

Einer der besten Kenner Südafrikas dichtet hier das Epos des deutschen Kolonisten in dem schweren Kampfe mit dem Briten. Er dichtet es und schreibt keine politischen Aufsätze. Im Mittelpunkt der Sammlung steht die von epischer Sprachkraft zeugende Delwagen Saga, die mächtig bewegende Geschichte eines alten Burenkämpfers. Wurf hat auch die „Protestversammlung“, die gleichfalls Grimm als Eigenen in Stil und Gestaltung erkennen läßt.

Haas, Rud.: Verirrte Liebe. Erzählungen (L. Staackmann).

Man wird auch in diesen durchaus schlicht sich gebenden Erzählungen die freilich nicht überwältigende, doch starke und eigengewachsene Natur des Verfassers von Triebel, dem verbummelten Studenten und dem Wanderer lieb gewinnen. Wer heute auch nur mit ein paar Tropfen echten Gottfried Kellerschen Öles gesalbt ist, darf sich schon auch auf dem großen literarischen Markt sehen lassen.

Hamsun, Knut: Erzählungen. Ausgewählt und eingel. von Walter v. Molo (Alb. Langen).

Dieser Auswahlband bildet den Vorgänger zu der im Erscheinen begriffenen Gesamtausgabe des größten nordischen Dichters. Er sei begrüßt. Und wenn er nichts anderes enthielte als die unendlich süße, uns nimmer entschwindende Erzählung „Victoria“, wohl eine der zartesten, keuschesten Liebesgeschichten der Weltliteratur. Und wer von den Hamsun-Verehrern kennt nicht den kurzen Roman „Schwärmer“, wer nicht die Prärieerzählung „Vagabondage“, die Hamsuns Meisterschaft als unvergeßlichen Landschaftsfilderer in holdem Glanze zeigt. Molo hat Auswahl und einleitendes Wort über den Dichter gut getroffen. Der Band wird manchem zum Begleiter werden.

Hasenclever, Walter: Antigone. Tragödie in 5 Akten (P. Cassirer).

— Tod und Auferstehung. Neue Gedichte (K. Wolff).

Hauptmann, Karl: Tobias Buntschuh. Eine Burleske. Tragödie in 5 Akten (K. Wolff).

Hauptmann, Gerhard: Winterballade. Eine dramatische Dichtung (S. Fischer).

Herzog, Rud.: Die Stoltenkamps und ihre Frauen (Cotta).

Hofer, Clara: Bruder Martinus. Ein Buch vom deutschen Gewissen (Cotta).

Holm, Korfiz: Herz ist Trumpf. Roman (Albert Langen).

Ein Lob vor allem und ein seltenes: hier ist wirklicher Humor, der uns herzlich, laut und ehrlich lachen läßt. Es ist die mit urköstlichem breitem Behagen erzählte Geschichte des Oberammergauer Malers Toni Swinner, und zwar Swinner des I. und Swinner des II., in welche Hälften sich dieses am Ende zerbröckelnde Leben durch Weibesliebe und Weibesbann spaltet. Das Buch tat wohl in trüben Stunden und wird wohl tun in dieser sonst so düstern Zeit.

Holz, Arno: Die Blechschmiede. Mit Zeichnungen von Julius Dier und Erich Büchner (Selbstverlag, Berlin, W. 30).

Huch, Rudolf: Der tolle Halberstädter. — Der Herr Kammerrat und seine Söhne. Zwei Erzählungen (Morawe & Scheffelt).

Jaques, Robert: Piraths Insel. Roman (S. Fischer).

Jelusich, Mirko: Der gläserne Berg. Ein Spiel von zwei Menschen aus verschiedenen Welten in einem Vorspiel und drei Aufzügen (Drei Masken-Verlag).

Johst, Hanns: Der Anfang. Roman (Delphin-Verlag).

— Der Einsame. Ein Menschenuntergang (Delphin-Verlag).

Juden, Vom polnischen. Novellen und Skizzen polnischer Dichter übersetzt und herausgegeben von Stefanie Strizek (Georg Müller).

Kerr, Alf.: Die Harfe. 24 Gedichte (S. Fischer).

Der Theaterkritiker Alfred Kerr, der uns eben sein monumentales bisheriges Lebenswerk „Die Welt im Drama“ (Berlin, S. Fischer) darbietet, ist ein Lyriker von eigenartigem Reiz: man versteht die durch die barocke Form immer wieder durch-

brechende Ekstase seiner Kritiken erst, wenn man die lyrische Produktion Kerra in Betracht zieht. Sedämpft braust die Segenwart herein: der Dichter bleibt, „um Musik zu machen,“ wie er seinem lieben Felix Poppenberg ins Grab nachruft. Diese seelischen Porträte sind Kerra besondere Stärke. Eichendorff ist prachtvoll charakterisiert:

„Du bist der Wald. Das Morgenweben.
Du bist der Abend, der verglöh't.
Du bist ein Glück aus unfrem Leben.
Ein Ton aus unfrem schönsten Lied.
Du bist des Märchens Glast und Flimmer.
Der letzte Schein in Moor und Torf.
Du bist der blaue Mondenschimmer.
Du bist der Schlesier Eichendorff.“

Keyserling, E. v.: Fürstinnen. Roman (S. Fischer).

Die abgeklärte, vornehme Art Keyserlings spricht auch aus diesem Werke, das uns in ein baltisches Fürstenschloß führt, in dem sich die Schicksale fürstlicher Frauen vollziehen: Konvenienzehe oder stiller, kultivierter Verzicht auf persönliches Glück. Daneben braust, gedämpft durch weite Zwischenräume, das Leben. Mutter und Tochter stehen im Mittelpunkt des Geschehens, Heldinnen, von denen das Wort Ricarda Huchs über die Frauen der Romantik gilt, daß sie mehr gelebt werden, als daß sie selbst leben. Der Prinzessin Marie zerbricht der Kindertraum ihrer Liebe zum Grafen Felix Dähnen, die Fürstin muß in ihrer kaum ausgesprochenen Spätliebe zum Grafen Kreith resignieren, denn dieser geht den Weg, den sein Blut ihn zum wilden Vaterkind Britta, der Tochter der deklarierten Frau von Szeman führt — ein letztes Aufblühen vor dem Ende, das symbolisch am Abschluß des Geschehens steht. Um diese in zahllosen, höchst lebendigen Einzelzügen fein hingestrichelten Hauptpersonen gruppieren sich die Nebenspieler: Prinzen und Hofmarschälle, Zosen und Hofdamen, nicht mit der grausamen Ironie Thomas Manns, sondern mit der mitleidigen Güte des weltkundigen, nachsichtigen Grafen Keyserling, dessen Schattenriß wohl Alexander Castell in seiner Münchener Novelle „Mabel“ festgehalten hat. Wie dort ist er auch in seinem neuesten Werk gütig-verstehend, der Känder und Deuter seelischer Wirknisse: eine der feinsten literarischen Persönlichkeiten der Segenwart.

Klabund: Mohamed. Der Roman eines Propheten. Mit einer Original-lithographie von Max Slevogt und einer Originalradierung von Hans Meid (= 1. Prosperodruck, E. Reiß).

Kläger, Emil: Von Kleidern und Liebe. Gespräche, Briefe und Geschichten. Ein Frauenbrevier (A. Wolf, Wien).

Es baltheffert ein bißchen in den koketten Skizzen und neben dem Schaukal der ersten Periode hat auch ein wenig Schnitzler und das Anatolium bei dem übrigens von Ernst Deutsch mit graziosen Zeichnungen versehenen hübsch geratenen Werkchen Pate gestanden. Von ausgesprochen mondäner Luft und Lust erfüllt, manches scharfgeschliffene Wort und manchen anmutigen, gutgekleideten Satz enthaltend, wird diese recht weltliche Liebeschule sicherlich auch ihre Schätzer finden.

Kneip, Jak.: Bekenntnisse (= 3. Band der Nyland-Werke, Insel-Verlag).
Kolbenheyer, E. S.: Die Kindheit des Parazelsus. Roman (Georg Müller).
Košická, Osk.: Der brennende Dornbusch. Schauspiel — Mörder — Hoff-
nung der Frauen. Schauspiel (= 41. Bd. „Der Jüngste Tag“, Kurt Wolff).
Kornfeld, Paul: Legende (S. Fischer).

— Die Verführung. Eine Tragödie in 5 Akten (S. Fischer).

Krafft, Zdenko v.: Sonnenwend des Glücks. Die Symphonie des Lebens.
Roman in vier Sätzen. 2 Bände (Bong & Cie.).

Ein langer Titel und ein umfangreiches Buch, aber ein Buch voll Schönheit, Sonne, Harmonie. Nun singt mit Krafft einer mehr im österreichischen Dichterwalde. Denn hier ist nicht ein gewöhnlicher Erzähler, sondern eine starke, auf sich gestellte Künstlernatur am Werke. Aus diesen zwei Bänden strömt uns warme, fromm-heilig-selige Musik entgegen, man könnte fast von einem musikalischen Roman sprechen, musikalisch nach der äußern Gestalt, die sich nach den vier Sätzen der Symphonie gliedert — musikalisch auch nach den Lebensschicksalen hin, die vor uns entrollt werden: die Geschichte eines Musikergeschlechtes in fast drei Generationen. Nicht selten, daß man Raabe zu lesen glaubt, ohne im geringsten die Empfindung irgend welchen Abkatsches zu haben, auch dann nicht, wenn die Sprache an die lyrische Prosa Bartschs gemahnt. Und so sehr uns Österreichern das Herz jauchzt und wieder tiefstille wird bei den wunderbaren Schilderungen unserer einziggeliebten Wachau, wir sind dessen sicher, daß auch dem Deutschen über den Grenzpfählen draußen dabei Auge und Sinn froh werden. Ruhig sei es nochmals gesagt: dieser Schulmeister und Organist Wolfgang Amadeus Burger und sein Freundesquartett in unserm herrlichen Dürrenstein am Donautrom und all die Menschen, Geschlechter, Schicksale, Bilder und Töne sind Geschöpfe, sind Gestaltungen einer starken, viel, viel Hoffnungen erweckenden Dichternatur.

Kraus, Karl: Worte in Weisen. II. Bd. (Verlag der Schriften von Karl Kraus — Kurt Wolff).

Kubin, Alfr.: Die andere Seite. Ein phantastischer Roman. Mit einer Selbstbiographie des Künstlers (= 5. Band der „Galerie der Phantasten“, Georg Müller).

Lagerlöf, Selma: Die schönsten Geschichten der Lagerlöf. Ausgew. und eingel. von Walter v. Molo, übers. von Marie Franzos (Alb. Langen).

Molo hat, wie auch sein Hamsun-Band zeigt, eine glückliche Hand dort, wo es gilt, aus Vielem Bestes, Reinstes, die dichterische Persönlichkeit in ihrem Mittelpunkt Erfassendes zu geben. Dieser Vorzüge darf sich auch der vorliegende nebstbei äußerlich schön geratene Auswahlband rühmen, der, wie zu hoffen ist, der großen nordischen Frau einen weitem Freundeskreis zuführen wird.

LasPer-Schüler, Else: Die gesammelten Gedichte (Verlag der Weißen Bücher).

Lersch, Heinr.: Abglanz des Lebens. Gedichte. 2. vermehrte Auflage (Volkvereins-Verlag, M.-Gladbach).

Die zweite, vermehrte Auflage des frühesten Gedichtbandes (1914). Seither ist Lersch's Name, des Kesselschmieds, berühmt geworden. „Herz, aufglähe dein Blut!“, die Sammlung der spätern lyrischen Schöpfungen, ist bei Diederichs erschienen, wo auch ein neuer Band angekündigt wird. Wenig bekannt dürfte es sein, daß eine Reihe der ersten Gedichte in Wien — wo Lersch einen Winter lang, befreundet mit Alfons Pegold, als Arbeiter einer Maschinenfabrik lebte — und zwar in der Wiener Arbeiter-Zeitung gedruckt worden ist. Willkommen ist die gut unterrichtende biographische Skizze über Lersch von Konrad Overstolz am Schlusse des die Erstlinge des hoffnungreichen Dichters wiedergebenden Bandes.

Lichnowsky, Mechtild: Der Stimmer (K. Wolff).

Loerke, Ost.: Gedichte (S. Fischer).

Mann, Heinr.: Die Armen. Roman (K. Wolff).

— Gesammelte Romane und Novellen. 10 Bde. (K. Wolff).

Meyrink, Gustav: Die Fledermäuse. Seltsame Geschichten (K. Wolff).

— Der Solem. Mit 8 Lithographien von Hugo Steiner (K. Wolff).

— Walpurgisnacht. Phantastischer Roman (K. Wolff).

Müller, Hans: Könige. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen (Cotta).

Müller, Robert: Die Politiker des Geistes. Sieben Situationen (S. Fischer).

Müller-Suttenbrunn: Josef, der deutsche. Ein Staatsroman (L. Staackmann).

Müller-Suttenbrunn's Kunst, Menschliches mit Politischem organisch zu vereinigen, ist auch in diesem zweiten Teil des Kaiser Josef-Romanes lebendig. Wir werden ergriffen Zeuge des reinsten Willens und sehen wie dieser mächtige Wille vor den noch mächtigern Schwerkraften unterliegt. Wir blicken in das geistige und soziale Leben des josefinischen Wien und darüber hinaus in die österreichische und ungarische Provinz. So weitet sich der historische Staatsroman zum fesselnden altösterreichischen Kulturbild.

Münchhausen, Börries Freih. v.: Die Standarte. Balladen und Lieder (E. Fleischl & Co.).

Auch dieser neue Balladenband macht Freude, mag auch die Überfälle ein wenig schrecken. Einzelnes klingt lange nach; unter den eigentlichen Balladen: „Heimweh-beer“, eines und das andere aus den „Feldlagerliedern aus dem Dreißigjährigen Krieg“, unter den Todesgedichten „Dunkler Falter“, „Über ein Grab hin“. Und durch das Ganze vernimmt man das nicht hochmütige, jedoch frohe Bekenntnis: Dies bin ich, so wie ich bin und sein muß: einer vom alten Stamme, der heute lebt und in dessen Blut aber auch seine Ahnen leben. Es soll uns so selbstverständlich sein, wie es ihm zu sein Natur und Gesetz ist.

Nabl, Franz: Das Grab des Lebendigen. Studien aus dem Kleinbürgerlichen Leben (E. Fleischl & Co.).

Der Dichter des „Odhof“ hat eine umfangreiche, mit naturalistischem Detail etwas überladene, an den alten psychologischen Experimentalroman erinnernde, aber durch gut geschauten Menschlichkeiten und ergreifende Schicksale erschütternde Familiengeschichte geschrieben. Es ist das Kleinbürgerliche Leben in pathologischer Verzerrung, die Hölle des Miethauses, der auf sich allein gestellten Beamtenfamilie, in der eine häßliche, von krankhaftem Haß gegen die Außenwelt und einer nicht ganz natürlichen Liebe zum Bruder erfüllte Tochter die Herrschaft an sich reißt und den Bruder schließlich in ein regelrechtes Kellergefängnis setzt. Die etwas gewaltsame Lösung des so umständlich geschürzten Knotens vermag den hohen psychologischen und dichterischen Wert des Romans nicht zu beeinträchtigen.

Nienkamp, Heinr.: Fürsten ohne Krone. Fast ein Roman (Vita, Berlin).
Novellen aus dem Tierleben. Entnommen dem Werke: Lebensbilder aus der Tierwelt von S. Meerwarth und Karl Soffel. Drei Bände¹⁾.

In Aussicht genommen sind zwölf Bände für dieses fesselnde Werk. Als Autoren seien genannt: Alf. Bachmann, Fritz Bley, Martin Braef, A. Bütow, Julius R. Haarhaus, Egon Freiherr von Kapherr, Willy Käenthal, Kurt Lampert, O. Leege, Alfred Leverkus-Leverkusen, H. Löns, H. Meerwarth, J. Müllers-Liebenwalde, Hugo Otto, Eberhard von Riesenthal, Hans Sommerer, Ernst Schöff, Else Soffel, Karl Soffel, Oskar von Tesdorpf, J. Vosseler. Es ist ein bleibendes Verdienst des Verlegers Voigtländer, das große Werk „Lebensbilder aus der Tierwelt“, aus dem die vorliegende Sammlung zusammengestellt ist, geschaffen zu haben. Schillings „Mit Bliglicht und Büchse“, das uns so reizvolle Einblicke in die afrikanische Tierwelt gewährt, hat hier sein europäisches Seitenstück gefunden. Neben den auf dem Gebiete der Tier schilderungen längst bewährten Namen der Mitarbeiter bilden die zahlreichen, recht gelungenen urkundtreuen Photographien freilebenden Setiers den Vorzug der schön ausgestatteten Bände, die dem Erwachsenen ebenso Genuss bereiten werden wie den Heranreisenden, nicht zum geringsten durch die Art der Darstellung, die den Titel „Novellen aus dem Tierleben“ vollkommen rechtfertigt. Man holt sich aus diesen naturfrohen Bänden tiefe Erquickung in dieser sonst so freudlosen Zeit. Oesteren, Fr. W. v.: Der Schatten der Sörgo. Ein Zeitroman von 1916 (Deutsche Verlagsanstalt).

Ompfeda, Georg: Der Hof in Flandern. Roman (E. Fleischl & Co.).

Ein sehr interessanter, mit Stoff und Handlung gut gefüllter Kriegerroman: der Krieg natürlich aus der Perspektive des Generalstäblers gesehen. Preussisches Pflichtgefühl hält die Gefühle, die zuweilen sich auch auf französische Frauen zu erstrecken drohen, im Zaum: es geschieht nichts. Daß die arme Madame de Beaumont in die Luft fliegen muß, damit Herr v. Efferte tugendhaft bleibt, ist allerdings hart, aber noch nicht das Schlimmste, was im Weltkrieg gedichtet wurde. So mag der nirgends langweilige, stofflich interessante Roman immerhin empfohlen sein.

¹⁾ Irrtümlich hier in die Gruppe „Neueste Dichtung“ eingereiht.

Paul, Adolf: Exzellenz Unterrock. Roman (Alb. Langen).

— Lola Montez. Schauspiel in drei Aufzügen (Alb. Langen).

Exzellenz Unterrock: ein pikanter Titel, natürlich auch ein pikanter Inhalt. Doch die Pikanterie ist Paul nicht Nabel des Romans. Und es ist ein wirklicher Roman, reich an Geschehnissen, den Leser bis zum Ende in warmer Spannung erhaltend. Mittelpunkt des Ganzen: der je nach Bedürfnis als Mann oder Frau sich gehabende Zwitter Chavalier D'Con, Sendling Ludwigs XVI. in Petersburg und London. Man wettete seinerzeit auf sein Geschlecht. Ihm zur Seite: Beaumarchais, dieser Lustspieldichter, Faiseur und Kriegslieferant in einer Person, der schließlich doch den sonst so geliebten D'Con um den Daumen dreht. Als ungemein unterhaltenden und dabei auch recht Nachdenkliches bietenden Ausspinner historischer Anekdoten dürfte Paul, der ja schon mit seiner „Tänzerin Barberina“ auf diesem Gebiete erfolgreich war, noch mancher Griff glücken.

Perez, Jizschol Leib: Chassidische Geschichten. Aus dem Jüdischen von Al. Eliasberg (R. Löwit, Wien).

Mag sein, daß gar manches von diesem jüdischen Erzähler auf uns Westeuropäer abstoßend wirkt, ein Dichter ist dieser Jizschol Leib Perez ohne Frage. Der weltliche Gott dieses orthodoxen Sbettovolktes mag, um mit Marx zu sprechen, nicht selten Schacher, Wucher sein, sein innerster wirklicher ist schwärmerische, entrückte Hingabe an den Einen, der es in Not und Tod, in Recht und Unrecht, in Freude und Schmerz, in Hohem und Niedrigem unlöslich zusammenschweißt. Die reiche Kunst Perez' läßt uns in die Seele dieser osteuropäischen Menschen manchen staunenden Blick tun, in dieses Sbettogewimmel, gemischt aus Tragik und Komik zugleich. — Das Buch ist, gleich allen andern Büchern desselben Verlages, vorzüglich ausgestattet.

Perkonig, Josef Friedr.: Die stillen Königreiche. Ein Roman (E. Fleischl & Co.).

Ein junger Kärntner Dichter hat den Landschaftsroman seiner Heimat geschrieben. Wie in den „Zwölf aus der Steiermark“ ist es eine Schar junger Menschen, deren Stimmungen mehr als ihre Handlungen das Romangeschehen bilden. Aber es sind keine nur schwärmenden Senießer wie die Helden des Bartsch'schen Romans, sondern Kämpfer für die vom welschen Erbfeind bedrohte kärntische Heimat. Freilich genießen sie als einsame Wachtposten auf den Karawanen in vollen Zügen den Stimmungszauber der „stillen Königreiche“, wie der Dichter diese herrliche Landschaft, deren Zauber er als Erster dem deutschen Lesepublikum erschließt, nennt. Das dabei auch allerlei scherz- und leidvolles Liebespiel mitläuft, ist wohl selbstverständlich. Bedeutsamer erscheint uns die seltsam ins Leben tretende slovenische Sagengestalt des Kralj Matasch, eine Inkarnation des Matthias Corvinus, dem eine ähnliche Rolle zugeteilt wie in der deutschen Sage dem Kaiser Karl im Untersberg. Hier hat der Dichter manches rein bildlich angedeutet, dem zwar die historische Realität im gewöhnlichen Sinne mangelt, das aber dennoch eine Spiegelung kultureller Entwicklungen und vollständig-unbewußter Strömungen ist. Jedenfalls hat Perkonig mit diesem ersten größern Werke eine schöne Probe seiner dichterischen Begabung abgelegt und den ersten kärntischen Landschaftsroman geschaffen.

Dezold, Alfr.: Drei Tage. Eine Novelle (Ed. Strache, Warnsdorf).

— Das neue Fest. Ein Büchlein der Liebe (Auzengruber-Verlag).

— Österreichische Legende. Ein künstlerisch ausgestattetes Flugblatt (Ed. Strache).

Polen, Ein Novellenbuch, herausg. von Dr. A. v. Suttry (Georg Müller).

In den Typen und Persönlichkeiten der polnischen Gesellschaft, in dem polnischen Edelmann, dem Seiflichen und dem Bauer spiegelt sich das polnische Wesen wider. So der als Kenner des politischen und geistigen Polentums hervorragende Herausgeber. Diese polnischen Grundtypen moderner Erzählungen glaubhaft und wesenstreu vorzuführen, war Zweck der vorliegenden Auswahl, die demnach Namen wie Sienkiewicz ebenso aufweist wie der neueren Reymont, Zeromski und Przybyszewski. Polnischer Mensch und polnische Landschaft, polnischer Edelmüt und polnische Verkommenheit runden sich hier zu einem, freilich viele Lücken aufweisenden Bilde von Polens innerer zwieschlächtig gebliebener Seele. Die Empfindung, daß das alles nur das Polen von gestern und nicht das Polen von heute ist, wird man freilich nicht gut los.

Prag, Das Jüdische. Eine Sammelschrift herausg. von der Redaktion der „Selbstwehr“ (R. Löwit, Wien).

Zweck dieser von der Prager jüdisch-nationalen Zeitschrift „Selbstwehr“ herausgegebenen Sammelschrift war: das geistige Phänomen des jüdischen Prag in der Gegenwart ersichtlich zu machen. Wir finden daher Beiträge von Pragern und Nichtpragern, Juden und Nichtjuden, sei es, daß aus ihnen das jüdische Prag spricht, sei es, daß sie über das jüdische Prag sprechen. Wir nennen von Nichtpragern: Martin Buber, Alphons Paquet, den leider uns dahin geschiedenen Engelbert Pernerstorfer, Hermann Bahr, Albert Ehrenstein, Theod. Herzl, die Tschechen Otokar Brezina, J. S. Machar; von Pragern: Max Brod, Franz Werfel, Otto Dick, Auguste Hauschner, Paul Kornfeld, Ernst Weiß, Oskar Baum, Hugo Salus, Friedrich Adler. Das gut ausgestattete Heft ist reich illustriert, unter den Künstlern befinden sich die aus Prag stammenden Max Oppenheimer, Georg Jilovsky, Eugen v. Kahler u. a. Das Heft ist von bleibendem Werte.

Rausch, Alb. H.: Jonathan. Patroklos (E. Fleischl & Co.).

Nein, an der monumentalen Größe der Bibel, der Ilias darf dieser kühne dichterische Versuch, uns die Gestalten Jonathans und Davids, Patroklos und Achilleus wieder zu formen, ihrem edlen Jünglingsbunde ein neues Denkmal zu setzen, nicht gemessen werden. Dazu ist Rauschs Dichtung zu bewußt, deren Sprache zu erlesen, zu adelig in Form und Gebärde, unter deren kunstvoller Schönheit die Mächtigkeit des Stoffes zerfließt. Biblisches, homerisches Schicksal ersetzt uns auch der getragenste, rauschendste Ton nicht. Dennoch: um der prunkvollen, rhythmischen, hochkultivierten Prosa wegen hat das Buch ein Anrecht, seine Preiser zu finden.

Reuter, Gabriele: Die Jugend einer Idealistin. Roman (S. Fischer).

Reinhardt, Emil Alphons: Das Abenteuer im Geiste (S. Fischer).

Das erste Novellenbuch des jungen Österreichers E. A. Rheinhardt enthält zwei mit dem ganzen Raffinement expressionistischer Technik geschriebene Novellen, die

aber nicht kühlen Blutes ziselierte Akrobatenstücke sind, sondern Werke, erfüllt von geheimnisvoll glühendem Leben, darstellen. „Der Prophet und die Liebe“ führt uns in die Zeit der Ragusaner Rektorenherrschaft und entwirft uns die Silhouette des religiösen Schwärmers Marko Kossali, der, ein Sohn des dalmatinischen Bergvolkes mit überlegener Seelenkraft in die stolz verwahrten Paläste, adelige Kinder mit der Blut seiner Rede versengend. Es ist ein mystisch-soziales Evangelium, das der Prophet verkündet: „Aus den Kerker, vom Grunde des Meeres, aus den Friedhöfen der Elenden, aus Buckligen, erwürgten Kindern, verbrannten Ketzer, aus allen Mißhandelten und Untergehenden wird die Sintflut auferstehen in Liebe, aus deren unerbittlichen Wogen ein reines Eiland ersteht.“ Und mit dem sozialen ist eng das Seelenproblem des Seistesmenschen, der seine Sinne gedrosselt hat, verknüpft — die Tragödie des in geschlechtliche Wirrsale verstrickten Fanatikers, die sich erfüllt mit dem die gemarterte Seele befreienden Todessturze ins morgendliche Meer. Auch dem Helden der zweiten (Titel-)Novelle, die in unserer Zeit spielt, entgleiten die Menschen: er steht unbefriedigt, der neurathenische Abkömmling des romantischen passiven Romanhelden, zwischen zwei Frauen, die nordische Aristokratie und lockenden Orient repräsentieren. Die Ragusaner Novelle ist hier in eine deutsche Kleinstadt transponiert, die Probleme sind verwickelter, da der kulturhistorisch fixierte Hintergrund fehlt. Dieser gibt der ersten Novelle die glühenden Farben und wir hoffen, daß Rheinhardt diese mit neuem Inhalt apart geformte historische Novellenkunst zu weiterer Entwicklung ausreifen läßt.

Ring, Barbra: Die Jungfrau. Roman. Aus dem Norwegischen von Julia Koppel (Alb. Langen).

Roden, Max: All meine Liebe. Gedichte (Ed. Strabe, Warnsdorf).

Das ewige Liebeserlebnis ist auch in diesen Versen des Wiener Lyriker Thema und Mittelpunkt. Es ist das ruheloze Auf und Ab der hoffenden, bangenden Seele, Erfüllung und Resignation, Seele und Sinnlichkeit — alle die tausendfachen Antinomien der Erotik werden hier freilich in einer Form, die auf der Tradition älterer Lyrik aufruht und nirgend besondere Pfade wandelt oder zu wandeln vorgibt, ausgedrückt. Vielleicht, daß gerade diese anspruchslose Form, die ehrlich auf jede Draperie mit den Mitteln sicherlich fernstehender Kunst und Mentalität verzichtet, dem zierlichen Bändchen manchen Freund zuführt.

Rolland, Romain: Ludwig van Beethoven. Deutsch von L. Langnese-Hugh (Max Rascher, Zürich).

Das von Frau Langnese-Hugh übersetzte Buch ist im Jahre 1903 zum erstenmal in den „Cahiers de la quinzaine“ erschienen. Man weiß, daß in Christofs Jugend zum Teil Beethovens Jugendgeschichte, wenn auch in freier poetischer Umschaffung, wiedergegeben ist. An Beethovens Künstlertum hat sich Rolland entzündet. Das vorliegende Lebensbild ist eine Frucht dieser Hingabe an den Großen. Das eigentlich Biographische (übrigens nicht ohne manche Unrichtigkeiten) tritt hinter der versuchten Gestaltung des wirklich künstlerisch-Menschlichen zurück. Daß wir den „Beethoven“ nun auch in einer deutschen Übersetzung besitzen, mag dem Schweizer Verlage als schönes Verdienst gebucht werden.

Rung, Otto: *Geheime Mächte*. Ein Novellenbuch (S. Kiepenheuer).
Sack, Suft.: *Ein verbummelter Student*. Roman (S. Fischer).

Eines jener Dokumente neuer Jugend: wie Erich v. Mendelsohns „Nacht und Tag“ oder Robert Musils „Verirrungen des Zöglings Törlep“. Aber weniger differenziert, chaotischer, deutscher — man denkt an die Fragmente des Novalis, an dessen Tagebuchgeständnisse und beurteilt die erotischen Explosivstoffe des Buches nicht mit der Krämerwage bürgerlicher Moral. Kein Formwille, vielleicht auch keine Formbegabung: aber ist Form nicht etwas Sekundäres, etwas, das sich mit dem zwingenden Inhalt von selbst einstellt? Auch dieser Inhalt scheint dem Buche zu fehlen, daher verläuft es ins Metaphysische inhaltlich, ins Aphoristische formal. Ohne tiefe Verankerung im Menschlichen gibt es kein großes, reines Kunstwerk, das zeigen uns deutlich Meyrinks Romane, vor allem das ganz im spekulativ-okkulten Strome untergehende „Grüne Gesicht“. Diese Dichter sind Vorläufer des neuen Romanmessias nach der irrationalen Seite hin, wie Heinrich Mann nach der rational-sozialen. Leider ist Suftav Sacks Werk abgeschlossen: der Dichter ist gefallen und jede Vorhersage seiner möglichen Entwicklung wäre müßiges Beginnen. Schaffner, Jak.: *Das Schweizerkreuz*. Novelle (Sebr. Paetel).

— *Der Dechant von Sottesbüren*. Roman (S. Fischer).

Neben dem mächtigen, reifen, von leuchtenden Schönheiten vollen Werke „Der Dechant von Sottesbüren“ verblaßt wohl die Novelle „Das Schweizerkreuz“. Dennoch darf der künstlerische Wert auch dieser kleineren Schöpfung nicht verkannt werden, der man mit Unrecht Unnatürlichkeit in Erfindung und Sprache vorgeworfen hat. Mag sein, daß es ab und zu in ihm zu viel gottfriedkellert, trotzdem wird man dem Novellenbande Eigenart und Fülle zubilligen müssen. Wer er ist und was für einer er ist, dieser Jakob Schaffner, das wissen wir jetzt, da wir den „Dechant von Sottesbüren“ und nebstbei noch Schaffners Jugenderinnerungen in der „N. D. Käsch.“ gelesen haben. Schaukal, Richard: *Heimat der Seele*. Gedichte 1914—1916 (S. Müller).

— *Kriegslieder aus Österreich*. Einmaliger Privatdruck in dreihundert bezifferten Exemplaren (R. Lechner, Wien).

— *Heimat*. Mit einer Radierung von Joh. Wolfg. Schaukal (K. K. Schulbücher-Verlag, Wien).

Die Wiener Landschaft erhebt, wundervoll beseelt, in dieser Auslese der Lyrik Richard Schaukals vor dem inneren Blick. Kahlenberg und einsame Waldwege in Strinzing und Sievering sind der Schauplatz intimster Seelenerlebnisse, geliebte Tote stehen vor der Seele des Dichters, in dem sich die längst totgeglaubte Kinderseele wunderbar regt: nicht umsonst ist das Andenken Paul Verlaines mehrfach lebendig. Aber das Österreichische, in Schaukals Kriegsgedichten oft mehr programmatisch als lyrisch lebendig, ist hier ausgesprochen kulturell betont: teure Schatten stehen auf, ganz in die heimische Landschaft hineingestellt: Grillparzer, Lenau, Stifter und am erschütterndsten: Raimund. Hier spricht der Dichter aus persönlichem Erleben, die Dämonie des von der Menge mißverstandenen Schaffens ist hier in blutvolle Verse gebannt, die dauernden Wert und zeitlose Bedeutung besitzen.

Schirokauer, Alfr.: August der Starke. Der erste deutsche König in Polen. Geschichtlicher Roman (= 13. Band der Romane berühmter Männer und Frauen, K. Bong, Berlin).

Das Werk wird natürlich jetzt recht „aktuell“ wirken. Aber auch sonst mag dem Verfasser zugebilligt werden, daß er sich an den an der Figur August des Starken sonst üppig klebenden Anekdotenflatsch nicht verloren hat, sondern sich bemüht zeigte, die außerordentliche Persönlichkeit in ihres Wesens Kern und in allen ihren Ausstrahlungen zu erfassen. Durch Beifügung vieler, Land und Menschen der damaligen Zeit wiedergebenden Bilder gewinnt das gut ausgestattete Buch gleichfalls. Schmid-Noerr, Friedr. Alfr.: Straßen und Horizonte. Gedichte (Verlag der Weißen Bücher).

Schmitz, Osk. H.: Herr von Popinster und sein Popanz. Geschichten vom Doppelleben. Mit 14 Zeichnungen von Alfr. Kubin (Georg Müller).

Schnitzler, Arth.: Badarzt Dr. Graesler (S. Fischer).

Ein reifes Werk des auf der Höhe des Lebens angelangten Dichters: ein leiser Abenddämmer, ein Hauch der Goetheschen Altersprosa liegt darüber. In seiner verhaltenen, blutlosen Leidenschaft ein Gegenstück zu Serhard Hauptmanns von heidnisch-dionysischem Leben strogenden „Keger von Soana“. Die von Schnitzler aus seiner Berufesphäre heraus häufig gestaltete Figur des Arztes, hat im Badearzt Gräser eine besondere, menschlich bedeutsame Ausprägung erfahren. Es ist die Resignation des weisen Alternden darin, aber die Dichtung ist erfüllt von der heimlichen Freude bewußter künstlerischer Formung, wie sie (man denkt an Gottfried Keller) dem Künstler auf dem Höhepunkte seines Schaffens zuteil wird.

Schönherr, Karl: Das Königreich. Volksmärchen in 4 Akten. Neue Ausgabe (L. Staackmann).

Sternheim, C.: Mädchen. Mit 14 Lithographien von Ottomar Starke (K. Wolff).

— Ulrike (50. Band „Der Jüngste Tag“, K. Wolff).

Steffen, Alb.: Sybylla Mariana. Roman (S. Fischer).

Die Schweizer Dichter haben heute eine besondere, europäische Sendung zu erfüllen: Albert Steffen, des bescheuesten unter ihnen, neuestes Werk ist dafür sinnbildlich. Wie in seinem frühern Roman „Der rechte Liebhaber des Schicksals“ ist auch hier eine Erziehungsanstalt, ja, das Erziehungsproblem überhaupt, Mittelpunkt des nicht straff komponierten, sondern tagebuchmäßig, subjektiv-aphoristisch zerflatternden Geschehens. Aber dieser Erziehungsroman wandelt sich in den Mythos der vom Dämon des Weltkriegs gehezten Menschheit. Das Buch ist mit symbolischen, im Einzelnen ergreifenden novellistischen Geschehnissen bis an den Rand gefüllt, ohne daß es dem Dichter gelungen wäre, die Einzelnovellen zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Es ist kein Roman im üblichen Sinne, sondern ein Bekenntnis zum Menschentum jenseits aller völkischen Zusammenhänge und doch voll tiefer Kenntnis blutbedingter Abhängigkeiten.

Stößl, Otto: Unterwelt. Novellen (Georg Müller).

Otto Stößl hat wie in seiner Meisternovelle „Egon und Daniza“ auch hier Gestalten ans Licht gerückt, die bereits an der „Kante“ angelangt sind: unterirdische Existenzen, wie der deklassierte, durch seine Leidenschaft zur triebfrohen, ganz im Sinnlichen aufgehenden Toni Müller Wager, der endlich bei den Lastträgern bei den Lagerhäusern an der Donau landet, in deren seltsam wildes Leben und Treiben der Dichter uns einen auch vom sozialen Standpunkt aus wertvollen Blick tun läßt. Überhaupt eignet Stößl eine starke soziale und auch satirische Note: er charakterisiert in der Novelle „Geschwister“ die Atmosphäre der Amtsstuben, wie Max Burckhard im „Simon Thums“. Und gerade in dieser Novelle wird das psychologische Problem der „Lebenslüge“, die der armen, unverheirateten Wäscherin, die sich als Ehefrau ausgibt, seelischen Halt gibt, sehr fein ausgestaltet: bis zum erschütternden Ende des Geschwisterpaares, das ein Leben lang um seine Existenz gerungen. Die Trostlosigkeit der naturalistischen Frühzeit der Wiener Moderne etwa im Geiste der Novellenkunst J. J. Davids, an den Stößls packender Stil am meisten erinnert, spricht aus dem schlanken Bändchen.

Strindberg. Aug.: Die Schlüssel des Himmelreichs oder St. Petrus Wanderungen auf Erden. Märchenspiel in 5 Akten. Aus dem Schwedischen von Erich Holm (= 48. Band „Der Jüngste Tag“, K. Wolff).

— Fabeln (Georg Müller).

Strobl, Karl Hans: Bismarck. Roman in 3 Bänden. 1. Band: „Der wilde Bismarck“. 2. Band: Eisen und Blut (L. Staackmann).

An ein schwieriges und gefährliches Unternehmen hat sich da Karl Hans Strobl herangemacht: Bismarck zum Helden einer epischen Dichtung zu stempeln. Immerhin kann schon heute gesagt werden, daß ihm dieses Kühne Unterfangen besser gelungen ist als etwa Frenssen, der sein in Hexametern dahinhumpelndes Bismarck-Epos aus dem Buchhandel zurückziehen mußte. Der erste Band der Stroblschen Bismarck-Trilogie reicht knapp bis zu des spätern Kanzlers erstem politischen Wirken, schildert uns also den „tollen“ Bismarck der Junkerjahre, den Söttinger Korpsburschen, den Aachener Referendar und den nach Sott verlangenden Bräutigam, der um Johanna wirbt. Der Bursch und Junker ist natürlich dichterisch leichter zu erschauen und zu erfassen denn der spätere Diplomat und Eiserne Kanzler. Der zweite Band umschließt die Zeit vom Antritt des Frankfurter Gesandtschaftspostens bis zur Kaiserproklamation von Versailles. Hier galt es schon, große Schwierigkeiten zu überwinden, auf der einen Seite nicht ungeschichtlich vorzugehen und die historischen Begebenheiten bei aller Bedrängtheit richtig zu erfassen, auf der andern Seite bei Entwicklung des psychologischen, persönlichen Momentes dem gewissen Kürassier-Klischee im weiten Bogen auszuweichen. Noch ist kein abschließendes Urteil möglich, denn der dritte, letzte, stachligste Schlußband, der uns den Schmied an der Fortsetzung und Vollendung seiner Riesenaufgabe am Werke zeigen soll, steht noch aus. Immerhin: Strobl scheint auf gutem Wege. Manches ist ihm, von dem gutgestalteten ersten Bande abgesehen, auch im zweiten Teile gelungen, so nament-

lich die Darstellung des innigen Verhältnisses zu Johanna. Doch, wie gesagt: das Schwierigste harret noch der gestaltenden Kraft des Dichters. Welche Wucht der Ereignisse ist im Schlußbände zu umspannen, welche Fälle der Gesichte zu meistern! Hic Rhodus, hic salta!

Stucken, Ed.: Das Buch der Träume. Gedichte (E. Reiß).

Sudermann, Herm.: Litauische Geschichten (Cotta).

Angeichts dieser neuesten Sabe des nunmehr Sechzigjährigen müssen wohl auch die Angriffe derer verstummen, die in Sudermann stets nur den zwar begabten, aber doch nur auf den krassen Effekt loszielenden Macher erblicken wollten, dem der Beifall des Gewinners die Hauptsache war. Nein, hier in diesen „Litauischen Geschichten“ erkennt man wieder die Tage des Verfassers von „Frau Sorge“ und des „Kasentegs“, den tiefschauenden Beobachter, den kräftigen Gestalter, den ausgezeichneten Kenner seiner ostpreussischen Heimat, den mit schlichten Mitteln zu Werke gehenden Schilderer litauischer Menschen und litauischer Erde, aus deren künstlerischen Berührung dem ferne im Großstadthausen hausenden Dichter, scheint es, neue starke Kräfte erwachsen sind. Das schöne Erzählungsbuch bereitet ungetrübte Freude; Sudermann hat so etwas wie zu seinen dichterischen Anfängen heimgefunden.

Tagger, Theod.: Der Herr in den Nebeln. Gedichte (H. Hochstim, Berlin).

— Die Vollendung eines Herzens. Eine Novelle mit 6 Originallithographien von Erich Thum (H. Hochstim).

Wir wollen trennen: Die Novelle „Vollendung eines Herzens“, die Geschichte eines freudespendenden armen Liebesmädels, hat uns tief berührt. Trotz scheinbar naturalistischem, kalfachlichem Stil werden wir, von Seite zu Seite fortschreitend, immer mächtiger erschüttert, bis wir am Schlusse erkennen, daß hier eine mit sparsamsten äußern Mitteln arbeitende, gewaltige seelische Wirkung erzielende, nicht alltägliche Kunst am Werke war. Ist Theodor Tagger ein Prinz aus Genieland oder nur ein talentierter Anempfänger (Sternheim!)? Das ist die Frage, über die man bei zukünftigen Schöpfungen wohl ins Reine kommen wird. Die Gedichtsammlung „Der Herr in den Nebeln“ verstärkt uns dieses Fragezeichen. Das Meiste läßt uns hier kalt trotz ekstatischen Versen, trotz äußerer Glut und Pracht der Schilderungen. Stellenweise, glaubt man auch, Traß oder Däubler zu lesen. Immerhin: wer die „Vollendung eines Herzens“ geschrieben, darf nicht mehr übersehen werden, fordert freilich auch zu künftiger genaueren Besehung auf. Der vornehmen, sorgfältigen Ausstattung des Buches sei besonders gedacht. — Aber Taggers essayistische Schriften Einiges in der Abteilung „Essays“ usw.

Thoma, Hans: Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele (Diederichs).

Thoma, Ludw.: Geschichten. Ausgewählt und eingel. von Walter v. Molo (Alb. Langen).

Walter Molos Geschick hat sich auch in diesem Auswahlbände bewährt. Höher als der fidele Geschichtenerzähler Thoma steht uns wohl der urkräftige Gestalter eines „Andreas Döft“, doch den Vielen dürften die köstlichen „Lausubungsgeschichten“,

die diesen Band einleiten, das Liebste und Vergnüglichsste an Thoma, dieser einzigartigen dichterischen Bajurwarennatur, sein. Man hat viel Freude an dem schmucken, im Preise billig gestellten Bande.

Treibitsch, Arth.: Seitenpfade. Ein Buch Verse (W. Borngräber).

Ungarn. Ein Novellenbuch. Herausgegeben von St. J. Klein (Georg Müller).

Nach innerer Anlage und Ausstattung offenbar als Seitenstück zu dem von Suttry herausgegebenen Novellenbuch aus Polen geplant. Leider entbehrt es im Gegensatz zu der polnischen Novellenauslese jedes Hinweises auf Anordnung des Stoffes und die Leitgedanken bei der Auswahl der Autoren. Man ist daher eigentlich kaum berechtigt, das Vermissten des einen und des andern bekannten ungarischen Erzählers zu beklagen. Alles in allem ist die ungarische Note, nicht zum geringsten durch die treffliche Übersetzung Kleins, gut getroffen.

Wiebig, Clara: Töchter der Hekuba. Ein Roman aus unserer Zeit (E. Fleischl & Co.).

Ein Roman aus dem Kriege, aber keiner der üblichen Kriegseromane, in denen es vom Schlachtenlärm brüllt. Es wird uns hier das hohe Lied der vereinsamten, der leidenden, entfragenden, opferbereiten Frau gesungen, diese Tragik des Frauenschicksals einer qualvollen Zeit. Aller Frauenschicksale, des Weibes aus den vornehmen, wie aus den niederen Ständen, der Mutter, der Sattin, des ledigen, des sich hingebenden Mädchens, der Gebundenen und der Freien, der Leichtblütigen und der Pflichtstarken. Die Wiebig'sche Kunst hat sich im Grunde nicht verändert. Heute wie damals vor fast zwanzig Jahren, da das „Weiberdorf“ erschien, wurzeln die meisten ihrer Weibfiguren im Animalischen, Triebhaften. Dennoch fällt auf alle diesmal der Schimmer eines gewaltigen Leides, das auch die Entgleisten uns näher bringt: ein tiefergreifendes Gemälde und ohne Zweifel auch ein Kunstwerk bedeutenden Ranges.

Walser, Rob.: Kleine Prosa (A. Franke, Bern).

„Sind meine kleinen Sachen denn Dichtungen? fragt einmal Peter Altenberg.“ So könnte auch der Schweizer Robert Walser fragen. Es sind in dieser „Kleinen Prosa“ meist niedliche Säckelchen, aber aus einem warmen, echten schwärmerischen Dichterherzen stammend, das uns immer mit lieblicher Anmut kommt. Auch schon ein Dierziger, dieser Robert Walser, der aber in allem, namentlich in seinem Staunen über die einfachsten Dinge, fast noch ein Kind geblieben ist. „Ich trinke aus einem kleinen Glase, ich trinke aber aus meinem eigenen,“ darf wohl auch Robert Walser für sich ausrufen.

Wedekind, Frank: Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon. Große tragische Originalcharakterposse in 3 Aufzügen (G. Müller).

— Überfürchte nichts. Ein dramatisches Gedicht. Einmalige Ausgabe in 520 Exemplaren (Georg Müller).

Weltreich, Das und sein Kanzler. Vom Verfasser des „Fenriswolf“. Roman der „Quadrige“ (Diederichs).

Wildgans, Ant.: Dreißig Gedichte (Reuß & Itta, Konstanz).

— Und hättet der Liebe nicht . . . Ein Zyklus neuer Gedichte. Sechste Auflage (Axel Juncker).

— Herbstfrühling. Verse. Fünfte Auflage (Axel Juncker).

— Mittag. Neue Gedichte (L. Staackmann).

Ist's wirklich Mittag, schon bei Wildgans? Wir denken, er steigt immer noch hinan zum Scheitel, der noch vor ihm liegt. Man lese die mächtige, tiefaufwühlende Rapsodie „In Memoriam F. P.“ in dem neuesten Gedichtbande „Mittag“, wie Wildgans den gewagten, den fürchterlichen Stoff der geschlechtlichen Ansteckung meistert! Hier in der Lyrik, glauben wir, erweist sich seine Schöpferkraft am hellsten und reinsten. Mit jedem neuen lyrischen Werke erkennen wir immer mehr, was wir an Wildgans besitzen. Verständlich bei aller Tiefe, von Epigonentum bei aller Vermeidung gewaltsamer Neutönerlei keine Spur. Wo immer er ansetzt, ist Rhythmus, Musik. Er ist ein hinreißender, sprachgewaltiger Dichter.

Wolfenstein, Alfr.: Die Freundschaft. Neue Gedichte (S. Fischer).

Zech, Paul: Der schwarze Baal. Novellen (Verlag der Weißen Bücher).

Zweig, Stef.: Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern (Insel-Verlag).

Essays, Aufsatzsammlungen usw.

Buber, Martin: Ereignisse und Begegnungen (Insel-Verlag).

Carlyle, Thom.: Heldenverehrung, übersetzt und eingeleitet von E. Friedell (S. Müller).

Chesterton: Verteidigung des Unsinnigen, der Demut, des Schundromans und anderer mißachteter Dinge (Verlag der Weißen Bücher).

Jensen, Joh.: Unser Zeitalter (S. Fischer).

Kerr, Alfr.: Die Welt im Drama. Gesammelte Schriften in zwei Reihen. Erste Reihe (S. Fischer).

Leonhard, Rud.: Äonen des Fegefeuers. Aphorismen (K. Wolff).

Molo, Walter v.: Im Schritt der Jahrhunderte. Geschichtliche Bilder (Schuster & Löffler).

Müller, Hans: Die Kunst, sich zu freuen (J. Cotta).

Hans Müller ist ein Chronist wienerischer Lebensfreude: der sinnlich-heiligen in der Strinzinger Heurigenstube und der geistigen in den Salons der Wiener Intellektuellen. So wird uns des unvergeßlichen Josef Unger Lebenskreis neu lebendig. Und aus dem Geiste der Gartenstadt Hellerau verkündet er uns: „Wir haben alle zu laut gelebt in den letzten Jahren: zu laut, zu verworren, zu bizarr. In einem Welt- und Widerstreite ohnegleichen, der die sozialen Klassen gegeneinanderpeitschte, in einer Jagd von Ehrgeiz, Wollen und Ertraffen überbot ein Körper den andern.“ Segen

diese bürgerlich-merkantile Welt- und Lebensauffassung, gegen den „überneroten Großstadtwahn“ zieht Müllers Buch in herzhafter Frische zu Felde: ein willkommener Ratgeber für die heute so schwierige Kunst, sich zu freuen.

Müller, Rob.: Europäische Wege. Im Kampf um den Typus (= 30. und 31. Band der Sammlung „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).

Poritzky, J. E.: Imago mundi. Von der Liebe, vom Luxus und andern Leidenschaften (S. Müller).

Rosegger, Peter: Heimgärtners Tagebuch. Neue Folge (1912—1917) (L. Staaßmann).

Auch dieses neueste Kriegstagebuch des steirischen Welt dichters kann des Interesses aller jener, die auf den Herzschlag des Volkes horchen, sicher sein. Hier spricht ein gütiger, weiser Mensch — ein Mahner zum einfachen, naturnahen Leben: es ist das Evangelium, das Rosegger nun schon ein Menschenalter lang verkündet. Man hat ihn mit Tolstoi, mit Rousseau verglichen: seine Weisheit ist aber so eng mit dem alpenländischen Volke und seiner besondern geistigen und sozialen Ausprägung verknüpft, daß alle kritischen Parallelen hinfällig werden. Und aus dem pädagogischen Prophetenmantel gucken allenthalben die munteren Kobolde steirischer Anekdoten heraus: Roseggers eigentlichste Domäne, die plastisch geschaute, vom Leben des bäuerlichen All- und Festtags erfüllte Skizze tritt uns auch aus diesen Einzelungen der Stunde sympathisch entgegen.

Saitschik, Rob.: Von der innern Not unseres Zeitalters. Ein Überblick auf Fausts künftigen Weg (C. H. Beck).

Scheffler, Karl: Was will das werden? Ein Tagebuch im Kriege (Insel-Verlag).

Tagger, Theodor: Das neue Geschlecht. Programmschrift gegen die Metapher (Heinrich Hochstim, Berlin).

Theodor Taggers Auseinandersetzung mit Carl Sternheims Motto: „Kampf der Metapher“ ist eine fesselnde Programmschrift der neuen Generation: es ist die Aufforderung, jenseits aller psychologischen und kritischen Metaphern das Leben der Heiligkeit, des Geistes und der Liebe zu leben. Es ist ein Aufruf nicht nur zu politischem Aktivismus im Sinne Kurt Hillers, sondern eher im Geiste jenes bedeutenden Sendeschreiben Werfels an Hiller, ein Programm erneuter religiöser Reinigung und Vergeistigung alles Künstlerischen und Politischen. Vielleicht setzt Tagger seine Gedanken einmal ausführlicher und weniger aphoristisch auseinander — eine Klärung über die heftig diskutierten Probleme des jüngsten Sturmes und Dranges täte ohnehin not.

—, —: Über einen Tod (H. Hochstim.)

Am Schlusse dieses prächtig gedruckten, in einer fast feierlichen Didot-Type von W. Drugulin hergestellten Schrift finden wir die Bemerkung: „Aus: Noten und Traktate über ein Thema, Eine Schrift in neuen Büchern.“ Tagger verspricht uns

also recht viel. Der Essay „Über einen Tod“ steht in innigem Zusammenhang mit der Programmschrift gegen die Metapher. Tod an der Zeit — das ist Sterben an der Zeit, an der tödenden Gegenwart. Was emporsteigt ist das neue „Heilige“, der Unbedingte, der nichts mehr wissen will von der Trennung von Kunst und Leben.

Literatur, Literaturwissenschaft.

Anderesen, Christ.: Märchen und Geschichten. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben von Paul Ernst mit 80 Originallithographien von Engelhon (S. Kiepenheuer).

Bierbaum, O. J.: Gesammelte Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von M. S. Conrad und Hans Brandenburg. 4. Band: Sonderbare Geschichten (S. Müller).

Brentano, Clemens: Drei Märchen. (Das Märchen von Soedel, Hinkel und Sackeleia. — Das Märchen vom Murmeltier. — Das Märchen von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen.) Mit 16 Originallithographien von Fritz Löw (A. Schroll & Co.).

Das kaum handbreite zierliche Büchelchen wird viel Freunde gewinnen. Fritz Löw, die begabte Bildschmückerin, hat für ihre Aufgabe das nötige Zeug mitgebracht: ein fröhliches Auge, einen neckischen, ausgelassenen Sinn, der sich den kapriziösen Einfällen der wunderschönen Brentanoschen Märchenwelt lieblich anschmiegt. Der schöne Fraktur-Druck, das gute Dünnpapier, der reizende Einband, die prächtig herausgekommene Wiedergabe der Lithographien vereinigen sich zu einem bibliophilen Kabinettstück, das dem Verlage und der Wiener Druckerei Christoph Reissers Söhne alle Ehre macht. Das zarte, feine Büchelchen hat schon seinerzeit auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung unter Kennern gebührende Beachtung gefunden. Jetzt erscheint es zum erstenmal im Handel. Das Seitenstück hierzu ist Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag, gleichfalls von Fritz Löw illustriert.

Coster, Charles de: Briefe an Elisa; übertragen von S. Soyert (Insel-Verlag).

— Brabanter-Geschichten. Aus dem Französischen. Zum erstenmale übertragen von Albert Wesselski (= 42. Bd. Der „Bibliothek der Romane“, Insel-Verlag).

Dostojewski, F.: Das junge Weib. Eine Erzählung mit Radierungen von W. Thöny (K. Wolff).

Düfel, Ferd.: Sturm-Sedenbuch (S. Westermann).

Dulacrens (Henr. Jos.): Sedatter Matthias oder die Ausschweifungen des menschlichen Geistes, neu bearbeitet und herausgegeben von H. Floerke. 2 Bde. (= 17. und 18. Bd. der „Bücherei der Abtei Thelem“, S. Müller).

Catullus, C. Valerius: Gedichte. Vollständige Ausgabe. Deutsch von Max

Brod mit teilweiser Benützung der Übertragung von K. W. Ramler
(= Klassiker des Altertums. Zweite Reihe. Zwölfter Band, S. Müller).

Unter den Alten steht uns Catull in seiner den Alten sonst fast fremden seelischen Empfindsamkeit vielfach heute noch nahe. So mag es denn begrüßt werden, daß ein neuerer Dichter, Max Brod, sich an die Übersetzung des Römers abermals herangewagt hat, dies, wie wir glauben, nicht ohne Geschick, namentlich was die leichtbeschwingten Gedichte betrifft. Die von uns wiederholt gewürdigte vornehmsten Buchgeschmack offenbarende Sammlung „Klassiker des Altertums“ hat durch den jetzt erst ausgegebenen (auf dem Titelblatt jedoch die Jahreszahl 1914 führenden) Band eine dankenswerte Bereicherung erfahren.

Ekermann, J. P.: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823—1832. Komment. Ausgabe. Herausgegeben und mit einem Register versehen von Ed. Castle. Mit 58 Abbildungen und 2 Handschriftproben. 2 Bde. (Bong & Cie.).

Es war mir vergönnt, noch vor Erscheinen dieser trefflichen Ausgabe die Einleitung, Ekermanns Persönlichkeit vorführend, und zwar in einem Vortrag veranstaltet vom Wiener Goethe-Verein, kennen zu lernen. Wir alle nahmen damals den Eindruck mit nach Hause, das Beste, Trefflichste, was bisher über Ekermann und dessen Verhältnis zu Goethe gesagt worden ist, vernommen zu haben. Dieser Eindruck hat sich jetzt beim Lesen noch vertieft. Diese glückliche Erfassung der Ekermannschen Persönlichkeit sowie die ganze Anlage der zwei Bände sichern der vorliegenden Ausgabe der Gespräche den Charakter der besten Ausgabe, die wir besitzen, vielleicht überhaupt der endgültigen. Der erste Band umfaßt die vorzügliche Einleitung Castles und den Text der Gespräche, indes Anmerkungen, Nachweisungen, Register, kurz der ganze wissenschaftliche Apparat völlig getrennt in den zweiten Band verwiesen ist. Dieser umfangreiche Kommentar atmet den Geist echter Wissenschaftlichkeit, nicht geringe Fehlerquellen werden darin aufgedeckt, manche Willkürlichkeiten Ekermanns richtig gestellt, bemerkenswerte Ergänzungen (insbes. aus Briefen E.) beigezeichnet und schließlich uns noch vorzügliche Dienste leistende Register geboten. Das Schönste und Beste an der Ausgabe bleibt uns aber doch die mit außerordentlicher Einfühlung geschriebenen Charakteristik im ersten Bande. Nahezu an hundert Abbildungen (Goethesche Bildnisse, Porträte von Goethes Angehörigen und Freunden, Ansichten von Goethes Haus usw.) sind überdies dem Werke beigegeben, das den Goetheverehrern gleichermaßen wie den Goetheforschern eine hochwillkommene Gabe bedeutet.

Eichendorff, Jos.: Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle. Mit Scheerenschnitten von Alfr. Thon (= 1. Bd. der Juncker-Bücher, A. Juncker, Berlin).

Eichendorffs Taugenichts kommt jetzt wieder hoch zu Ehren. Thomas Mann sieht in ihm und in seiner Art schlechtin den „deutschen Menschen“ als das Widerspiel des von den Hillerschen Aktivistern gern ins Leben gerufenen politisch:n Deutschen. Da bereitet es einem wirklich herzliche Freude, die vorliegende, stilgemäße Ausgabe

in die Hand zu nehmen. Einigermassen störend wirkt nur das gerippte Papier, das den sonst gefälligen Druck (warum in Antiqua?) ein wenig unsicher macht. Das Ganze aber, insbesondere die netzlichen Scherenschnitte Thons und der zartrote Pappband, rufen einen überaus angenehmen Eindruck hervor, der wohl dieser Ausgabe des Taugenichts viele Freunde werben wird.

Eichendorff-Kalender für das Jahr 1918. Ein romantisches Jahrbuch. Begründet und herausgegeben von Wilhelm Kosch. Neunter Jahrgang (Parcus & Co., München).

Der Kalender ist mit diesem Jahrgange in einen neuen Verlag übergegangen, ohne dadurch an seinem Charakter einzubüßen. Unter den Beiträgen seien hervorgehoben: Die siebente Lesung der Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff (von Karl Freiherrn von Eichendorff), die deutsche Romantik in Frankreich von L. Bodevin, eine Spukgeschichte Eichendorffs, mitgeteilt von Gertrud Storm, der Tochter des Dichters Storm, und eine Würdigung des Münchner Malers Matthäus Schiestl, eines gebürtigen Salzburgers, aus der Feder des Herausgebers, der auch diesmal das anregungreiche Jahrbuch mit einer willkommenen „Romantischen Jahresrundschau“ über Bücher und Zeitschriften beschließt.

Essigmann, Alois: Sagen und Märchen Alt-Indiens. Neue Reihe (A. Junfer).

Wir haben es hier nicht mit der Übertragung altindischer Sagen- und Märchenschatzes zu tun, sondern mit einer zum Teil freien dichterischen Nacherzählung Essigmanns, dessen in gleichem Verlage erschienene Aphorismensammlung (25. Bd. der Orplidbücher) manch artigen Gedanken, manch scharf geschliffene These enthält. Auch die Prosa der vorliegenden Nachdichtung ist von bemerkenswertem Wohlklang, fern jeder Künsterei. Die neue Reihe enthält die Sagen und Märchen von Santuntala, Sawitri, Haritschandra, Pururavas und Urwasi, Tillotama, Froschkönigstochter, Rischjaschingra, Vipastschit der Gute, Held Rama; der erste, schon früher erschienene Teil die Schöpfungssagen, die Geschichte von Nala und Damayanti und das große Epos vom Bruderkrieg des Bharatageschlechtes. Kurze Register erleichtern die Lektüre. So wird uns denn der herrliche Phantasieschatz des alten Indervolkes in neuzeitiger, vielen wohl recht willkommener Weise wieder erschlossen. Beide Teile sind jetzt zusammen in einem gutgebundenen Bande herausgekommen.

Faust-Brevier. Herausgegeben von Emil Pirchan, eingeleitet von Oskar Walzel. Mit zwei Schattenbildern (Bong & Co.).

Eine recht geschickte, brauchbare Zusammenstellung zunächst der „Wahrheiten und Weisheiten“ der großen Dichtung, dann der im Leben und im Sprachgut längst eingebürgerten „Seflügelten Worte“. Ein verständnisvoll gearbeitetes Stichwörterverzeichnis, das auch Urfaust und Paralipomena heranzieht, macht die Arbeit Pirchans, von dem überdies auch die reizvolle künstlerische Ausstattung des Bändleins stammt, noch verdienstvoller und verschafft uns bequemen Zugang zu der im „Faust“ so reichlich aufgestapelten Lebensweisheit.

Goethe, J. W.: Gedichte in Kompositionen. 2. Bd. Herausg. von Max Friedländer (= 21. Bd. der Schriften der Goethe-Gesellschaft, Weimar).
— In vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Auch eine Lebensgeschichte von Wilh. Bode (E. Mittler & Sohn).

Man kennt die Manier von Bodes zahlreichen Goethebüchern. Sie haben alle weite Verbreitung gefunden, lesen sie sich doch recht angenehm, ohne geistige Mitarbeit zu heischen, verstehen es, insbesondere schwierigere Materien mit unterhaltenden Anekdotenkränzen artig aufzupuzen. Immerhin: Bode kennt das äußere Leben des Dichters und dessen Zeit- und Umwelt wie kein zweiter Goetheforscher heute. Das befähigt ihn, auch Goethebücher herauszubringen, denen wirklicher Wert nicht abgesprochen werden kann, zumal Bode lebendig zu schreiben, geschickt zusammenzustellen, fast mühelos überzuleiten versteht. Ein solches Werk ist wohl auch das vorliegende, von dem bisher der erste Band, von 1749 bis zu Herders Tode 1803 reichend, erschienen ist. Wie Freunde und Feinde, Nahe und Fernerstehende, Berühmte und weniger Berühmte über den Dichter zur Zeit des Lebens dachten, sich zu ihm stellten, ihn lobten oder tadelten, zu ihm sich hingezogen fühlten oder sich von ihm abgestoßen, wie sie sein Wesen, sein Persönlichstes, seine Erscheinung, sein Schaffen, sein Werk zu erschließen, zu billigen oder zu bekritteln versuchten, rundet sich in diesen vertraulichen Zeitdokumenten zu einer ungemein frisch und sehr anschaulich wirkenden ganz eigenartigen Biographie des Weimarerers aus. Hier haben wir in aner kennenswerter geschickter Aneinanderreihung von zeitgeschichtlichen Äußerungen den Goethe, wie man ihn sich zu Lebzeiten vorstellte, ihn zu Lebzeiten wertete, also nicht den Goethe von heute mit der immer dichter werdenden Patina des Ruhmes bedeckt. Dem Bodeschen Buche ist dieses schöne Verdienst, uns einmal in dieser Art in das Goethesche Leben und den Goetheschen Umkreis einzuführen, nicht abzusprechen. An Vorgängern ähnlicher Art — wir erinnern nur an Holzmanns ausgezeichnete Arbeit „Aus dem Lager der Goethegegner“ — hat es freilich nicht gefehlt. Alles in allem: wir sind's zufrieden, Bode hat uns diesmal nicht enttäuscht. Ein gutes Sach- und Namenregister, sowie die zahlreichen aufklärenden Anmerkungen erhöhen den Wert dieses Werkes, das nicht mit Unrecht den Untertitel „Auch eine Lebensgeschichte“ führt.

Goethe-Handbuch in Verbindung mit vielen Gelehrten herausg. von Dr. Julius Zeitler. II. Bd.: Gedanken—Mythologie (J. B. Metzler).

Den ersten Band dieses großangelegten Führers durch Goethe, schlechtweg durch den Mann, sein Werk, sein Umleben, seine Zeit, den ganzen Riesenbereich des Großen, waren wir schon im Vorjahre an dieser Stelle anzuzeigen in der Lage. Über Zweck, Anlage, namentlich Bedeutung und Ersprießlichkeit des Unternehmens die offen am Tage liegen, bedarf es also keiner neuerlichen Empfehlung. Das Werk schreitet, wenn auch langsam, so doch sichtlich vorwärts, so daß die Krönung des Ganzen in absehbarer Zeit zu gewärtigen ist. Den zweiunddreißig Mitarbeitern unter der Führung des Kenntnisreichen, in vielen Sätteln gerechten (daher gerade zu einem solch schwierigen Werke ganz besonders befähigten) Herausgebers Dr. Zeitler allen Respekt. Gewiß: nicht alles wird befriedigen, nicht alles ist gleichmäßig gut

abgerundet, dem einen wird manches zu wenig sagen, dem andern wieder anderes überflüssig erscheinen usw. Der Herausgeber, der es bei einem solchen weitgebauten Unternehmen, auch nur den Meisten halbwegs zu Gefallen tun konnte, ist noch nicht geboren worden. Tut auch nichts. Sind wir froh, daß überhaupt einmal Hand angelegt worden ist. Es ist jedenfalls der Anfang zu dem längst notwendig gewordenen großen Goethe-Wörterbuch gemacht worden. Wir möchten das verdienstreiche, vom Verlage überdies äußerst gediegen ausgestattete Werk, dem wir einen baldigen Abschluß aufs Innigste wünschen, allen Genossen unserer Goethe-Gemeinde wärmstens empfehlen.

Goethe-Kalender. Begründet von Otto J. Bierbaum, fortgesetzt von Carl Schüddekopf. Auf das Jahr 1918 herausg. von Dr. Karl Heinemann. Mit 12 Tafeln (Dieterich'sche Buchhandlung).

Nun hat dieser Almanach bereits seinen dritten Herausgeber. Nach Schüddekopfs allzufrühem Tod übernahm ihn der vieler Seltung sich erfreuende Goethesorcher Dr. Heinemann unter seine Obhut. Das von Schüddekopf in dem vorhergehenden Jahrgang nicht gerade glücklich angeschlagene Kriegsthema wird nunmehr verlassen, das Ganze dem Gegenstande „Goethe und die griechische Dichtung“ gewidmet. Stellen aus Goethes Dichtungen, Aussprüche Goethes aus Werken, Briefen und Gesprächen wollen der Absicht des Herausgebers gerecht werden. Zwölf Bildtafeln, worunter auch bisher noch nicht veröffentlichte, erfreuen als wertvolle Beigabe den auch sonst äußerlich hübsch geratenen Almanach.

Goethe. Sämtliche Werke. Propyläenausgabe. 28. Band (S. Müller).

Die Vollendung der auf vierzig Bände berechneten, bereits rühmlichst bekannten nach dem chronologischen Gesichtspunkte angeordneten Ausgabe hat offenbar nur durch den Krieg eine Verzögerung erfahren, doch darf man wohl mit einer gewissen Sicherheit darauf rechnen, daß die ersten zwei Jahre nach Friedensschluß das große Werk zum Abschluß bringen werden. Der vorliegende 28. Band, der, wie schon frühere Bände der Herausgeberobhut des verstorbenen Carl Schüddekopf anvertraut war, reicht bereits bis zu den Jahren 1815 und 1816 der Goetheschen Schaffensperiode. Fast überflüssig zu betonen, daß auch hier jedem wissenschaftlichen Anspruch Genüge getan ist.

Sottihelf, Jerem. (Alb. Bizius): Sämtliche Werke in 24 Bänden. In Verbindung mit der Familie Bizius herausg. von R. Hunziker und H. Bloesch. 9. Bd.: Jakobs, des Handwerksgehilfen Wanderungen durch die Schweiz, bearbeitet von R. Hunziker. 10. Bd.: Kaethi, die Großmutter (Eugen Rentsch im Delph.-Verlag).

Sottihelfs Erzählermeisterchaft steht heute über allem Zweifel erhaben da. Schon 1855 hat ihn Sottfried Keller „das größte epische Talent“ genannt und andere bedeutende Männer — es sei unter vielen nur Jakob Burckhardt angeführt — haben sich diesem Urteil fast ohne Einschränkung angeschlossen. Der mächtigen Naturkraft, die aus diesem einfachen Menschen in sprudelnder Fülle herausbrach, haben sich nur Gemütsarme, jeder ursprünglichen Empfindung bargewordene versagt, indes

in steigendem Maße der Ruhm des Lüzelführers wuchs. Sotthelf ist als Schilderer der Wirklichkeit ein ganz Großer, ihm hätte daher schon längst eine solche Ehrenhalle gebührt, wie sie ihm jetzt mit der großen vollständigen Ausgabe errichtet wird. Es stand mit den Sotthelf-Ausgaben bisher nicht sonderlich gut. Die brauchbarste darunter war wohl die (übrigens längst vergriffene) des Springerschen Verlages in Berlin, die nach dem Tode des Dichters zu erscheinen begann. Vielleicht wäre sie von der Berner „Volksausgabe im Urtexte“, wäre diese zu einem Abschlusse gekommen, übertroffen worden. Es ist ja nur zu bekannt, daß alle Einzelausgaben der Sotthelfschen Erzählungen, ebenso wie die Springersche Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ von Druckfehlern, Entstellungen, schiefen Ausdrücken wimmeln, woran freilich zum großen Teile der Dichter selbst Schuld trug, dem die Korrektur seiner Schriften, wie sie ihm von den Schweizerischen Stileigentümlichkeiten recht fernstehenden Berliner Setzern geliefert wurde, eine recht lästige Mühe war. So galt es denn, das große Werk in seiner Echtheit wieder herzustellen, die geltenden Texte zu reinigen, vieles Unverständliche in Namen, Beziehungen und Wortformen zu erklären, Vergessenes ans Licht zu ziehen, die eine oder andere im Nachlaß befindliche noch ungedruckte Dichtung zu veröffentlichen. Das alles lag und liegt im Plane der jetzt bereits in vier Bänden vorliegenden, auf 24 Bände berechneten Monumental-Ausgabe. Werden wir bald das Ende dieses seit Jahren in Angriff genommenen Unternehmens sehen? Ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen. Vielleicht hätte man doch besser getan, die Ausgabe zu teilen, die Werke mit dem gereinigten Text besonders herauszugeben und diesem Teil die Bände mit dem (gewiß sehr wünschenswerten) wissenschaftlichen Apparate gesondert folgen zu lassen. Die zur Erklärung von Namen, geschichtlichen Ereignissen und Beziehungen usw. nötigen Anmerkungen hätten ja schon (in sparsamen, wenn auch ausreichendem Maße) die Textbände bringen können. Die bisher dargebotenen Bände enthalten: Seld und Seift (Bd. 7), Kleinere Erzählungen II (Bd. 17), Kaethi, die Großmutter (Bd. 10), und Jakobs Wanderungen durch die Schweiz (Bd. 9). Die zwei letztgenannten Bände sind die jüngst erschienenen. Kaethi, die Großmutter gehört zu den prächtigsten Schöpfungen des Dichters, in der die epische Kraft immer von neuem zur Bewunderung hinreißt. Jakobs Wanderungen durch die Schweiz, die Irrfahrten eines deutschen Handwerksgefellens durch das Bergland, ist nur besonderen Sotthelfkennern bisher bekannt geworden. Zwei der nächsten Bände sollen den bisher noch unveröffentlichten Roman „Herr Esau“ bringen. Der würdigen Ausstattung der Ausgabe sei besonders gedacht: gutes, festes (Vorkriegs-) Papier, einladender, sauberer Druck, schlichte, gediegene, rostbraune Leinenbände (es werden auch Halblederbände ausgegeben). Dem Delphin-Verlag, der jetzt die Ausgabe unter seine Obhut genommen hat, gebührt viel Dank, der um so wärmer sein wird, je rascher das schöne Unternehmen fortschreitet.

Grillparzer: Gespräche und Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch Zeitgenossen, gesammelt und herausgegeben von A. Sauer. 2. Abt.: Gespräche und Charakteristiken (1871—1872) Nachtrag (= Schriften d. Literarischen Vereins in Wien, Dr. K. v. Payer, IV. Prinz-Eugeng. 56).

Heyse, Paul und Th. Storm: Der Briefwechsel zwischen. Herausgeg. und erläutert von S. J. Plotke. 2 Bde. 1. Bd.: 1854—1881 (Lehmann, München).

Es ist dies die zweite Sabe, die uns aus dem nun aufgetanen Heyse'schen Familienarchiv beschert wird. Im Vorjahre konnten wir an dieser Stelle den Briefwechsel, Heyse's mit Jakob Burckhardt anzeigen, dem nun der mit dem holsteinischen Dichter folgt. Heyse, das große, schöne Weltkind, Storm, der sozusagen überzeugte Hufumer, der im Grunde nie aus seiner „Hufumerei“ herauskam — dennoch fanden die beiden einander in Freundschaft und echter Zuneigung, standen einander in Rat und Tat bei, insbesondere in ihren Herausgeberarbeiten: Storm, dem starken Leser und Bücherliebhaber (siehe auch den in diesem Jahrgange zum Abschluß gebrachten Aufsatz Kirmes über „Storm als Bibliophile“) lag die Herausgabe seines Hausbuchs aus deutschen Dichtern seit Claudius am Herzen, indes sich Heyse (in Verbindung mit Hermann Kurz) um seinen „Deutschen Novellenschatz“ und den „Novellenschatz des Auslandes“ bemühte. Das gab Anregungen und Gedankenaustausch in Hülle und Fülle, zumal die beiden von ganz verschiedener menschlicher und dichterischer Wesensart waren. Die Reinheit der künstlerischen Bestrebungen hatte die so ganz anders Searteten zusammengeführt, daselbe ehrliche künstlerische Wollen verband sie auch später. Auch im Menschlichen und Persönlichen finden und verstehen die beiden Hochgestimmten einander. Storms hinlänglich beleuchtetes Charakterbild erfährt durch diesen Briefwechsel kaum eine neue Belichtung. Er bleibt im Grunde immer der Schleswiger, der Hufumer, der Hausvater, der „Weihnachtsmann“; in Heyse's vielmehr, als für gewöhnlich angenommen wird, schmerzdurchfurchte Seele läßt uns dieser schöne Briefwechsel, der auch ein anziehendes Literaturbild der Zeit entrollt, tiefere Einblicke nehmen. Der Herausgeber-Sorgfalt und -Sachkenntnis — reichliche, belehrende Anmerkungen werden uns in geschmackvoller Art dargereicht — sei besonders gedacht, ebenso der würdigen Druckausstattung der sich der gediegene Einband harmonisch anfügt.

Hoffmann, E. T. A.: Der Sandmann. Aus den Nachtstücken (= 6. Dreiangeldruck mit Ursteinzeichnungen von S. Königer. Hans v. Weber).

Horaz: Satiren und Episteln. in deutscher Prosa von Herm. Roethe (Grote).

Huch, Ricarda: Jeremias Gotthelfs Weltanschauung (A. Franke, Bern).

Diese ausgezeichnete Studie einer dichterischen Persönlichkeit über den großen Schweizer Epiker kommt gerade recht zu unserer Zeit. Gotthelf ist der wirklich frei- und volksgesinnte Konservative, der Mann des Volkes im alten umschließenden Sinne des Begriffes, freilich damit nicht der Mann der Volksparteien. „Wer mit Liebe am Volke hängt, der muß überall mit der radikalen Politik zusammenstoßen“, ein echter Gotthelfscher Satz, der heute noch volle Gültigkeit hat. Volkshewistische Naturen — und es gibt ja jetzt auch solche in der Literatur — dürfte Gotthelfs Weltanschauung allerdings Scheuel und Greuel sein.

Klabund: Das Sinngedicht des pers. Zeltmachers (Roland-Verlag, München).

Kobes, Frz.: Kindheitserinnerungen und Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm in Dichtung und Leben (Sebr. Paetel).

Ein Buch der Liebe und Verehrung. Kobes ist den Spuren des Dichters nachgegangen, um Zusammenhänge zwischen den Stätten und Menschen der Husumer Heimat und den Schöpfungen des friesischen Poeten festzustellen. Husum war und blieb ja der geistige und seelische Mittelpunkt Storms, wo immer er weilte, zeit-lebens: Elternhaus, Meer, Marsch und Heide, Brauch und Bräuche, insbesondere das von ihm immer wieder in Brief und Dichtung besungene, gepriesene Weihnachtsest. All diese Kindheitserinnerungen, Eindrücke bestimmten Storms Poesie nachhaltig. Aus dieser geistigen und Gemüts Umwelt zog Storm seine dichterischen Vorbilder; sie im Einzelnen nach Örtlichkeiten, Beziehungen und Menschen vielfach aufgedeckt zu haben, ist das artige Verdienst Kobes, dessen liebevolle, mühsame Kleinarbeit einer tiefer schürfenden Erfassung der Gesamtpersönlichkeit Storms nützliche Bausteine zuzutragen vermag.

Körners Werke. Zweite kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausg. und eingeleitet von Hans Zimmer (= Meyers Klassiker-Ausgaben. Bibliographisches Institut).

Daß Körner nicht unter die Klassiker gehört, dürften wohl selbst Körner sonst Gewogene zugeben. Mit Ausnahme von „Deier und Schwert“, diesen von echtestem Gefühl getragenen und deshalb immer noch mächtigste Wirkung übenden Kriegesliedern, kann man mit bestem Willen keinerlei Eigenart in den Schöpfungen des Freiheitsängers aufspüren. Der Herausgeber Zimmer bemüht sich einigermaßen — und mehr kann man von einem Herausgeber, der ja im Grunde Befürworter seines ihm anvertrauten Autors sein soll, nicht verlangen — die früher üblichen Töne zu dämpfen. Als Herausgeber hat er ordentliche, reinliche, sorgfältige Arbeit geleistet und alle seit der vor mehr als zwanzig Jahren im selben Verlage gleichfalls von ihm veranstalteten Ausgabe reichlich zutage geförderten Forschungsergebnisse in der vorliegenden zweiten Ausgabe verwertet. Die bekannten Vorzüge der Meyerschen Klassikerausgaben — einwandfreier Text, knappe, jedoch zum Verständnis ausreichende Erläuterungen unter dem Text, Verweisung des wissenschaftlichen Apparates an den Schluß der Bände, sauberer Druck, gutes Papier und fester, gediegener, schlichter Einband — eignen auch dieser Körner-Ausgabe.

Lenz, J. M. R.: Briefe von und an ihn. Zum erstenmale gesammelt und herausgegeben von Karl Freye und Wolfgang Stammeler (K. Wolff).

Märchen der Weltliteratur. Herausgegeben von Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert (Diederichs).

Südseemärchen aus Australien, Neu-Guinea, Fidji, Karolinen usw.
Herausgegeben von Paul Harmbruch.

Neugriechische Märchen. Herausgegeben von P. Kretschmann.

Afrikanische Märchen. Herausgegeben von Karl Meinhof.

Ein Aufsatz im vorhergehenden Jahrgange unseres Jahrbuches aus der Feder

Albert Wesselski hat sich eingehender mit der überaus verdienstvollen Märchensammlung des Diederichschen Verlages befaßt. Seither haben sich den bisher erschienenen Bänden (Grimm, Musäus, Deutsche Märchen nach Grimm, Plattdeutsche Volksmärchen, Russische Volksmärchen, Chinesische Volksmärchen, Balkanmärchen, Nordische Volksmärchen) diese weiteren drei Sammlungen angereiht. Das ist eine stattliche Reihe bereits und daß die Zeitwirren den Verlegermut nicht dämpften, sei Eugen Diederichs besonders hoch angerechnet. Das Märchen erschließt uns die Urseele eines Volkes, zugleich aber auch die Urseele aller Völker, die doch, scheint es, wieder eines gewesen sind. Denn es ist erstaunlich, wie in den Märchen fast aller Völker ganz bestimmte Fälle und Stoffe immer wieder auftauchen, so das Motiv vom Menschenfresser, das Sintflutmotiv, der uralte Stoff vom Fischlein deck dich usw. In den Südseemärchen „Steinzeitdichtungen“, wie sie der Herausgeber Dr. Hamacher bezeichnet, blicken wir in die Seele noch ganz primitiv gebliebener Völkerschaften, denen die Natur noch alles ist und deren Märchen fast ausschließlich nur Naturerscheinungen widerpiegelt. Des primitiven Menschen Seele weiß nur von Natur und seine Seele legt er wieder in die Außenwelt, in Tier und Pflanze, in alles, was da kreucht und fleucht, hinein. Alles an ihm ist von und aus der Natur und alle Natur ist von ihm und aus ihm. In Blumen atmen geliebte Verstorbene, in den Lüften hört er die Stimmen seiner Nahen. Ähnlich, wenn auch nicht mehr in so primitiver Art, spielt sich das Seelenleben bei den afrikanischen Völkerschaften ab. „Sultan Darai,“ was ist das anders als unser gestiefelter Kater? Bei den Fulnegern entdecken wir den weisen Richterspruch Salomos, auch Hiobs Gestalt begegnen wir wieder, ja selbst dem christlichen Gedanken von der Auferstehung des Menschen nach dem Tode. Die „Neugriechischen Märchen“ nähern sich schon ganz der Welt der christlichen Kultur, wenngleich sich auch in dieser Stoffwelt viele altheidnische Überlieferungen geltend machen. Überall und bei jedem Volke stößt man auf gleiche oder ähnliche Motive. Das gibt der köstlichen Sammlung einen bedeutenden kulturhistorischen Wert, ganz abgesehen von der Schönheit und Poesie, die uns aus den Märchen aller dieser Völker entgegenstrahlt. Der besonderen Bewandung der einzelnen Bände — farbige Pappbände in eigenartigen farbigen Papieren oder wie bei den „Afrikanischen Märchen“ in afrikanischem Rindenstoff (Tapa) — soll gleichfalls noch gedacht sein.

Meister der Lyrik. Von Klopstock bis Liliencron. Herausgeg. von Oskar Lang (O. Hendl).

Man mag — wie bei jeder solchen Zusammenstellung — mit dem Herausgeber über seine Art und Auffassung rechten: bestritten kann nicht werden, daß hier eine gute, brauchbare Anthologie deutscher Lyrik innerhalb der vom Herausgeber selbst gezogenen zeitlichen und stofflichen Grenzen (Ausscheidung der Ballade) vorliegt. Freilich hätte Lang besser getan, vor Kürzung einzelner älterer Gedichte zurückzusehen. Warum Grillparzer gänzlich durchgefallen ist, ist uns freilich ein großes Rätsel.

Meyer, R. M.: Die deutsche Literatur bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von O. Pniower. Volksausgabe (S. Bondi).

Ein Liebling der eigentlichen germanistischen Kunstgrößen war der viel zu früh dahingeshiedene Richard Moritz Meyer nicht. Seine bedeutsame Darstellung der

deutschen Literatur im 19. Jahrhundert war viel angefochten und ist es ja noch immer. Er war ein großer Gelehrter, zugleich auch ein Mann voll Geist, in allen Sätteln gerecht, in Nietzsche ebenso zu Hause wie in der altgermanischen Religionsgeschichte, eine Persönlichkeit hoher Kultur, die alle Segenwartsströmungen in sich auffog, die Wedekind und Stefan George über ihrem Goethe nicht überfah, dabei ein Schriftsteller von Reiz, Glanz und Eigenart, voll von oft überraschenden Einfällen, die ihn wohl nicht selten zu gewagten Schlüssen verleiteten. Jetzt liegt, von seinem treuen Freunde Pniower herausgegeben, sein Nachlaßwerk vor, das die Geschichte der deutschen Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts darzustellen unternimmt. Er hat damit sein früher geborenes Werk über die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts zu einem Gesamtbau über die ganze deutsche Literatur erweitert, die uns schon als Leistung tiefgründiger Gelehrtheit erstaunlich ist. Uns ist es hier natürlich versagt, auf die großzügige Arbeit des nähern einzugehen. Nur soviel soll ausgesprochen werden: ihr eignen alle Vorzüge der Meyerschen Betrachtungsweise, das ist die Selbständigkeit des Urteils, die freilich oft ins Eigenwillige umschlägt, die ungemein rasche Auffassung, die hervorragende Kunst der Verknüpfung, die zuweilen allerdings eine schier unheimliche Behendigkeit verrät, der anregende, niemals papierne Stil, hier und da von Seistreichigkeiten geplagt. Während in der Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts jedoch die Einzelpersönlichkeit im Vordergrund stand, scheint Meyer in dem vorliegenden Werke weit mehr den allgemeinen Zeitströmungen, aus denen die literarische Persönlichkeit erwächst, Rechnung zu tragen, was übrigens schon durch die zeitliche Entfernung des behandelnden Gegenstandes vielfach begreiflich wird. Daß Meyer vom Heute zum Gestern, vom 19. Jahrhundert zu den früheren Epochen schritt, uns zunächst also seine Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts gab und dann erst sich in die früheren Zeiten hineinversenkte, wird gerade den befriedigen, der nicht von der Überzeugung läßt, daß Altes nur zu oft tot und taub bleibt, ohne das tiefe Erlebnis brennender und dabei doch alles Dagewesene erst recht — mehr als alle reine antiquarische Büchergelehrsamkeit — erschließenden Gegenwart.

Merimée, Prosp.: Ausgewählte Novellen. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von Richard Schaukal. 2 Bde. (S. Müller).

Mörke, Ed.: Mozart auf der Reise nach Prag. Mit 12 Originallithographien von Fritz Löw (Schroll & Co.).

Mit dem Bändchen der Brentanoschen Märchen zusammen ein reizender Zwilling der Fritz Löwschen Kunst, in Druck und Ausstattung dem genannten Bändchen gleichend und gleich erfreulich.

Molière: Sämtliche Werke in 6 Bd. Herausgeg. von E. Neresheimer. 2. Bd. (S. Müller).

Müller (Frdr.) Maler: Werke. Volks- und Jubiläumsausgabe in 2 Bd. mit Lebensgeschichte und neuer Würdigung, sowie bibliogr. Anhang von Max Defer. In 20 Lieferungen. 5.—15. Heft (Schiller-Verlag, Neustadt a. Haardt).

Das Werk nähert sich seiner Vollendung. Die vorliegenden Hefte bringen nebst einer Anzahl Gedichte das heute noch immer wirkende Drama „Solo und Senoveva“ zum Abschlusse, ferner das musikalische Drama „Der Riese Rodan“, zum ersten Male in einheitlicher Form aus Bruchstücken des Berliner Nachlassmaterials vom Herausgeber bearbeitet, des weitern das lyrische Drama „Niobe“, das dramatische Fragment „Lottchen“ u. v. a. Eine Reihe von Bildern, darunter solche nach Radierungen und Gemälden des Dichters selbst, ferner Dignetten aus Maler Müllers Zeitschrift „Die Schreibrtafel“ (Mannheim 1774) und aus Müllers Schriften bilden eine erfreuliche Beigabe zu den hübschen Heften.

Musäus: Legenden von Rübezahl. Mit 43 Bildern nach L. Richterschen Orig.-Holzschnitten im Erstdruck (S. W. Dietrich).

Duschkin: Sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausg. und überf. von Joh. v. Günther und Th. Commichau. 2. Band: Eugen Onegin, übertragen von Th. Commichau (S. Müller).

Reuter, Christian: Werke. Herausgegeben von Georg Witkowski. 2 Bde. (Insel-Verlag).

Scheffel, Josef V.: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Joh. Franke in drei Leinenbänden (Hesse & Becker).

Schellberg, Wilh.: Clemens Brentano (= 20. Heft der Sammlung „Führer des Volkes“, Volksvereins-Verlag M.-Gladbach).

Ein vom katholischen Standpunkte aus gezeichnetes Lebensbild des großen Romantikers, welcher Gesichtspunkt aber den Verfasser nicht hindert, auch Werken, wie dem „verwilderten“ Jugendroman „Sodwi“ halbwegs gerecht zu werden, wie denn überhaupt die Darstellungsweise sich von mancher früheren aus katholischen Kreisen stammenden Biographien (so der Jesuiten Kreilen und Die) wohlthuend abhebt.

Schelling, Friedr.: Gedichte. Herausgegeben von Otto Baensch (Diederichs).

In einem Privatdrucke hat Erich Schmidt 1913 Gedichte des Philosophen herausgegeben. Es gibt ja ihrer nicht viele und da hätte man schon erwarten dürfen, daß man, wenn schon einmal zu einer allgemeinen Ausgabe der Schellingschen poetischen Erzeugnisse geschritten wird, so ziemlich alles aus der poetischen Werkstatt des Naturphilosophen vorgefetzt erhält, was aber in dem vorliegenden Bändchen nicht der Fall ist. Das „Epicurische Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens“ dürfte heute noch größere Wirkung üben.

Schiller und Goethe: Briefwechsel zwischen ihnen in den Jahren 1794 bis 1805. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. H. Heinr. Vorchter. Mit 20 Bilderbeigaben. 2 Bände (Bong & Co.).

Über den nationalen Wert dieses Briefwechsels für das deutsche Volk, über dessen literarische Bedeutung noch Worte verlieren, wird man uns füglich erlassen. Er ist und bleibt ein ragendes Denkmal höchster deutscher Geisteskultur. Seiner Einreihung in die „Goldene Klassikerbibliothek“ bedarf also gar keiner weitern Begründung. Den Ansprüchen des allgemeinen Lesepublikums wird auch mit der

vorliegenden Ausgabe Senüge getan, wenngleich man die erläuternden Anmerkungen da und dort reichlicher (den nicht vorgebildeten Leser mehr berücksichtigend), da und dort wieder etwas gedrängter gewünscht hätte. Der zahlreiche Bilderschmuck stellt eine willkommene Bereicherung des Textes dar, wie denn überhaupt Druck und Ausstattung der gutgebundenen Leinenbände allen an solche Ausgaben zu stellenden Ansprüchen gerecht werden.

Schiller, Sämtliche Werke. Horen-Ausgabe 15. Bd. (Georg Müller).

Das schöne, gleich der Propyläenausgabe von Goethes Werken, nach dem Gesichtspunkte der zeitlichen Anordnung des dichterischen Schaffens geführte Unternehmen — jetzt der wissenschaftlichen Sorgfalt und bekannten Sachkenntnis Dr. Conrad Höfers anvertraut — ist mit dem vorliegenden Bande bis zum Wallenstein gediehen, so daß man in absehbarer Zeit dem Abschlusse dieser prachtvollen Schillerausgabe entgegensehen kann.

Schillermuseum, Aus dem. Bildnisse Schillers, seiner Eltern, Geschwister und Kinder. Herausgegeben von Otto Sünther (Cotta).

Die letzte Gabe des Marbacher Schiller-Vereins an seine Mitglieder. Das bedeutendste Stück in dieser von Otto Sünther mit Liebe und Sorgfalt zusammengestellten, auch der geschichtlichen Erklärung nicht entbehrenden Bildermappe ist ein jugendliches Schillerbildnis, das bereits auf der Wiener Theaterausstellung von 1892 aufgetaucht war und jetzt im Besitze des Marbacher Museums ist. Als dessen Vorfertiger wird der Stuttgarter Maler Weckerlin angesehen, der es im Auftrage des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel angefertigt haben soll, angeblich, weil dieser endlich erfahren wollte, „wie der Kerl aussieht, der die Räuber geschrieben hat“. Die gute Wiedergabe sämtlicher Blätter erhöht den Wert der schönen Gabe.

Servaes, Frz.: Goethes Lili. Mit 5 Kunstdrucken. (= 18. Band der Sammlung „Frauenleben“. Velhagen & Clasing).

„Sie war die in der Tat die erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die letzte gewesen ist.“ So Goethe selbst über seine Jugendliebe zu Elisabeth Schönemann, der Frankfurter Bankierstochter. Jedenfalls war sie die Schönste unter allen, denen der Herzgeübte seine Neigung darbrachte. Welche Herrlichkeit sie ausstrahlte, davon mag die auch dem vorliegenden Bande beigegebene Reproduktion des bekannten Jugendbildnisses von 1782 eine Vorstellung geben. Die Schicksale Lilis, der spätern Frau v. Fürstheim, sind, seit den Arbeiten Bielschowsky genügend erhellt, um sich jetzt einmal von einer andern, mehr psychologischen und schöngeistigen Seite her, ohne den schweren Ballast literar-historischer Zwecke, der Gestalt wieder nähern zu können. Servaes' Arbeit stellt einen glücklichen Versuch einfühlenden Verständnisses in das Wesen dieser später vom Schicksal so schmerzgeprüften Frau dar, zumal sie sich durchaus nicht nur im Kreise der bisher gezogenen Stenzen und gegebenen Deutungen, insbesondere was Lilis Verhältnis zu Goethe betrifft, bewegt. Das Rätsel Lili und das Rätsel Goethe zu lösen (der ja im Gegensatz zu seiner eingangs erwähnten Äußerung zu Soret der Frau

v. Stein 1776 schrieb, er habe bei der im Bette erhaltenen Nachricht von der Verlobung Lilis sich ruhig umgedreht und fortgeschlafen) wird freilich immer ein herbes Ding sein. Einzelne Schlüsse Servaes' aus Briefen und Dichtungen Goethes sind sehr bestechend, andere wieder vielleicht sehr anfechtbar. Es ist alles gut, zum Teil spannend erzählt, alles ist sauber verbunden, auch die Sprache kultiviert, nur wünschte man dem Ganzen ein wenig mehr Kraft und etwas Zuschuß an lähnem Wurf, namentlich dort, wo es den Dämon des jungen Goethe zu packen gälte. Die Gewandung des zarten Seidenbandes fällt aus dem Rahmen der Sammlung „Frauenleben“ nicht heraus.

Somadewa: Kathasarit-Sagara oder der Ozean der Menschenströme. Erste vollständige deutsche Ausgabe in 6 Bänden von Albert Wesselskt. 1. Bd. (Morawe & Scheffelt).

Es scheint, daß der Krieg die Vollendung dieser auf sechs Bände berechneten indischen Märchensammlung, einer der herrlichsten des gesamten Weltchriftums, unterbrochen hat. Die Entstehungszeit der Märchen wird ins 11. Jahrhundert verlegt. Somadewa, der Sohn des Brahmanen Rama, hat sie nach seiner eigenen Angabe zur Unterhaltung der Königin Surjawati niedergeschrieben. „In unabsehbarer Reihe schließt sich Märchen an Märchen, Schwank an Schwank, und stets ist das vollstümliche Motiv mit der höchsten Kunst gleichsam restlos herausgearbeitet.“ Bisher waren nur einzelne Stücke in deutscher Sprache bekannt. Der auch auf anderen Gebieten verdienstvollen Herausgeberschaft Albert Wesselskts ist nun die vorliegende das Gesamtwerk verdeutschende Ausgabe zu danken, auf die wir nach Erscheinen weiterer Bände zurückzukommen gedenken. Die Ausstattung des ersten Bandes bereits, insbesondere der Einband im biegsamen blauen Leinen, macht einen würdigen Eindruck.

Storm, Theod. Briefe an seine Kinder. Herausgeg. von Gertrud Storm (Westermann).

Neue Lichter auf Storm fallen durch die Veröffentlichung dieses Briefwechsels wohl kaum. Das Bild dieses Edelmenschen wird durch diese Briefe an seine vielen Kinder nur abgerundet. Wir blicken wieder, wie schon in dem vorhergehenden Bande der Briefe aus der Braut- und Ehestandszeit, in die schöne, wenn auch kleine Welt rührenden Familienzusammenhaltes, täglicher Sorgen, väterlicher Pläne, kurz, der „passionierte Vater“, wie sich der Dichter selbst nannte, tritt uns aus all diesen zärtlich besorgten Briefen entgegen. Die breite Behaglichkeit, mit der alles dargelegt wird, ist echter Storm. Sehr bemerkenswert ist in der Sammlung eine Briefstelle, aus der die leidenschaftliche Abneigung des Dichters gegen den Krieg (1870) spricht. „Das Bestehen der Welt beruht darauf, daß alles sich gegenseitig frist oder vielmehr der Mächtigen immer den Schwächern . . .“ Storm nennt diesen Gedanken niederdrückend. Ein wenig mehr erläuternde Anmerkungen sowie die Zugabe eines Namensverzeichnisses hätten dem Bande zum Vorteil gereicht.

Strindberg, Aug.: Fabeln. Deutsch von Emil Schering (S. Müller).

— Märchen. Deutsch von Emil Schering (S. Müller).

Tolstoi, Leo: Tagebuch. 1. Bd.: 1895—1899. Herausg. von L. Berndt (S. Müller).

Verhaeren, Emil: Die wogende Saat. Deutsche Nachdichtung von Paul Zech (Insel-Verlag).

Vermeylen, Aug.: Der ewige Jude. Aus dem Flämischen von Ant. Kippenberg (Insel-Verlag).

Vlämische Sagen. Legenden und Volksmärchen. Mit 16 alten Ansichten. Herausgegeben von Georg Soyert und Konrad Wolter (Diederichs).

Diederichs wird nicht müde, umfassende Pläne zu schmieden. Seiner großen Märchensammlung reiht er jetzt einen gleichfalls auf viele Bände berechneten „Deutschen Sagenschatz“ an, dessen erste Frucht, die „Vlämischen Sagen“, nunmehr vorliegen. Dieser Band ist gleichsam ein Kind des Krieges. Die beiden Herausgeber, nach Flandern geworfen, haben sich dort fleißig in dem schönen vlämischen Sagenschatz umgetan, ein Verdienst ähnlich dem Hoffmann v. Fallerslebens, der sich seinerzeit so erfolgreich um die Hebung des vlämischen Volksliederschazes bemüht hat. Die Sammlung, der auch eine Anzahl Schwänke und märchenhafte Stücke eingefügt wurden, läßt uns wieder erkennen, wie sehr das Vlamentum nur ein Zweig, und zwar ein lieblicher Zweig, des gesamten deutschen Volkstums ist. Die Ausstattung des Bandes, dessen Titel und Umschlag von E. H. Ehmke stammen, wird wieder viel Freude machen. Als weitere Bände des Deutschen Sagenschatzes sind vorgegeben: Deutsche Naturfagen, Die Sagen des Rheinlandes, Thüringische Sagen, Die Sagen des Harzes, Schlesiſche Sagen, Bayriſche Sagen (darunter wohl auch die der Deutschösterreicher?), Schwäbische Sagen, Sagen der Hanſaſtädte, Schleswig-Holſteiniſche Sagen. Ein weitgeſteckter Plan, dem volles und recht baldiges Selingen vom Herzen gewünscht ſei.

Weber-Ebenhof, Alfr. v.: Bacon-Shakespeare-Cervantes (Franzisz Tudor).

Zur Kritik der Shakespeare- und Cervantes-Feiern (Anzengruber-Verlag, Wien).

Zola, Emil: Briefe an Freunde. Übertragen von Frau Anguſte Foerſter (K. Wolff).

Geschichte, Kulturgeschichte, Persönlichkeiten, Politik (politische Kriegsliteratur).

Bahr, Hermann: Schwarzgelb (25. und 26. Bd. der Sammlung „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).

— Rudigier (Kösel).

Eine flammende, meisterhaft geschriebene Verteidigung des einstigen streitbaren, als Persönlichkeit hochgewachsenen Linzer Bischofs Rudigier, der sich mit seinem ganzen Glaubens- und Kirchentroz den österreichischen Kirchengesetzen entgegenwarf, zugleich eine leidenschaftliche Anklage wider Liberalismus und Josefianismus. Die (auch von

tiefgründiger, staunenswerter Kenntnis der katholischen Literatur zeugende) Schrift reiht sich in die andern von Bahr während der letzten Jahre veröffentlichten großen Schriften seiner katholischen Confessio ein. Wir verweisen übrigens auf den in diesem Jahrgange an anderer Stelle veröffentlichten Aufsatz Richard v. Kraß: „Der alte und der neue Bahr.“

Bauer, Max: Deutscher Frauenpiegel. Bilder aus dem Frauenleben in der deutschen Vergangenheit. 2 Bde. (Georg Müller).

Der Verfasser, in der Kenntnis deutscher Vergangenheit und ältern deutschen Lebens, wie andere Werke aus seiner Feder weisen, wohl bewandert, verbreitet sich hier über Walten und Wesen des deutschen Weibes von den Zeiten der „Germania“ des Tacitus bis ungefähr in das Klassische Zeitalter der Literatur. Der Stoff ist nach Stand, Alter, Daseinsverhältnissen gegliedert, wir lesen von der „Bäuerin“ dem „Dienstmädchen“, der „Nonne“, der „Jungfrau“, der „Braut“ usw. Bauer konnte sich natürlich auf bedeutende Vorarbeiten (darunter namentlich auf Weinholds bekanntes Werk über die Geschichte der deutschen Frau) stützen, doch auch seine eigene Quellenarbeit ist nicht gering zu veranschlagen. Und da der Ton niemals trocken wirkt, kommt nebst dem Fachmann auch die Allgemeinheit auf ihre Kosten, wozu nicht wenig die zahlreichen sehr anschaulichen und gut wiedergegebenen Abbildungen beitragen.

Bauer, Karoline: Aus meinem Bühnenleben (S. Kiepenheuer).

Bernstein, Ed.: Erinnerungen eines Sozialisten. 1. Teil. Aus den Jahren meines Exils (Reiß).

— Sozialdemokratische Völkerpolitik. Die Sozialdemokratie und die Frage Europa. Ges. Aufsätze (Verlag Naturwissenschaften).

In der „Sozialdemokratischen Völkerpolitik“ legt Eduard Bernstein seine hinlänglich bekannten Anschauungen der sozialistischen Linken über Außenpolitik dar, zu der er, das einstige Haupt des rechten revisionistischen Flügels, während des Krieges übergetreten ist. Wie tief verstrickt ein Teil der Sozialisten jetzt wieder in der naturrechtlichen Auffassung ist, lehrt dieser Band, darunter insbesondere das dem Titel nach so ganz anders lautende Kapitel: „Vom historischen Recht der Kleinen Staaten“. Derselbe Bernstein, der in einer seiner revisionistischen Bekenntnisse einmal den Satz Moltkes zitiert hat, die Auflösung der Nationen wäre nur ein Traum und nicht einmal ein schöner, tritt auch mit großer Wärme für die Wiedererrichtung der sozialistischen Internationale ein. Das auch viel geschichtliches Material bringende Buch wird wohl vielfach belehren, überzeugen, aber wohl nur die, die von vornherein den Bernsteinschen Gedankengängen nahe stehen.

Bertuch, Karl. Tagebuch vom Wiener Kongreß. Herausg. von Herm. Freih. von Egloffstein. Mit einem Bildnis (Gebrüder Paetel).

Ein beachtenswerter Beitrag zur Kenntnis der Wiener Kongreßzeit, vor allem zur Geschichte des namentlich in Österreich einst so wild wuchernden Nachdrucks. Karl Bertuch, Sohn des hochangesehenen Weimarschen Buchhändlers Friedrich Justin Bertuch, hatte sich in Vertretung seines Vaters 1814 nach Wien begeben, um dort,

ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben Goethes an Wilhelm v. Humboldt, ein Gesetz über die Pressefreiheit und das Verbot des Nachdruckes durchzusetzen. Er stieß dabei vornehmlich auf den Widerstand Seng' und erreichte eigentlich nicht viel mehr, als daß sein Entwurf dem Protokolle des Kongresses einverleibt wurde. Viel, viel später, erst 1832, als den jung verstorbenen Bertuch längst die Kühle Erde deckte, ward dem damaligen Wunsche Erfüllung durch ein Bundesratsgesetz zuteil. Bertuch, der ein offenes Auge hatte und regen Kunstsinne besaß, tat sich in Wien fleißig um, kam auch mit manchen bedeutenden Persönlichkeiten wie Beet-hoven, Zacharias Werner, Metternich, Talleyrand usw. in Berührung, so daß seine Aufzeichnungen, ganz besonders seine von Wien aus an den Vater gerichteten Briefe über seine in der österreichischen Hauptstadt gewonnenen Eindrücke in manchem das Bild der so vielfach schon geschilderten Kongresszeit abrunden. Man blättert gern in diesen Notizen, die sich schon bei ihrer Niederschrift ganz anspruchslos gaben. Das anheimelnde Tagebuch, aus dem Besitze der Weimarer Familie Froiep stammend, war schon vor seiner gegenwärtigen Veröffentlichung in Buchform in der „Deutschen Rundschau“ erschienen.

Geschichte, Politik (Krieg), Kulturgeschichte, Memoiren,
Persönlichkeiten.

Bettelheim, Ant.: Leben und Wirken des Freiherrn Rochus von Lilien-cron (S. Reimer).

Böhn, Max v.: Vom Kaiserreich zur Republik. Eine französische Kultur-geschichte des 19. Jahrhunderts (Hyperion-Verlag, Berlin).

Bonsels, Wald.: Indienfahrt (Rütten & Löning).

Eigentlich sollte man dieses Buch in die Abteilung „Dichtung“ einreihen, wohin es seiner Form nach gehört. Von einer Indienfahrt wird erzählt, aber ein Dichter ist es, der uns an der Hand führt, ein Poet von schwärmerischer Kraft und von rhythmischer Sprache. Wir haben diese Reise einer deutschen Sehnsucht nach dem rätsel-haften südasiatischen Wunderlande in starker Ergriffenheit mitgemacht.

Buchwald, Reinhard: Die Wissenschaft vom deutschen Nationalcharakter.
Sechs Aufsätze (Diederichs).

Die Schrift enthält die Aufsätze: Die Wissenschaft vom deutschen National-bewußtsein, die Kräfte der Gemeinschaftsbildung, Volksseele, Vom Glauben ans Volk, Was ist deutsche Nationalliteratur? Sehr beachtenswert in dem letztgenannten Aufsatz Buchwalds Auffassung über das Verhältnis des Judentums zur deutschen Dichtung. Alles Geistige erwächst Buchwald auf naturhaftem und rassenmäßigem Boden und so auch das, was wir jüdische Kunst nennen, auf dem Boden der jüdischen Rasse. Er gesteht den jüdischen Werken gern eine Geschlossenheit und Schönheit, nicht aber eine menschliche Notwendigkeit und Einheit zu. Der Deutsche stecke immer in seinem Werke darin. Der Jude stehe darüber, wenn er etwas kann und daneben, wenn er nichts kann. Infolgedessen wirke die jüdische Dichtung (Buchwald meint die Dichtung deutscher Juden) sentimental, ironisch, artistisch. Mit gutem vollem

Rechte verwahrt sich der Verfasser gegen den etwaigen Vorwurf des Antisemitismus, mit dem diese seine Auffassung nichts zu tun habe. Wenn Semiten, schließt er, Deutsche sein wollen, müssen sie eben im deutschen Geiste aufgehen und nicht im Pariageist verbleiben. Buchwald hält dieses Aufgehen für möglich und durch alle Völkergeschichten erwiesen. Das Deutschtum sei aber nur als seelische Größe zu erkennen und vor praktischen Folgerungen aus dieser Erkenntnis dürfe nicht zurückgeschreckt werden. Die anregungsreiche Schrift, im Felde entstanden, darf trotz Vorbehalten in Einzelheiten warmer Aufnahme sicher sein.

Chamberlain, Houst. St.: Demokratie und Freiheit (Hugo Bruckmann).
Düwell, W.: Vom inneren Gesicht des Krieges (Diederichs).

Eine viel falsche Vorstellung berichtendes, sehr lehrreiches Seitenstück zu Ewerths Schrift „Von der Seele des Soldaten“, die im gleichen Verlage erschienen ist und namentlich vielen Hinterlandshelden zur Lektüre empfohlen sei.

Foerster, Fr. W.: England in H. St. Chamberlains Beleuchtung. Ein Protest (München, A. K. Lang).

Frankfurter, Dr. S.: Josef Anger. Das Elternhaus — die Jugendjahre. Biographischer Beitrag. Mit einem Bildnis Josef Angers (W. Braumüller).

Ein sehr willkommener Beitrag zur Lebensgeschichte des berühmten österreichischen Rechtslehrers und einstmaligen Ministers aus der Feder des Vizedirektors der Wiener Universitätsbibliothek, dem ja noch die Sunst beschieden gewesen war, Anger näher treten zu dürfen. Frankfurter ist der Meinung, daß Angers Übertritt vom Judentum zum Katholizismus nicht aus äußern, sondern aus innern Gründen — wobei auf das in dessen Erstlingschrift über die Ehe enthaltende Kapitel über das „Christentum“ verwiesen wird — erfolgt sei. Der mit warmem Herzen geschriebene biographische Beitrag dürfte auch außerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle verdiente Beachtung finden.

Soncourt, Die Brüder: Tagebuch. Eindruck aus Gesprächen bedeutender Franzosen aus der Kriegszeit 1870/71, Herausgegeben von W. Fred. (Georg Müller).

Grube, Max.: Jugenderinnerungen eines Glückskindes (Gretlein & Co.).

Suglia, Eugen: Maria Theresia. Ihr Leben und ihre Regierung. 2 Bde. (R. Oldenbourg).

Hoetzsch, Otto: Der Krieg und die große Politik. 1. Bd.: Bis zum Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. 2. Bd.: Bis zum Eintritt Rumäniens in den Krieg (S. Hirzel).

Kaulfuß-Diesch, Karl: Das Buch der Reformation. Geschrieben von Mitlebenden. Herausgegeben mit 139 Bildern von Jost Amman, Hans Sebald Beham, Hans Brosamer, Hans Burgkmair, Lukas Cranach, Albrecht Dürer, Hans Weiditz und anderen trefflichen Altmeistern,

5 Handschriftproben und einem Faksimiledruck der Lutherschen Thesen (R. Voigtländer).

Es war ein begrüßenswerter Gedanke des Verlages, der auch die vorzügliche Dienste leistenden Quellenbücher zur deutschen Geschichte herausgibt, einmal auch in einem größern Unternehmen zu den Quellen hinabzusteigen und die große Zeit der Reformation durch nur Mitlebende selbst, durch Berichte, niedergelegte Tatsachen und Urkunden sprechen zu lassen, dabei auch das Illustrationsmaterial gleichzeitig, also durch Wiedergabe alter, berühmter Bilder, dann durch Handschriftproben und ähnliche aus der Reformationszeit entstehen zu lassen. Wir erhalten dadurch ein ungewein anschauliches Bild der großen Epoche, aus dem der Geist der Zeit selbst weht, zumal der Herausgeber, der durch geschickte Überleitungen den Text einheitlich zu gestalten versteht, bei Zusammenstellung der Urkunden mit anerkennenswerter Unparteilichkeit am Werke war. Das reiche Illustrationsmaterial, darunter die Wiedergabe hervorragender Seltenheiten, ist größtenteils nach Originalen der Zwilauer Ratsbibliothek hergestellt; dessen Auswahl besorgte der als Reformationsforscher verdienten Ruf genießende Otto Clemen. Das Ganze macht den erfreulichsten Eindruck und darf auf allgemeinste Beachtung Anspruch erheben.

Kautsky, Karl: Die Befreiung der Nationen (J. H. W. Diez Nachf.).

Kjellen, R.: Der Staat als Lebensform. Übersetzt von Marie Langfeldt (Hirzel).

— Studien zur Weltkrise (H. Bruckmann).

Köster, Ad.: Wandernde Erde. Kriegsberichte aus dem Westen (Albert Langen).

— Die Sturmchaar Falkenhayns. Kriegsberichte aus Siebenbürgen und Rumänien (Alb. Langen).

Krieck, E.: Die deutsche Staatsidee, ihre Geburt aus dem Erziehungs- und Entwicklungsgedanken (Diederichs).

Krieg, der: Werden und Wesen des Weltkriegs, dargestellt in umfassendern Abhandlungen und Kleinern Sonderartikeln. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Dietrich Schäfer. Mit vielen Karten, Plänen, Kunstblättern, Textbildern und statistischen Beilagen. 2 Bde. (Bibliographisches Institut).

Wahrheit und Irrtum jetzt schon zu scheiden, jetzt schon die Geschichte des Weltkrieges, namentlich über dessen wirklichen Entstehungsgründe zu schreiben, wird stets ein gewagtes, weil von vornherein reichliche Fehlerquellen aufweisendes Unternehmen sein. Der Herausgeber, der bekannte Professor Dietrich Schäfer, möchte der Gefahr dadurch entgehen, daß er, unterstützt von vielen, klangvollen Namen führenden Mitarbeitern eine Fülle von Tatsachenmaterial, geordnet in größern und Kleinern Aufsätzen bietet. Freilich kann und will er sich auf der andern Seite durchaus nicht enthalten, zum Weltkriege als Ganzes Stellung zu nehmen (durch

eigene Beiträge, wie der im zweiten Bande enthaltene Aufsatz über Kriegszielbewegung oder durch Betrachtungen seiner Mitarbeiter). Bei der bekannten alldeutschen Anschauung des Herausgebers und mancher seiner Gehilfen (die Schäfer mindestens politisch ziemlich nahe stehen) wird es dann unvermeidlich, daß das Werk einen ziemlich ausgeprägten, manchmal sehr einseitigen Charakter erhält, was sich mit wahrer Wissenschaftlichkeit nicht gut vertragen will. Trotzdem möchten wir das Werk nicht missen und seiner vielen ausgezeichneten Stoffsammlungen und Übersichten wegen warm empfehlen. Die technologischen, geographischen, militärrechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Beiträge vereinigen sich hier zu einer wertvollen Enzyklopädie des Krieges, wie denn überhaupt die ganze Anlage der Bände darauf berechnet ist, als Nachtrag zu Meyers Konversationslexikon oder zu ähnlichen Nachschlagewerken zu dienen. Über alles Wesentliche, was der Große Krieg gezeitigt und offenbart hat, wird man reichliche Belehrung aus den mit vorzüglichen Karten, Plänen und den gut wiedergegebenen Bildern und Tafeln schöpfen. Ein dritter Band soll nach Friedensschluß das alles in Allem ungemein brauchbare Werk, dessen stark hervorgekehrte politische Richtung bei einigermaßen kritischen Lektüre weiter nicht stört, zum Abschlusse bringen.

Krieff, Hans: Gottfried Keller als Politiker. Mit einem Anhang: Gottfried Kellers politische Aufsätze (Huber & Co).

Lammach, Heinr.: Das Völkerrecht nach dem Kriege (= Publications de l'institut nobel norwegien, Kristiana — Duncker & Humblot, Leipzig).

Lamprecht, Karl: Rektoratserinnerungen. Herausgegeben von Arth. Kohler (F. A. Perthes).

Lenzsch, Paul: Drei Jahre Weltrevolution (S. Fischer).

Lindau, Paul: Nur Erinnerungen. 2 Bde. (Cotta).

Bescheiden nennt Lindau seine auf drei Bände berechneten Lebensaufzeichnungen „Nur Erinnerungen“. Schon als Knirps hat der Ewigbewegliche, Nimmermüde, Vielgereifte, fast auch immer Frohgemute und jeden Zipfel des Tages anpaßende, seine Erlebnisse, die dem Sonntagskinde auch auf seinen vielen anderen Erdenstationen, in Paris, in Düsseldorf, in Berlin und Elberfeld nicht ausbleiben. Freilich Miterleben und Erleben sind nicht das gleiche. Miterleben tut jeder, erleben die wenigsten. Ein solcher hervorragender Erleber war aber Lindau. Was kann dieser Mann nicht Amüsantes aus seiner Düsseldorfer Journalistenzeit erzählen, welche treffliche, köstliche Einzelzüge weiß er uns von Lassalle zu berichten (die vor Jahrzehnten über diese Begegnung mit dem Sozialistenführer erschienene Broschüre L. ist längst verschollen), von seinem Eintritt ins Wolffsche Telegraphenbureau von der damaligen Berliner Gesellschaft (Menzel, Lenbach, Auerbach, Reinhold Vegas u. a.), von seinen dramatischen Anfängen und seiner Redakteurtätigkeit als Herausgeber von „Nord und Süd“ und der „Segenwart“. Lindau geht jetzt an die Achtzig. Immer war er lebftisch, immer von reicher Empfänglichkeit, ein Mann, dessen Vitalität fast Staunen erregt. Mit „Alt-Berlin“ wird in dem zweiten Bande aufmarschiert, diesem Alt-Berlin, an dessen Stammtischen Lindau wie kein zweiter

wohl heimisch war. Ein Kapitel, wie das „Mein letzter Kneipabend mit Otto Erich Hartleben“ gehört wohl zu den Amüsantesten, das wir kennen. Das ist wirklicher himmlischer Mß und vielleicht hätte auch der sonst recht melancholisch veranlagt gewesene Tiroler Hermann von Silm, dessen bekanntes Gedicht „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden . . .“ in dieser bis zum frühen Morgen zwischen Lindau und Hartleben verbrachten Kneipnacht parodistisch verulkt wurde, im Grabe noch mitgelacht. Mit den Spöttern und Lachern stand ja der einstige Beherrscher des literarischen Deutschland überhaupt auf gutem Fuße, und so ziehen denn auch die Kladderadatsch-Leute in diesen von warmen Freundschaftserinnerungen besetzten Lebensaufzeichnungen an uns vorüber, die Kalisch, Scholz, Trojan und so manche andere löstliche Gestalt, Wippchen-Stettenheim geht natürlich nicht leer aus, Fritz Reuter und Busch sind desgleichen porträtiert. Dann aber wandern wir mit Lindau nach Wien, nach der Donaufstadt, die Lindau besonders ans Herz gewachsen, und in die er, der stets Bewegliche und Seelenfrohe, mit Freude wiederkehrt. Überall ist er hier zu Hause, beim Suschelbauer und bei den Schrammeln, ebenso wie bei Ferdinand Kürnberger und Daniel Spizer. Der knorrige Anzengruber taucht vor uns auf, und ein anderer großer im Kreise der Kunst, Johannes Brahms, dann Johann Strauß, und was bei dem Dramatiker Lindau sich von selbst versteht, das Triumvirat der drei Theatergewaltigen, Laube, Dingelstedt, Wilbrandt, denen er manches feingezzeichnete Blatt der Erinnerung und Freundschaft weihet. Wohin wir greifen, war das Leben des Vielfältigen und fast immer Liebenswürdigen interessant. Kein Tag fast, an dem dieser stetige Anreger und ständig Angeregte nicht irgend etwas im wirklichen Sinne erlebte. Nun ist uns noch ein dritter Band in verheißungsvoller Aussicht gestellt. Ein ganz Gewaltiger, Otto von Bismarck, dem sich der überall gern empfangene Lindau nahen durfte, wird uns darin versprochen, Staatenlenker und politische Persönlichkeiten, wie König Karol von Rumänien, den Präsidenten von Mexiko Porfirio Diaz, den Führer der Deutsch-Amerikaner Karl Schurz und manch anderen will gleichfalls der Erinnerungstift festhalten. Und auch des Theaters, der Literatur, der Revolution auf den Brettern und der Dichtung Ende der Achtzigerjahre des verflossenen Jahrhunderts, der freien Bühne, Schlenther, Brahms und des ganzen literarischen Hexenkessels der damaligen Zeit soll gedacht werden. Wir wünschen dem Nimmermüden, Unererschöpflichen, immer Anziehenden, der uns bisher schon so hohen Genuß verschafft hat, frohe Fahrt in sein weites von bunter Fülle reiches Erinnerungsland.

Marx, Carl und Friedr. Engels: Gesammelte Schriften 1852—1862 herausgegeben von N. Rjasanoff. Aus dem Englischen von Louise Kautsky. 2. Band (J. H. W. Diez Nachf.).

Meinecke, Friedr.: Probleme des Weltkrieges. Aufsätze (R. Oldenbourg).

Meyer, Richard: Victor Meyers Leben und Wirken. Das Leben eines deutschen Chemikers und Naturforschers 1848—1897 (= 4. Band der Sammlung „Große Männer“, Akademische Verlagsgesellschaft).

Molden, Berth.: Alois Graf Aehrenthal. 6 Jahre äußere Politik Österreich-Ungarns (Deutsche Verlagsanstalt).

Nözel, Karl: Die Grundlagen des geistigen Rußlands. Versuch einer Psychologie des russischen Geisteslebens (= 16. Band der „Politischen Bibliothek“, Diederichs).

Schon im Vorjahre konnten wir des gleichen Verfassers kleinere Schrift über die slawische Volksseele als eine tiefergreifende Darstellung insbesondere über die Psyche des russischen Volkes rühmend hervorheben. Die gegenwärtige umfangreichere Arbeit steht hinter ihr nicht zurück und läßt uns Nözel, der jahrelang in russischen Landen hauste, als einen ausgezeichneten Vermittler des rätselhaften russischen Volkscharakters erkennen, der nebst seiner gründlichen Kenntnis von Menschen und Dingen auch tiefe Einblicke in die geistige und seelische Struktur des heutigen Rußland genommen hat, Einblicke, die zu überraschenden Ausblicken führen.

Nowak, Karl F.: Über den Lwitschen. Mit 12 Abbildungen (S. Fischer).

Onden, Herm.: Das alte und das neue Mitteleuropa (F. A. Perthes).

Ostsee und Ostland. Herausgegeben von Dr. Otto Grautoff. Mit Abbildungen. Herausgegeben von Bruno Buchholz. 6 Bände.

Ein liebenswertes Unternehmen, doch besorgen wir, daß es vielleicht zu umfangreich angelegt ist und daß man die Aufnahmefähigkeit des deutschen Lesepublikums überschätzt. Die Fülle und Weite soll uns jedoch den Genuß an diesen gut ausgestatteten, auch guten Bilderschmuck führenden Bänden nicht schmälern. Gleich der erste Band bringt eine treffliche Auswahl von gut wiedergegebenen Bildern, die uns Ansichten von Land, Leuten, Werken, Sitten, Bräuchen, geselligem Leben (darunter Dorpater Mensurbilder), Trachten usw. vermitteln. Im zweiten Bande, der einer Auswahl Novellen und Dramen baltischer Dichter und Schriftsteller gilt, begegnen wir Jakob Michael Reinhold Lenz mit seinem „Pandæmonium Germanicum“, dem noch nicht lange dahingeschiedenen Romanschriftsteller und Historiker Pantenius, dem Grafen Keyserling, Francis Külpe, Korfiz Holm und manchem der Jüngsten; der dritte Band „Bauten und Bilder“ ergänzt in wirksamster Weise den ersten (interessant darin die Beispiele der auch auf dem Gebiete der Kunst unternommenen Russifizierungsversuche). Sehr lehrreich ist der vierte der jungen baltischen Dichtung gewidmete Band. Viel wird von den jungen Balten gedichtet. Darunter manches Feine, Reife, Eigenartige, freilich auch manches Sequälte, Unausgeglichene und kaum der Beachtung sonderlich Werte. Bemerkenswert ist dabei, daß so viele dieser baltischen Poeten sich im geistigen und formal-künstlerischen Umkreise unserer jüngsten Dichtung bewegen. In den „Märchen und Sagen“, dem fünften Bande, ist alles vereinigt, was die Volksseele in den baltischen Provinzen seit Jahrhunderten bewegt hat, wobei sich finische und slawische Einflüsse zuweilen stark geltend machten. Der Eindruck, den man aus dem gesamten recht zeitgemäßen Unternehmen gewinnt, ist die Überzeugung, daß diese Ostlande heute noch deutsches Antlitz tragen und deutsche Seele atmen als Deutschlands älteste Kolonien. Panwitz, Rud.: Die Krisis der europäischen Kultur (H. Carl, Nürnberg).

Peters, Carl Dr.: Lebenserinnerungen. Mit 23 Bildern (Rusch'sche Verlagshandlung, Hamburg).

Przybyżewski, Stanislaw: Von Polens Seele (= „Schriften zum Verständnis der Völker“, Diederichs).

Nicht das Buch eines Politikers, sondern eines Dichters, noch dazu eines so überschwänglichen, wie es dieser literarische Wortführer Jungpolens ist. Nur so soll man das mit der glühenden Seele Przybyżewskis geschriebene Büchlein, das in verherrlichenden Worten das polnische Volk preist, lesen. Wird dies um so lieber tun, als darin so Schönes über Chopin gesagt wird.

Rathenau, Walter: Von Kommenden Singen (S. Fischer).

Renner, Karl: Marxismus, Krieg und Internationalismus. Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und praktischen Sozialismus in und nach dem Weltkriege (J. H. W. Dietz Nachf.).

Schleich, Carl Ludw.: Erinnerungen an Strindberg nebst Nachrufen für Ehrlich und von Bergmann (Georg Müller).

Schleichs, des bekannten Berliner Chirurgen, Erinnerungen an Strindberg sind sehr wertvoll. Gelehrter und Künstler, Philosoph, fast Dichter und Arzt zugleich vermag sich Schleich, dessen vielumstrittenes, aber auch viel gerühmtes „Schaltwerk der Gedanken“ von seiner nicht gewöhnlichen Eignung, Wissenschaft und Kunst, Phantasie und Erfahrung zu anregungsreichen Hypothesen zu vereinigen, Zeugnis ablegt, wie nicht bald ein anderer in eine Doppelnatur wie Strindberg, der ja auch mancherlei Wissenschaft sich ergab, hineinzuverfallen. Das Schleichsche Erinnerungsbuch wird daher vielen von dem Senie, dem Künstler, Wissenschaftler, Mystiker, Dichter, kurz von dem Menschen Strindberg mehr und Tieferes sagen als so manche andere mehr dem Äußerlichen nachgehenden Aufzeichnungen über den nordischen Dichterphilosophen. Ein anderes Buch Schleichs „Aus Asklepias Werkstatt“ besprechen wir unter der Abteilung „Philosophie usw.“.

Schmied-Kowarzil, Walter: Die Gesamtwissenschaft vom Deutschtum und ihre Organisation (= 1. Heft der Bücherei der „Fichte-Gesellschaft“. Deutschnationale Verlagsgesellschaft, Hamburg).

Simmel, Georg: Der Krieg und die geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze (Dunker & Humblot).

Solowjew, Wladimir: Rußland und Europa. Übersetzt von Harry Köhler (= „Schriften zum Verständnis der Völker“, Diederichs).

Wir verweisen auf das im Vorjahre bei Anzeige der bisher in zwei Bänden vorliegenden „Ausgewählten Werke“ des großen russischen Philosophen Gesagte. Aus einem in Vorbereitung befindlichen dritten Bande dieser „Ausgewählten Werke“, der den Titel führen wird „Über das Sottmenschentum“, wurde schon jetzt — sehr zeitgemäß — ein Kapitel, eben die Schrift „Rußland und Europa“, abgedruckt, darin in schärfster Art am Panlawismus insbesondere an den Werken der Slawophilen Danilewsky und N. Strachoff Kritik geübt wird. Jetzt, da der panlawistische Sedanke kläglich Schiffbruch gelitten hat, ist die Schrift des großen Russen doppelt lesenswert.

Schreckenbach, Paul und Franz Neubert: Martin Luther. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen (J. J. Weber).

Das Beste und Schönste an diesem Buche ist sein reichhaltiger Bilderschmuck; es gleicht überhaupt mehr einem „Bilderatlas“ ähnlich dem von Könnecke zur Geschichte der deutschen Literatur. Damit soll durchaus nicht der mehr als vierzig Folioseiten starke Text hintangestellt sein. Warm und vollstündlich geschrieben, ohne sich in theologische Spitzfindigkeiten zu verlieren, bietet er ein schlichtes, zu jedermann sprechendes Lebensbild des großen Reformators. Schreckenbach, der bekannte Schriftsteller, von dem der Text stammt, indes Neubert die Zusammenstellung des mit großem Geschick herangezogenen Bildermaterials besorgte, war ja von Haus aus Theologe, so daß ihm, der zugleich historische Stoffe zu meistern versteht, der Gegenstand keine allzugroßen Schwierigkeiten bereitete. Es ist Luther, der Deutsche, der der gesamten Nation gehört, den uns Schreckenbach gibt. Das ist ein hoher Vorzug des schönen, in seinem prächtigen Bilderteil noch besonders durch die farbige Reproduktion des Cranach'schen Lutherbildnisses vom Jahre 1825 ausgezeichneten Buches.

Seipel, Ignaz Dr.: Nation und Staat (W. Braumüller).

Der Verfasser, ein Mann gründlicher Wissenschaftlichkeit, ist überzeugter Katholik und leidenschaftlicher Österreicher. Sein auch die einschlägige Literatur der jüngsten Zeit reichlich verwertendes, sie bearbeitendes und verzeichnendes Werk unternimmt den Versuch, die Begriffe des Nationalitätenprinzipes, des Nationalismus und Internationalismus, von Staat und Vaterland festzulegen und scharf herauszuschälen. Der Staat ist Seipel „die Summe der Völker, Stämme, Familien und Individuen, die eine Schicksalsgemeinschaft auf Grund eines gemeinsamen Territoriums zu einer dauerhaften politischen Ordnung zusammensügte“. Dem Nationalismus kann daher der Verfasser kein ausschließlich staatsbildendes Prinzip zuerkennen. Kein heutiges Kulturgebilde zeige geschlossene nationale Einheitlichkeit, die nicht einmal wünschenswert wäre, da sie die Abgrenzung, ja den Haß der einzelnen Nationen nur verschärfen müßte. Gerade der Bestand der österreich-ungarischen Monarchie mit ihren vielen Völkerschaften weise auf die Notwendigkeit übernationaler Staatsgebilde hin, die berufen sind, als Hüter und Pfleger der ältern höhern übernationalen Staatsidee, den Abbau des gegenwärtigen Völkerhasses in Angriff zu nehmen. Das mittelalterliche Kaisertum, die katholische Kirche seien im Wesen auf denselben Grundsätzen aufgebaut. Der österreich-ungarischen Monarchie erwachsen dadurch für die Zukunft der Menschheit hohe Aufgaben und Pflichten. Man sieht, wie sehr sich Seipel mit ältern, jetzt wieder nach Geltung ringenden Anschauungen berührt. Auch Hermann Bahr versteht, wenn auch in mehr literarischer Form, denselben Gedanken, den Seipel wissenschaftlich zu begründen unternimmt. Ob es Österreich gelingen wird der innern nationalen Wirren Herr zu werden, ist freilich die große und hier sehr wesentliche Frage. Die Arbeit, die man neben den Büchern Karl Renners lesen soll, zeichnet sich durch einen sehr klaren, flüssigen Stil aus.

- Stegemann, Herm.: Geschichte des Krieges. 1. und 2. Band (Deutsche Verlagsanstalt).
- Steinmann-Bucher, Arnold: Englands Niedergang (L. Simions Nachf.).
- Straßer, Nadja: Die Russin. Mit 24 Abbildungen (S. Fischer).
- Schäfer, Dietr.: Bismarck. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. 2 Bde. (K. Hobbings).
- Scheler, Max: Die Ursachen des Deutschenhasses (K. Wolff).
- Schüppel, Max: England und wir. Kriegsbetrachtungen eines Sozialisten (= 23. und 24. Band der „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).
- Tönnies, Friedr.: Weltkrieg und Völkerrecht (= 27. Band der „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).
- Arburschenschaft, die, als Jugendbewegung. In zeitgenössischen Berichten zur Jahrhundertfeier des Wartburgfestes. Herausgegeben von Max Hodan und Walter Koch (Diederichs).
- Eine anziehende Zusammenstellung der heute wieder besonders lehrreichen Reden und Urkunden aus der Zeit der Gründung der Burschenschaft. Es ist erstaunlich, wie viel Berührungspunkte die heutige große Jugendbewegung mit den Zeitströmungen unter der Jungmannschaft von 1815 hat. Ein Nachwort, betitelt: „Ein Ausblick auf Europa im Geiste des Wartburgfestes. Aufruf an die deutsche Jugend von einem schweizerischen Akademiker“ beschließt die schöne, auch mit Bildern geschmückte Sammlung.
- Volpers, Rich.: Friedrich Schlegel als politischer Denker und Patriot (B. Behr).
- Wiese, Leop. v.: Der Liberalismus in der Vergangenheit und der Zukunft (S. Fischer).
- Ziegler, Leop.: Volk, Staat und Persönlichkeit (= 28. und 29. Band der „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).

Philosophie, Religion usw.

- Augstein, C.: Medizin und Dichtkunst. Die pathologischen Erscheinungen in der Dichtkunst (F. Enke).
- Bauch, Bruno: Immanuel Kant (Goetschen).
- Blüher, Hans: Führer und Volk in der Jugendbewegung (Diederichs).
- Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 1. Bd. (Diederichs).
- Blühers „Führer und Volk in der Jugendbewegung“ ist ein begeistertes Eintreten für den Schöpfer der freien Schulgemeinde Wynellen und eine kräftige Ablehnung aller derer, die Wynellens Führerschaft und dessen Eignung hierzu bestreiten, Eingestrent sind wieder prächtige Gedanken, ganz vom knorrigen Wuchse der gewiß zuweilen ansehbaren, immer aber sprühenden, eigenwillig leuchtenden Blüher-

schen Seistigkeit. — „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ stellt den ersten Teil eines vorläufig auf zwei Bände berechneten Werkes dar, in dem der gewagte Versuch unternommen wird, die „Staatshaftigkeit“ des Menschengeschlechtes in seinem Eros zu suchen, wobei Blähers Steckenpferd über die invertierte Sexualität eine große Rolle spielt. Bei Naturen wie Bläher kann man nie sagen, man gehe mit ihnen, aber immer, man liebe und respektiere sie.

Buber, Martin: Erlebnisse und Begegnungen (Insel-Verlag).

— Die Rede, die Lehre und das Lied. Drei Beispiele (Insel-Verlag).

Cassirer, Ernst: Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte (Br. Cassirer).

Deussen, Paul: Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. 2. Band. 3. Teil: Die neuere Philosophie von Descartes bis Schopenhauer (Brockhaus).

Eckart, Meister: Schriften und Predigten aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von H. Böttner. 2 Bände. Neue Auflage. (Diederichs).

Einhorn, Dav.: Xenophanes. Ein Beitrag zur Kritik der Grundlagen der bisherigen Philosophiegeschichte (Braumüller).

Freud, Sigm.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 2. Teil: Der Traum (Hugo Heller & Co.).

Saupp, Ernst: August Weismann. Sein Leben und sein Werk (Eustav Fischer).

Haeckel, Ernst: Kristallseelen. Studien über anorganisches Leben (A. Kröner).

Hiller, Kurt: Taugenichts, tätiger Geist, Thomas Mann. Eine Antwort (Dr. Basch & Co., Berlin).

Jodl, Friedr.: Ästhetik der bildenden Künste. Herausgegeben von Wilh. Börner (Cotta).

— Vom Lebenswege. Gesammelte Vorträge und Aufsätze von Friedrich Jodl. Herausgegeben von Wilh. Börner. 2 Bände (Cotta).

Man kann Jodl nicht zu den großen systematischen Denkern zählen. Aber er war ein Mann hohen Geistes, starker ethischer Gläubigkeit, eine geschlossene Persönlichkeit von künstlerischen Neigungen und künstlerischem Formsinn. Mehr vielleicht als in seiner sicherlich bedeutenden Geschichte der Ethik, mehr als in seiner Psychologie tritt die Wesensart dieses auch als Mensch hoher Achtung sich erfreuenden, nun dahingegangenen Lehrers an der Wiener Universität in diesen zwei Bänden, die die verstreuten, im Laufe von fast mehr als dreißig Jahren veröffentlichten Aufsätze als Sammlung darbietet, in die Erscheinung. Jodl stand dem Monismus nahe, sogar sehr nahe, freilich immer nur wie einer, der denkt, Wissen und Kultur besitzt, dieser heute fast nur im Geiste der Halbbildung einhersegelnden Strömung nahe stehen

kann. Feuerbach war ja sein Herzenskind, und was er über die Nachfolger, die Umstülper der Hegelschen Philosophie in der nachhegelschen Zeit uns sagt, gehört zu dem Besten in dieser Sammlung. Am meisten hat Jodl immer das ethische, das soziale Problem gefesselt, immer wieder taucht er daher sein Senkblei in die geistige Natur bedeutender philosophischer Führer, großer dichterischer Persönlichkeiten, immer eigentlich ist seine Frage: wie beschaffen ist der geistige, sittliche Querschnitt eurer Wesen, kurz, wie war deine Weltanschauung. So tritt er an Spinoza heran, so an Kant (dem er entgegenstand und doch wieder hoch einwertete: „Kant muß durch Kant überwunden werden“), an Rousseau, Feuerbach, David Friedrich Strauß, Schelling, Fichte, Darwin, Spencer, Nietzsche u. a. Daneben beschäftigt ihn der philosophische Gehalt von Grillparzers Schaffen, zwei prachtvolle Festreden auf Schiller reihen sich an, Tolstois Weltanschauung wird uns zergliedert, er läßt sich in den Schriften „Zur Ethik“, „Zur religiösen Frage“, in den „Bildungs- und Schulfragen“ über seine Lieblingsgegenstände vernehmen und stellt die Frage „Was heißt Bildung?“ (Die schöne Festrede zum Jubiläum des Wiener Volksbildungsvereins.) Groß ist die Spannweite seines Wissens, mächtig der Drang seines Suchens, stark sein Wille, zu überwinden und zu hohen Formen des Lebens zu gelangen. Wir wissen uns in vielem von Jodl fern. Er war im Grunde Materialist, Positivist, Antimetaphysiker. Aber er war ein geistiger Charakter vornehmster Prägung, aus dessen von sittlichem, edlen Feuer erfüllten Schriften auch derjenige reichen Genuß schöpfen wird, der Jodl auf dessen Hauptwege nicht zu folgen vermag. Daneben war der viel zu früh dahingegangene Philosoph auch noch ein glanzvoller Schriftsteller von Helle und von ebenmäßiger Schönheit in der Form. Und auch ein Künstlermensch. Man lese nur den schönen Aufsatz „Ein Osterspaziergang“.

Kant, Iman.: Werke. (Gesamtausgabe.) Herausgegeben von Ernst Cassirer.

7. Band: Die Metaphysik der Sitten. Der Streit der Fakultäten (Bruno Cassirer).

— Sämtliche Werke in 6 Bänden. Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe. Herausgegeben von Fel. Groß. 4. Band: Kleinere philosophische Schriften (Insel-Verlag).

Kerler, Dietr. Heinr.: Max Scheler und die impersonalistische Lebensanschauung (Kerler, Ulm).

Larochefoucauld: Reflexionen, Sentenzen und Maximen über Moral (Georg Müller).

Leopold, Ludwig: Prestige. Ein gesellschaftspsychologischer Versuch. Nach den ungarischen und englischen Ausgaben vom Verfasser neubearbeitet (Puttkammer & Mühlbrecht).

Lučka, Emil: Die drei Stufen der Erotik. Neue Volksausgabe (Schuster & Löffler).

Luther: Werke. Herausgegeben von A. E. Berg. 3 Bände (Bibliogr. Inst.).

Mehlis, Georg: Einführung in ein System der Religionsphilosophie (J. C. B. Mohr).

Moszkowski, Alex. und Fürst, Ant.: Das Buch der tausend Wunder (Albert Langen).

Ein Buch der Unterhaltung, ein Buch der Belehrung, ein Buch der Wissenschaft, der Probleme, der Wunder, der Spielereien, der Mystik, der Seltsamkeiten, des Mikrokosmos und des Makrokosmos, ein Buch, das verblüfft und das wieder erhebt, kurz, ein Buch, dessen Lektüre Spannung und ruhigen Genuß zugleich vermittelt. Dabei glückt es den beiden Herausgebern, selbst recht eigliche wissenschaftliche Probleme in eine leichtfaßliche Form zu kleiden, die trotzdem der kritischen Note nicht entbehrt, ein Buch, aus dem jeglicher Bereicherung ziehen wird.

Moszkowski, Alex.: Der Sprung über den Schatten. Betrachtungen auf Grenzgebieten (Albert Langen).

Das Buch ist ähnlicher Art wie das unmittelbar vorher angezeigte. Über seinen Schatten zu springen ist ja niemand gegeben und daher keinem menschlichen Verstande, den Verstandesrätseln beizukommen. Das führt uns der bisher mehr als humoristischer Schriftsteller denn als ein mit den Wissenschaften vertrauter Mann bekannte Verfasser an vielen Beispielen, geholt aus den Grenzgebieten zwischen Mathematik, Philosophie und Naturwissenschaften, vor. Seine Sehehrsamkeit ist erstaunlich, er beherrscht Altes gleich wie Jüngstes, weiß von Lukrez ebenso geistvoll und fesselnd zu plaudern wie von Bergson und dem Zukunftskino. Es ist wohl nicht so leicht zu genießen wie „das Buch der 1000 Wunder“, jedoch bei einiger geistiger Mitarbeit wird es auch dem weniger in der Hexenküche der wissenschaftlichen Probleme und Rätsel Bewanderten möglich sein, den geheimnisvollen, immer geistvollen Sprüngen des famosen Hexenmeisters zu folgen.

— Sokrates der Idiot. Eine respektlose Studie (Eysler & Co.).

Nienkamp, Heinr.: Kultur und Sprache (Vita, Charlottenburg).

Nietzsche, Frdr.: Der Wille zur Macht. Eine Auslegung alles Geschehens.

Neu ausgewählt und herausgegeben von Max Brahn (A. Kröner).

Rade, Martin: Luther in Worten aus seinen Werken (= Klassiker der Religion. 10. und 11. Band. Hutten-Verlag).

Roscher, Wilh.: Seiftliche Gedanken eines Nationalökonomens. Neue Ausgabe zum hundertsten Geburtstag des Verfassers, 21. Oktober 1917 (Zahn & Jaensch).

Ein vornehmer und gütiger Mensch, der zugleich ein großer Sehehrter war, hat diese Aufzeichnungen niedergeschrieben; dessen Sohn sie durch Auswahl verwandter Betrachtungen aus den Werken des auch heute in vielem noch lange nicht überholten Nationalökonomens, den man einst als den echten Nachfolger Justus Möfers bezeichnet hat, ergänzt. Auch der Nichtgläubige wird beim Blättern in diesem erquickenden Büchlein das Gefühl haben, daß aus ihm eine echte starke Frömmigkeit spricht, der es auch Andersgearteten gegenüber nie an warmer Milde fehlte.

Rubiner, Ludw.: Der Mensch in der Mitte (Berlin, Verlag der „Aktion“).
Schlegel, Friedr.: Anfänge des christlichen Nachdenkens. Nach den Sprüchen
des cherub. Wandersmannes. Neu herausgegeben von Hans Ludw. Held
(Hans Sachs-Verlag).

Schleich, Carl Ludw.: Aus Asklepios Werkstatt. Plaudereien über Gesund-
heit und Krankheit (Deutsche Verlagsanstalt).

Schleich (wir verweisen kurz auch auf das unter der Abteilung „Geschichte usw.“
über dessen Strindberg-Erinnerungen Gesagte) nennt bescheiden diese seine Aufsätze
Plaudereien. Viele darunter sind auch nicht viel mehr, wenn auch geistvolle, an-
regende und der Form nach künstlerische. Das kann auch der Laie beurteilen. Man-
ches liest sich recht leicht, manches bedarf schon stärkerer geistiger Mitarbeit. Unge-
mein fesselnd und belehrend zugleich ist der Aufsatz über das Krebsproblem, am
interessantesten ist Schleich aber immer dort, wo er sich auf den Grenzgebieten des
Nervens- und Seelenlebens bewegt. Das Gefühl, daß diesen kenntnisreichen Mediziner
seine ihm eingegebene dichterisch-philosophische Neigung zu manchmal recht gewagten
Hypothesen und Schlüssen verlockt, wird man freilich nicht los, was aber den Genuß
der Lektüre durchaus nicht schmälert.

Simmel, Georg: Kant und Goethe. Zur Geschichte der beiden Welt-
anschauungen (K. Wolff).

Swoboda, Hermann: Das Siebenjahr (Orion-Verlag, Wien).

Es wird Leute geben, die der in diesem umfangreichen, 579 Seiten starken Werke
aufgestellten Lehre des Privatdozenten an der Wiener Universität Hermann Swo-
boda mit großen Zweifeln gegenüberstehen, wenn nicht gar sie als eine Art wissen-
schaftlicher Spielerei und Marotte ablehnen werden. Aber selbst die Skeptiker werden
an einer Reihe von Tatsachen, die Swoboda in langjähriger Forscherarbeit ge-
sammelt hat, nicht so ohne weiters vorübergehen können. Der Verfasser vertritt
die als Periodenlehre bekannt gewordene These von der Periodizität der menschlichen
Lebensvorgänge, hier sich mit Fließ (auf dessen Theorie von der bisexuellen Anlage
des menschlichen Organismus Otto Weininger weitergebaut hat) sich zusammen-
findend. Swoboda hat die Lehre, daß das menschliche Leben sich hauptsächlich an
zwei Perioden halte (an die achtundzwanzigtägige weibliche und an die dreiund-
zwanzigtägige männliche), zu dem Gesetze von dem siebenjährigen Rhythmus er-
weitert. Der siebenjährige Rhythmus sei eigentlich die jedesmalige Cäsar in jedem
Menschenleben. Nichts sei im Grunde zufällig, alles geschehe nach den innern Ge-
setzen des Organismus, der der Siebenzahl hier folge. Hochjahre und Tiefjahre
Aufstieg und Niedergang, Erfolg und Mißglücken, alles das und vieles andere noch
stehe in Zusammenhang mit der siebenjährigen Periode. Wir haben es nach Swoboda
mit einer siebenjährigen Welle des Lebens zu tun, innerhalb welcher sich alle irgend-
wie wesentlichen Ereignisse im Leben des einzelnen abspielen, vorzüglich also Geburt
und Tod. Alle Senies seien Siebenjahrkinder. Swoboda geht sogar so weit, zu be-
haupten, daß jeder, dessen Vater oder Mutter am Tage seiner Geburt ein Viel-
faches von Sieben alt waren, zu den Begabten oder Bevorzugten, den im Leben

sicherlich irgendwie Erfolgreichen gehörten. Mit dem Genie sei allerdings die Höhe des Stammbaumes erklimmen, es wäre das reifste geistige Endglied einer Familie. In allen vorhergehenden Geschlechtern sei still, langsam und sicher dieses Genie vorbereitet worden (weshalb auch aus ganz unbedeutenden Eltern plötzlich ein genialer Sproß hervorgehen könne). Auf Einzelheiten hier einzugehen, ist uns begreiflicherweise versagt. Swoboda ist bemüht, uns an den Beispielen großer Männer und aus der Familiengeschichte berühmter Menschen die Richtigkeit seiner Theorie nachzuweisen. Er hat ein Riesenmaterial im Laufe vieler Forschungsjahre zusammengebracht, das uns nicht selten recht nachdenklich stimmt. Die Idee vom siebenjährigen Rhythmus hat völlig von ihm Besitz ergriffen, man kann wirklich hier sagen, er ist von ihr besessen. Wir aber kommen vom Fragezeichen nicht los, wobei wir die Möglichkeit nicht ausgeschlossen halten, daß der Wissenschaft vielleicht später noch manche Anregung und manchen bleibenden Gewinn aus der Arbeit Swobodas zu holen bestimmt ist.

Trebitsch, Arthur: Geist und Leben. Der Schaffende, der Vermittler und das Publikum (Vorgräber).

— Drei Vorträge mit Zwischenstücken (Vorgräber).

Die ersten Früchte einer reichen Ernte liegen vor uns. Erfüllungen, die noch größere Versprechen sind. In diesen drei Vorträgen sind die Leitideen von Trebitschs Denken in ihren Konturen schon umrissen, der ungemein fruchtbare Gedanke vom Gesetz, das, den Dingen innewohnend, sie eigentlich erst zu dem macht, was sie sind, und deren Werden für uns dadurch, daß wir sie uns geistig zu eigen machen, indem wir sie „fixieren“ und als Einheiten erkennen, sie von den andern sondernd und zueinander in Beziehung bringend. Nur das unmittelbare Erleben hat nach Trebitsch Wert, und die Logik wird mit Schärfe auf den ihr gebührenden Platz als überflüssiger Kontrollmaßstab verwiesen. Dieses unmittelbare Erleben feiert auch in „Geist und Leben“ seine Triumphe, wo Trebitsch die Nutzenanwendung von der Durchdringung der beiden lehrt, mit Ausschaltung der geistigen „Zwischenhändler“. Selbst wo der Leser mit diesen neuen, kühnen Ideen vielleicht nicht einverstanden sein sollte, wird er die Ehrlichkeit und Originalität dieses selbständigen Geistes anerkennen müssen, dessen tiefideale Weltanschauung zu dem technisch überwucherten Ideenkreis unserer Tage, der leider in so vielem ein *circulus vitiosus* ist, einen wohlthuenden Gegensatz bildet.

Dr. Mirko Jelusich.

Zederbauer, E.: Die Harmonie im Weltall, in der Natur und Kunst (Orion-Verlag, Wien).

Der Verlag, der das Werk Swobodas über das Siebenjahr hervorgebracht hat, legt uns hier ein zweites umfangreiches Werk vor, dem viele Bilder, Tafeln, Tabellen, Noten usw. beigelegt sind. „Es kamen die Gelehrten und Weisen und Wissen und Fertigkeit schleppte ihnen herbei, was der Geist erfann. Mit Messer und Nadel, mit Rohr und Phiole räckten sie an und lauschten dem Tage und tief unten, sahen durch Licht und Finsternis — vergebliches Mähen! Urgötterdienerweisheit fornte bereits die Linie, nirgends beginnend, nirgends endend den Kreis. Da ersteht nun der Mann, der unser Ohr, fast taub vom Kriegslärm der rasenden Menschheit, auf-

hören läßt dem Wohlklang, den die Wellen des ewigen Meeres tönen und der die alte Erde durchzittert Jahr um Jahr, Tag um Tag . . . Willkommener Wegweiser du, der als erster gefunden, daß die Natur dieselben Größen, mit denen sie die Planeten und ihre Strahlen mißt, eingebaut hat jedem Wesen, das da lebt und webt." Also wird in einem dem Buche vorgehenden Widmungsworte Mann und Werk gepriesen. Den „goldenen Schnitt“ als Schlüssel für die richtigen Verhältnisse in der Natur und Kunst lehnt der Verfasser ab. Das vielgeahnte und gesuchte Geheimnis der „richtigen“ Verhältnisse könne nur das harmonische Dreieck und der harmonische Kreis enthüllen. Dieses Buch auch kritisch zu würdigen, kommt uns nicht zu, wir können es hier nur anzeigen, dabei von der Überzeugung ausgehend, daß hier ein Mann bedeutender Wissenschaft und hohen Ernstes, mag er auch vorgefaßten Ideen sich völlig hingeeben zeigen, am Werke war.

Kunst, Musik usw.

Avenarius, Ferd.: Max Klinger als Poet (S. D. W. Callweg).

Avenarius hält Klinger für den größten Künstler unserer Zeit. Darüber kann und wird gestritten werden. Das mit großer Liebe geschriebene Buch will natürlich den Vorwurf abwehren, daß Klinger ein „literarischer“ Künstler sei. Für Avenarius ist der Meister schlechtin der große Schöpfer, zu dessen poetischem Werke er sich rückhaltlos bekennt. Wir vernahmen ja diese Anschauungen des Kunstwart-Herausgebers schon in dessen Schrift „Klingers Stiffelkunst“, die hier wieder Verwendung fand. Eines wird wohl jedem aus der vorliegenden Arbeit klar: Klinger muß kommentiert werden, wenn man ihn ganz verstehen will. Eine solche Enträtselung gegeben zu haben, bleibt das schöne Verdienst des mit 125 Bildwiedergaben geschmückten Buches. Boehn, Max v.: Miniaturen und Silhouetten. Ein Kapitel aus Kulturgeschichte und Kunst (F. Bruckmann).

Bredt, E. W.: Häßliche Kunst. Mit 50 Tafeln in Lichtdruck (C. Kühn, München).

Bruger, Fritz: Einführung in die moderne Kunst („Athenaion“, Neubabelsberg).

Burgtheater, das alte (1776—1888). Eine Charakteristik durch zeitgenössische Darstellungen. Herausgegeben von Richard Smeal (Anton Schroll & Cie.).

Keine Geschichte des uns allen ans Herz gewachsenen großen Kunstinstitutes, sondern nur eine Zusammenstellung von Äußerungen und Berichten der Zeitgenossen über diese altherwürdige Bühne und deren Künstler, wobei, wie der Herausgeber erklärt, für die Auswahl der Standpunkte, die Bühne als Faktor sozialer und historischer Entwicklung zu betrachten, maßgebend war. Daß die Herausarbeitung dieser Grundgedanken bei Zusammenstellung genügend stark in die Erscheinung trete und die Absichten völlig geglückt seien, dürfte Smeal wohl selbst kaum behaupten. Das schön gedruckte Buch gewinnt durch die zahlreichen Bildbeigaben von Porträts und alten Stichen.

Däubler, Theod.: Der neue Standpunkt (Hellerauer-Verlag).

Daumier, Honoré: Holzschnitte. 1833—1870. Herausgegeben von Ed. Fuchs.

Mit 522 Illustrationen. Erster Band (Albert Langen).

Als einer der besten Kenner der Geschichte des europäischen Spottbildes legt uns Eduard Fuchs, der ja schon durch eine Reihe von Werken auf dem Gebiete der Karikatur sich rühmlich hervorgetan hat, jetzt einen Teil des Lebenswerkes des genialen Daumier vor. Aber dieses großen Karikaturisten Kunst und Bedeutung noch viel Worte zu machen, ist uns wohl erlassen. Seine Satire hat seine Zeit überdauert, so sehr sie der Zeit und dies mit Lust und Leidenschaft diente. An der Verspottung des Bürgerkönigs und dessen zum schlagkräftigen, nie um einen Einfall verlegenen Witz herausfordernden Gesellschaft wird sich immer wieder ein späteres Zeitalter ergötzen. Fuchs schöpft bei diesem schönen Werk, dem er eine Kenntnisreiche, von Liebe und Begeisterung für den Künstler erfüllte Einleitung voranschickt, aus seiner reichhaltigen Daumier-Sammlung, die als eine der hervorragendsten gilt. Die Wiedergabe der Holzschnitte läßt fast nichts zu wünschen übrig; hoffentlich halten Herausgeber und Verlag bald Wort und lassen dem vorliegenden, die Holzschnitte umfassenden Bande auch, wie in Aussicht gestellt, die weiteren, eine Auswahl des lithographischen Lebenswerkes Daumiers darbietenden Bände folgen.

Doré, Gustav: Das heilige Rußland. Verdeutscht und herausgegeben von Peter Scher (Albert Langen).

Doré, in vielem als Zeichner, Ironiker und Karikaturist Daumier verwandt, würde sich fast wundern, könnte er den jetzt nicht selten sich geängstigter französischer Brust entringenden Ruf nach Wiederherstellung des gestürzten Zarismus hören. Damals, als Doré seinen flotten, geistvollen Griffel auf das „heilige Rußland“, auf das Rußland des Absolutismus von seinem dunklen, sagenhaften Ursprung bis ungefähr an die Zeit des Krimkrieges losließ, konnte er ja nicht einmal das franko-russische Bündnis vorahnen. Die fast fünfhundert Karikaturen lassen die überlegene Kunst Dorés, der bei allem Temperamente doch über den Dingen steht, voll erkennen. Peter Scher hat den Text angenehm verdeutscht und so ist denn ein vergnügliches Buch entstanden, das, ganz abgesehen von seinem Inhalte, schon wegen seines Reichtums an ironischer Zeichenkunst viel Freunde finden dürfte.

Glaser, Kurt: Edward Munch (Bruno Cassirer).

Heroux Bruno: 101 Exlibris. Einführender Text von Richard Braungart.

Verzeichnis bearbeitet von Arthur Liebsch. Abgeschlossen den 1. April 1917 (Gedruckt bei Oskar Brandstetter, Leipzig).

Was Heroux, diesen vielbegehrten Exlibris-Künstler, auszeichnet, ist Geschmack, rege Phantasie, vor allem aber völlige Beherrschung der Techniken, d. i. der Radierung, Ätzung, Lithographie und des nicht gewöhnlichen Holzstiches. Heroux' Vorwürfe erstrecken sich auf die verschiedensten Gegenstände, die Landschaft spielt bei ihm eine hervorragende Rolle; auch die Schärfe seiner Zeichnungen läßt nichts zu wünschen übrig. Das eine oder andere Blatt, wenig bedeutend, hätte vielleicht, handelte es sich eben nicht um eine insbesondere für die Sammler bestimmte Gesamt-

aufstellung der Heroux'schen Buchzeichenkunst, wegbleiben können. Das vorbildlich gedruckte Buch, das auch eine Originalradierung — das eigene gedanklich recht fesselnde Buchzeichen des Künstlers — enthält, erschien in einer Auflage von 500 Exemplaren.

Jungnickel, L. H.: Tiere der Fabel. Folge von Farbholzschnitten in Handdrucken des Künstlers. 50 numerierte Exemplare (Gesellschaft für vielfältigende Kunst, Wien).

Klinger, Max: Die Welt Max Klingers. Herausgegeben von S. Kirstein (Furche-Verlag).

Koch, Alex.: Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur. Band V.: Das vornehm-bürgerliche Heim (Alex. Koch, Darmstadt).

Den vorhergehenden Bänden dieser Handbücher, nämlich „Schlafzimmer“, „Herrenzimmer“, „Speisezimmer“, „Empfangs- und Wohnräume“ hat sich nunmehr der vorliegende Band als fünfter zugesellt. Was wir bereits im Vorjahre an diesen Bänden rühmten, daß sie uns nämlich mit langatmigen Auseinandersetzungen verschonen und unmittelbares, treffliches Anschauungsmaterial bieten, gilt in gleichem Maße vom „vornehm-bürgerlichen Heim“. Vornehm ist nicht prozig, ist nicht kalt, ist aber auch nicht, wie manche in mißverständlicher Übertreibung wähten, eine Einfachheit, die nichts mehr als nackte Dürre atmet. Wer in diesen 250 vorbildlich wiedergegebenen Abbildungen blättert und ein halbwegs geschultes Auge hat, dürfte wohl kaum in seinem Geschmacke einmal stärker irre gehen, womit durchaus nicht gesagt sein soll, daß man sich an diese Muster halten müßte. So ist es ja auch nicht gemeint. Hauptsache ist: hier finden wir immer wieder Stützen guten Geschmacks.

Künstlerbilderbücher der Sammlung „Österreichs Ruhmeshalle“. Herausgegeben von Anton Herget (A. Haase, Prag):

- Franz Grillparzer, Bilder von F. Wacik, Text von A. Herget.
- Marie v. Ebner-Eschenbach, Bilder von M. Erengg, Text von Dora Siegel.
- Franz Schubert, Bilder von F. Wacik, Text von A. Kirchl.

Am besten gefällt uns noch das Schubertbuch, dessen Illustration der begabte Wacik beisteuerte. Was Wacik kann, hat sein Prinz Eugen-Buch gezeigt. Es läßt sich nicht bestreiten, daß diese Art Literatur und Kunstgeschichte vorzutragen, wie es diese Künstlerbilderbücher beabsichtigen, für die Jugend von besonderem Reize sein muß. Freilich besteht dabei die Gefahr, daß das biographisch-persönliche Moment ein zu starkes Übergewicht auf Kosten des Wesenhaften in der Entwicklung des Schrifttums und der Kunst erhält. Wir leiden ohnedies noch zu sehr am Halbassatentum, wie Kürnberger des Österreichers Unsachlichkeit und dessen Hinneigung zum rein Persönlichen nannte. Unsere Schwächen, die gewiß auch ihre Vorzüge haben, sollten nicht noch großgezogen werden.

Löns, Herm.: Der kleine Rosengarten. Volkslieder zur Laute gesungen von Fritz Jöde (Diederichs).

Muthesius, Herm.: Wie baue ich mein Haus? (F. Bruckmann).

Pamberger, Ferd.: Bilder von der Karst- und Sonzofront. 50 farbige Kunstblätter nach Aquarellen und Zeichnungen des Kriegsmalers Prof. Ferd. Pamberger. In 5 Lieferungen zu je 10 Blättern in Schutzmappe. Erste Lieferung (Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt, Graz).

— Sörz im Kriegsjahre 1915/16. 21 Mehrfarbendrucke nach Aquarellen und Zeichnungen des Kriegsmalers Prof. Ferd. Pamberger und einem Vorwort des Kommandanten des k. k. Kriegspressequartiers Generalmajor R. v. Hoen (Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt, Graz).

Pamberger, der zu Beginn des Krieges als Offizier ins Feld ging und dann als Maler dem Kriegspressequartier zugeteilt wurde, erfreute sich schon früher als Künstler eines schönen Rufes, der ihm auch jetzt, da er sich in den Dienst der Kriegskunst stellte, treu blieb. Seine Bilder von Stätten blutigen Ringens haben bereits Platz in verschiedenen Museen, wie im Heeresmuseum, dann auch in der Bildersammlung des österreichischen Kaisers gefunden, und so wird man es denn auch begrüßen dürfen, daß man an ihre Wiedergabe für eine größere Allgemeinheit gegangen ist. Es sind durchweg Stätten des südwestlichen Kriegsschauplatzes, die uns der Künstler darstellt, durch die Heeresberichte weltbekannte Namen wie Konstanjevica, Jamiano, Doberdo Hingen wieder an unser Ohr, Stätten also, die jetzt wieder heimischer Besitz geworden sind, freilich ein Besitz, der oft nicht mehr als ein Trümmerhaufen genannt werden kann, namentlich Sörz; das einst wunderliche, dem Pamberger eine ganze Mappe widmet. Die Reproduktion der Kreides-, Farb- und Bleistiftzeichnungen, Aquarelle usw. in Mehrfarbenkunstdrucken, die die Grazer deutsche Vereinsdruckerei besorgte, zeigt sich auf achtbarer, aner kennenswerter Höhe. Hoffentlich bleibt das Mappenwerk „Bilder von der Karst- und Sonzofront“ nicht stecken und erfährt bald seine Fortsetzung.

Pantheon der bildenden Kunst. Eine Auswahl von Meisterwerken aller Zeiten. Herausgegeben von Gustav Keyßner (Deutsche Verlagsanstalt).

Man soll selbst sehen lernen, nicht lernen, wie andere Kunstwerke sahen, betrachteten und beurteilten. Also zuerst Anschauung, dann später erst das Wissen. Von diesem Grundsatz ausgehend, verzichtet der Herausgeber auf jeden erläuternden Text, gibt nur Bilder usw. von der Zeit der Ägypter bis auf die Gegenwart, wobei die deutsche Kunst in ausreichendem Maße berücksichtigt erscheint. Wer das Zeug zum Sehen hat, der wird da viel sehen und schätzen lernen, zumal auch die Wiedergabe der Bilder vorzüglich geraten ist. Ein anderer freilich nicht.

Picard, Max: Expressionistische Bauernmalerei (Delphin-Verlag).

Richter, Ludwig: Zeichnungen. Herausgegeben von Willib. Franke (1. Bd. der Comenius-Bücher, Grethlein & Cie.).

Richters große, wenn auch begrenzte Kunst hat in Franke einen begeisterten, zuweilen sogar sehr streitbaren Verfechter gefunden. Die Einleitung liest sich gut, gibt ein treffliches Bild Richterschen Wesens, mag man auch des Herausgebers

Auffassung von der romanischen Kunst als einem Sinnenerlebnis, von der deutschen Kunst als einem Seelenerlebnis nur recht bedingt zustimmen. Warm begrüßt darf es werden, daß Franke zu den Originalen selbst zurückgegangen ist und den bei Reproduktion Richterscher Zeichnungen bisher meist begangenen Weg der Benützung bekannter Holzschnittvorlagen vermieden hat. Wieviel von Richterscher Kunst durch die Holzschnitt-Übersetzung verloren gegangen ist, darüber hat ja Richter selbst noch genug geklagt. Dabei soll es dem Herausgeber als schönes Verdienst angerechnet werden, daß er uns in fast gut der Hälfte aller Zeichnungen Richter von der weniger bekannten und auch weniger gewürdigten Seite des reinen Landschafters zeigt. Daß das Buch in diesen teuren Druck- und Papierzeiten zu dem Preise von drei Mark abgegeben werden kann, ist erstaunlich. Bleibt es bei diesem Preise, dann kann das Buch ein wirkliches, warme Aufnahme verdienendes Vollbuch werden.

Rodin, Aug.: Die Kathedralen Frankreichs. Übertragen von Max Bode.

32 Tafeln (K. Wolff).

Scheffler, Karl: Deutsche Kunst (= 12. Band der „Schriften zur Zeitgeschichte“, S. Fischer).

— Bildnisse aus drei Jahrhunderten der alten deutschen und niederländischen Malerei (K. R. Langewiesche).

— Der Geist der Gotik (Insel-Verlag).

Schiele, Egon: Zeichnungen. 12 Blatt in Originalgröße. Mappe (Verlag Richard Lanyi, Wien, I., Kärthnerstr.).

Man ruft jetzt Schiele, seit dem Heimgang Klimts, zum Meister, zum Führer der Jüngsten aus. Verwandt ist er ohne Zweifel Klimt, aber dessen Sinnlichkeit wird durch Schieles vor nichts zurückschreckender, das Letzte ausprechenden Erotik weit übertrumpft. Dessen wird man in dieser Mappe wieder gewahr, deren einzelne Blätter uns das Laster in seiner äußersten Gemeinheit zeigen. Freilich, wohl niemand, der nicht von diesen von krampfhaften Verzückungen durchschüttelten Dornenleibern irgendwie gepackt werden würde. Darin offenbart sich Schieles Künstlerschaft, wie immer man sich sonst auch zu dieser Art Kunst stellen mag. Frappierend nahezu ist die Sicherheit der Zeichnungen, die übrigens auch das Gebiet von Verwesung und Laster zu verlassen vermögen, wie Schieles Bildnisstudien (darunter der Kopf eines Russen, das Mädchen mit dem Windspiel und der feine geistdurchhellte Kopf eines Soldaten-Studenten) zeigen. Als reinster, durch nichts beirrter Überschwang erweist sich die kurze Vorrede. Sehr befriedigend ist die durch die Wiener Graphische Anstalt von Jassé besorgte Wiedergabe. Von der Mappe wurde nur eine einmalige Auflage von 400, vom Künstler gezeichneten Exemplaren hergestellt, die aller Voraussicht nach bei der Schätzung, deren sich Schiele heute erfreut, in nicht allzuferner Zeit vergiffen sein wird.

Schulze-Naumburg, Paul: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 1. Teil (Kulturarbeiten, Band VII, S. D. W. Callweg).

Ein leidenschaftlicher Protest gegen die Verschandelung der Landschaft durch den Einzelnen, die „Verschönerungs“-Vereine, durch den überall den Heimatschutz pre-

digenden, aber in Wirklichkeit so oft ganz anders sich verhaltenden Staat. Vielen sicherlich nichts Neues; im Kunstwart hat ja Schulze=Naumburg fast ein halbes Menschenalter dagegen gewettert, sicherlich auch manches verhütet, da und dort auch zur Besinnung wieder zurückgeführt. Auf diesem Gebiete dürfte wohl niemand an Erfahrung und Wissen dem Verfasser gleichkommen. Zuweilen will uns das etwas zu Schulmeisterliche, das allzu Kunstwart-Mäßige den Genuß an dem Ganzen trüben. Aber alles in allem sollten diese Ermahnungen von einem, der es ernst und heilig meint, überall Beachtung finden, wo menschlicher Einfluß landschaftliches Bild und landschaftliche Schönheit zu bewahren vermag. Man schöpft aus diesen Blättern die dankbarsten Anregungen, nicht zum mindesten durch die ausgezeichneten, auf vielen Reisen sorgfältig gesammelten, Beispiel und Segenbeispiel recht anschaulich wiedergebenden Photographien.

Simmel, Georg: Rembrandt. Ein Kunstphilosoph. Versuch (K. Wolff).

Stahl, Fritz: Potsdam. Eine Biographie (Felix Lehmann, Charlottenburg).

Wir deutschen Österreicher fühlen uns nicht selten in Berlin fremd, indes Potsdam auf uns einen anheimelnden Reiz ausübt. In seinen Häusern empfinden wir etwas wie Heimat. Das Buch Fritz Stahls, des bekannten Kunstkritikers, ist ein Hymnus auf das Stadtbild dieser Pflegstätte echt preussischen Geistes und wir können es dem Verfasser nur zu gut nachfühlen, wie sehr er an jeder Einzelheit hängt und wie ihm die Unversehrtheit des Stadtbildes zu einer Herzensangelegenheit geworden ist. Das schöne, gar nicht umfangreiche Buch gibt auch, wie schon sein Titel sagt, eine knapp gehaltene, gut unterrichtende Darstellung der geschichtlichen Beziehungen der Stadt. Sehr erfreulich ist die Ausstattung des mit vielen, guten Bildern geschmückten Bandes.

Starke, Ottomar: Schippeliana. Ein bürgerliches Bilderbuch mit einem Vorwort von Carl Sternheim, mit 50 Abbildungen (K. Wolff).

Tessenow, Heinr.: Hausbau und dergleichen. Mit 107 Zeichnungen und Photographien eigener Arbeiten (Bruno Cassirer).

Wir haben das Buch, als Laie — und jeder Laie sollte es und kann es benützen — mit viel Genuß gelesen. Vor allem erfreut daran der klare, geschlossene, man möchte fast sagen, materialechte Stil. Alles, was Tessenow ausführt, ist geschickt und einleuchtend; manches entbehrt freilich auch nicht einer gewissen Nüchternheit, wie Tessenow denn überhaupt — das zeigen namentlich seine Möbelentwürfe — in der Einfachheit fast zur Übertreibung neigt. Aber die Bedeutung des geschätzten Professors an der Wiener Kunstgewerbeschule besteht ja in Fachkreisen kein Zweifel, und so wird auch dieses ganz besonders schön gedruckte Buch seinen Weg machen. Wenn der Abbau des Krieges einmal in Angriff genommen und die jetzt völlig brachliegende Bautätigkeit wieder beginnen wird, sollten es namentlich jene, die sich ein Haus bauen lassen wollen, zu Räte ziehen.

Thum, Erich: 12 Lithographien zu Rainer Maria Rilke: Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke (Emil Richter, Dresden).

Trübner, W.: Des Meisters Gemälde. In 450 Abbildungen (= 26. Band der „Klassiker der Kunst“ in Gesamtausgaben, Deutsche Verlagsanstalt).
Walden, Herwarth: Einblick in die Kunst. Expressionismus, Futurismus, Kubismus (Verlag „Der Sturm“).

Man weiß: H. Walden war der Bahnbrecher des Expressionismus in unsern Landen. Kaudinsky, Franz Marc, der sein Leben auf dem Schlachtfelde lassen mußte, Chagall, Klee u. a. verdanken vorzüglich diesem Verkünder der neuesten Kunst ihr erstes Bekanntwerden. Wer sich über Futuristen und Kubisten, diesen Vorläufern des Expressionismus und diesen selbst, unterrichten will, blättere in dem vorliegenden, anlässlich der 50. Sturmausstellung herausgegebenen, 64 Abbildungen enthaltenden Buche. „Jede Wahrheit, schreibt Kasimir Edschmid, in einem sehr lesenswerten Aufsatz über den ‚Expressionismus‘ in der ‚N. Rundschau‘ hat einen Punkt, wo sie mit törichter Überkonsequenz ausgeübt, Unwahrheit wird. Gemachter Expressionismus ist ein übles Sebräu...“ Das gilt nicht nur vom Expressionismus in der Dichtung, mehr noch von dem in der bildenden Kunst...

Verchiedenes.

Altwiener-Kalender für das Jahr 1917. Mit 38 Abbildungen. Herausgegeben von Alois Trost (Schroll & Cie.).

— für das Jahr 1918. Mit 45 Abbildungen. Herausgegeben von Alois Trost (Schroll & Cie.).

Dieses schöne Unternehmen, das nun in zwei Jahrgängen vorliegt, verdient auch in reichsdeutschen Kreisen stärkere Beachtung. Wohl ist der größte Teil der Aufsätze Wien und der Vergangenheit dieser Stadt gewidmet, doch brauchen wir nur auf die gehaltvollen Beiträge über Strillparzer und das alte Wien (von Alfred Walheim), über Moritz von Schwind (von Gustav Glück), auf die Untersuchung von Otto Erich Deutsch über die Entstehung der Schubert'schen „Müllerlieder“, den Aufsatz Payers v. Thurn über „Stranitzky und die Anfänge der Wiener Hanswurstkomödie“ im Jahrgange 1917 hinzuweisen, um das Interesse auch anderer als Wiener Kreise wachzurufen. Nicht minder dürfte dies von Studien wie der recht zeitgemäßen (oder eigentlich gar nicht zeitgemäßen) über Wiener Namen für Brotformen (von Johann W. Nagl), über den ersten Wiener Kaffeebieder Kolschitzky, über „Beethoven und Wölfl“ (von Theod. v. Frimmel), dann von der Zusammenstellung über die Wiener Wohnungen Adalbert Stifters vom Herausgeber Alois Trost im Jahrgange 1918 gelten. Ganz besonders wird die Ausstattung dieses Almanachs Bibliophilen wirkliche Freude machen, namentlich der zweite Jahrgang, dessen entzückender Einband von Fritz Löw (siehe Brentano: Drei Märchen und Mörke: Mozart auf der Reise nach Prag) entworfen worden ist. Der klare, wohlgefällige Druck, dann die Wiedergabe der reizvollen Stiche, Vignetten, darunter auch farbige Tafeln, macht den an der Herstellung dieses schönen Almanachs beteiligten Wiener Häusern alle Ehre.

Beißel, Rud.: Die „Nebenluftausgaben“ im deutschen Verlagswesen
(Haupt & Hammon).

Man weiß, daß findige Verleger den Umstand, daß das deutsche Verlagsrecht Werken verstorbenen Autoren, die ohne Namen oder unter Decknamen erschienen sind, nur eine Schutzfrist von dreißig Jahren, jedoch nicht vom Zeitpunkte nach dem Tode, sondern vom Zeitpunkte nach dem ersten Erscheinen dieser Schriften gerechnet, einräumt, in größtes Mißfallen erregender Weise ausgenützt haben. Solche Ausgaben würden — nach einer Zigarre, die Nebenluft hat — „Nebenluftausgaben“ getauft. Wir erinnern an den Skandal, der sich an solche Ausgaben von Werken Eustav Freytags, der Ebner-Eschenbach, Wilhelm Buschs, Wilhelm Raabes und anderer knüpfte. In einer gründlichen Untersuchung dieses Anstufs tritt Beißel für das volle Urheberrecht auch an solchen Schriften ein.

Brieger, Lothar: Das Kunst sammeln. Eine kurze Einführung in seine Theorie und Praxis. Mit 16 Abbildungen (Delphin-Verlag).

Das Büchlein verdankt seine Entstehung Hochschulvorträgen des Verfassers in Berlin. Einbezogen sind Gemälde, Graphik, Möbel und Holz, Keramik, Metallarbeiten, Kleinkunst, Ostasienkunst, Bücher (Bibliophilie). Solche ungemain knapp gehaltene Einführungen sind immer eine recht mißliche Sache. Diese viereinhalb kleine Seiten 3. B. über Bibliophilie besagen denn doch fast so gut wie gar nichts. Das gleiche gilt von den Literaturangaben. Und da schwerlich anzunehmen ist, daß es solch verrückte Leute gibt, die alles sammeln, hätte man besser getan, sich in mehreren kleinen Bänden je auf die Darstellung verwandter Gebiete (etwa Bilder, Graphik, Bücher) zu beschränken und dann auch die Möglichkeit gehabt, wirklich eine halbwegs zweckdienliche Einführung zu bieten.

Bry, Carl: Buchreiben. Fortschritt oder Gefahr für den Buchhandel?
(F. A. Perthes).

Bücher, Karl: Die deutsche Tagespresse und die Kritik (J. C. B. Mohr).
Buddecke, A., Oberstleutn.: Die Kriegssammlungen. Ein Nachweis ihrer Einrichtungen und ihres Bestandes (Gerh. Stalling).

Aus dem Büchlein gewinnt man erst genauern Aufschluß, wie weitverzweigt die Sammeltätigkeit im Kriege und für Kriegsschriften geworden ist. Im Ganzen werden 217 verschiedene Sammlungen von Kriegs-Urkunden und -Schriften, darunter Bibliotheken, Museen und Privatsammler angeführt. Sicherlich ist damit noch nicht alles erfaßt. Der erste Gedanke, der sich einem aufdrängt, ist der Wunsch nach einer Vereinheitlichung und Zusammenlegung der ganz unzweckmäßig zerplitterten Sammlungen, zu mindesten der von Behörden und öffentlichen Instituten angelegten.

Donau-Almanach 1918.

Bringt eine Auswahl von Beiträgen aus den Hefen des „Donauland“, ganz nett ausgestattet und mit Bildern der Autoren geschmückt (darunter Wildgans, Hoffmannsthal, Sinzley, Bahr, Brod, Rilke, Zweig, Schaukal, Czokor, R. v. Kralik, Robert Hohlbaum u. a.). Warum der Almanach kein Titelblatt fährt, ist uns unersichtlich geblieben.

Engel, Ed.: Sprich deutsch! Ein Buch zur Entwelschung.

Ein nicht gang unverdientlicher Mauerbrecher gegen die Fremdwörterseuche, doch wie alle solche Halbwahrheiten von Radikalinsktis mit Vorsicht zu genießen!

Erdmann, Carl O.: Besinnliches zum Fremdwörterstreit (S. Callwey).

K. F. Köhlers Kleine Literaturführer. Bd. 1: Die besten deutschen Romane. Zwölf Listen zur Auswahl. Mit einer geschichtlichen Einleitung: Welche Romane muß man als Deutscher lesen? Von Prof. Adolf Bartels. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. 2. Bd.: Erzählen und Vorlesen. Vorschläge zur gemeinsamen Lektüre im häuslichen und geselligen Kreise von Gottlob Zündel (K. F. Köhler).

Auch wer mit Bartels in manchem Berührungspunkte hat, muß die erste hier angezeigte Schrift ihrer Engherzigkeit wegen ablehnen, mag auch der Verfasser bei der Aufstellung der Listen in Vielem gut machen, was die Einleitung gefehlt. Auch entstellen manche Unrichtigkeiten die literaturgeschichtliche Einbegleitung. So wird Schaukals „Andreas v. Balthesser usw.“ ein Roman genannt! — Vorteilhaft davon hebt sich Zündels Werkchen über „Erzählen und Vorlesen“ ab, das uns nach Einleitung, Stoffeinteilung und dem Literaturverzeichnis den gesteckten Zielen recht nahe zu kommen scheint.

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes. Begründet von Ferd. Avenarius. Seleitet und in Verbindung mit mehreren Gelehrten und Sachverständigen bearbeitet von Wolfg. Schuhmann 1917—1918 (Callwey).

Wir waren bereits im 4. Jahrgange in der Lage, dem Literarischen Ratgeber des Dürerbundes hohes Lob zu zollen, das, freilich auch mit allen damals gemachten Einschränkungen, desgleichen für den vorliegenden Jahresbericht gilt. Auch wer sich der in allen Abteilungen ziemlich gleichmäßig zur Geltung gebrachten Grund- und Weltanschauung des öftern ziemlich ferne weiß, wird aus den reichlichen Zusammenstellungen Nutzen ziehen. Insbesondere der Fachmann wird sich aus den kritischen Noten und den Listen über seiner Wissenschaft fernem oder an sie nur grenzende Gebiete guten Rats erholen können.

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. Herausgegeben von Max Ettlinger. 14. Jahrgang 1916; 15. Jahrgang 1917 (Kösel).
Michaelis, Karin: Opfer. Kriegs- und Friedenswerke an der Donau (Manz, Wien).

Diese Dänin hat in mehrjährigem Aufenthalt den alten Habsburgerstaat lieben gelernt. Eine Frucht dieser warmen Hinneigung ist dieses mit vielen Bildern geschmückte, gut ausgestattete Buch, das Zeugnis ablegen will von dem vielen schönen Guten, das an Fürsorgewerken des Hinterlandes in der Monarchie geschaffen wurde. Man wird das schwärmerische Lob, das hier gezollt wird, umso freudiger entgegennehmen, als Karin Michaelis auch sonst sich in der Welt viel umgetan hat und alles, was sie schildert, eigenen Eindrücken verdankt.

Nirenstein, Otto: Luftfahrt im alten Wien. Eine Studie (Silhofer & Ranschburg, Wien).

Eine treffliche Zusammenstellung aus den Kindheitstagen der Wiener Luftfahrerei, die allen Sammlern auf diesem Gebiete warm empfohlen sei. Nirenstein selbst ist ja einer der kenntnisreichsten Sammler in diesem Bereiche. Das hübsche Büchlein macht einem durch die Wiedergabe alter Stiche, darunter auch ein farbiges Blatt, viel Freude.

Sturtevant, Erich: Vom guten Ton im Wandel der Jahrhunderte (= 7. Bd. von Bongs Schönbücherei, Bong & Cie.).

Eine recht artige, gut lesbare Schilderung. Die Darstellung hebt mit dem höfischen Rittertum an und reicht bis auf unsere Zeit. Die Quellen kommen selbst zu Wort, ein geschickter, sich von Schulmeisterei ebenso wie von überlegenem Lächeln über Ton und Sitten früherer Zeit fernhaltender Text rundet die zeitgenössischen Dokumente zu einem recht lebendigen Ganzen und gestaltet so das Buch zu einer kleinen Kulturgeschichte.

Wettich, Hans: Die Maschine in der Karrikatur („Lustige Blätter“, Berlin).

Vor einigen Jahren ist im Wiener Verlage von J. Malota ein Werk „Die Technik in der Karrikatur“ erschienen, dem das vorliegende, den Stoff reichlich erweiternd, folgt. Begreiflicherweise wird dem Witzblattspottbilde großer Raum gewährt, und zwar aus heimischen und ausländischen Blättern. Die einzelnen Kapitel handeln von der Karrikatur und Technik in Sprache und Bild, von der Eisenbahn, der Straßensbahn, dem Fahrrad, dem Kraftwagen, dem Magnetismus und der Elektrizität usw. Hunderte Abbildungen zeigen uns, wie Technik und Maschine Darstellungsmittel der Karrikatur für alle Lebensvorgänge wurden. Recht angenehm liest sich der verbindende Text, der von der völligen Beherrschung des Gegenstandes Zeugnis gibt. Als Mangel empfinden wir das unseres Erachtens zu kleine Format des Werkes, ebenso das Fehlen eines Bilder- und Autorenverzeichnisses.

Reihenbücher.

Amelangs Taschenbibliothek für Bücherliebhaber (Amelang).

Drei neue hübsche Bändchen dieser handlichen, einladenden, in Kleinktav gehaltenen Bändchen liegen vor: Stieler's Liebes, poesievolles „Winteridyll“, gedruckt in der Jean-Paulfraktur Breitkopf & Härtels, mit reizenden Federzeichnungen Oswald Weises, Goethes Lieder in Auswahl, gleichfalls von Breitkopf & Härtel gedruckt und unter dem Titel „Eine gute Wehr und Waffen“ eine von Paul Schreckenbach besorgte und warm einbegleitete Sammlung der geistlichen Lieder von Martin Luther, die herzlich begrüßt sei. Auch Anspruchsvollere werden der Amelangschen Taschenbibliothek gern ihre Achtung bezeugen. Die bunten Bücher (Einhorn-Verlag, Dachau bei München).

Seiner Deutschen Taschenbibliothek, darunter der verdienstvollen Ausgabe der Dürerbibel und der Psalmen, läßt nun der Einhorn-Verlag eine neue Buchreihe unter dem Titel „Die bunten Bücher“ folgen. Vier ganz liebergatene Bändchen, freilich wirklich ein bißchen bunt aneinandergereiht, liegen vor: Stieler's Winter-

idyll, dessen waldgrüner Einband mit den anheimelnden Zeichnungen Dora Brandenburg-Polsters uns recht viel Behagen macht, das liebe Ludwig Richter-Büchlein, dessen handkolorierter Pappband etwa fünfzig der bekanntesten Holzschnitte des Künstlers, begleitet von Versen Eichendorffs, Claudius, Hebels, Mörikes, Goethes und Storms, einschließt — ein zartes, duftiges Büchlein —, dann, wohl im Anschlusse an die Dürerbibel und die Psalmen, das mit 25 Holzschnitten Dürers geschmückte Matthäus-Evangelium und schließlich, ein nicht geringer Sprung von diesem Evangelium des Matthäus, Meyrinks Grotteske „Der Löwe Alois und andere Geschichten“, mit Zeichnungen des bekannten Simplizissimuskünstlers C. O. Petersens köstlich ausgestattet. Alles lieb, gut, nett, nur stört z. B. beim Ludwig Richter-Büchlein die schiefe Unterbringung des handkolorierten Blattes auf dem vordern Deckel.

Delphin-Kunstabücher (Delphin-Verlag).

Mit der Schaffung dieser schmucken, gut ausgestatteten Kunstbüchlein ist so etwas wie eine Kunst-Reklam-Bibliothek ins Leben getreten, der es auch jetzt schon an der verdienten und hoffentlich stetig wachsenden Verbreitung nicht fehlt. Zu den bisher erschienenen Bändchen über Spitzweg, Schwind, Waldmüller, Feuerbach, Richter, Oberländer als erste Folge, sind weitere drei Bändchen einer zweiten Folge und zwar Kethel, Rubens und Thoma hinzugekommen, die gleichfalls wieder die hervorragendsten Werke der Künstler in ansprechender Wiedergabe nebst den nötigen Lebensdaten über die Künstler, überdies noch beleuchtet durch Briefe und Auszüge aus deren Schriften, bringen. Die Bändchen machen einem herzliche Freude und dürfen wohlthuende Wirkung üben. Wieder ein Beispiel, wie man große buchhändlerische Erfolge ohne Zugeständnisse an den üblen Massengeschmack erzielen kann.

Langens Marktbücher (Alb. Langen). Bd. 17: Walter von Molo: Die ewige Tragikomödie; Bd. 18: F. Heinr. Mann: Bunte Gesellschaft; Bd. 19: F. Gräfin zu Reventlow: Das Logierhaus zur schwankenden Weltkugel; Bd. 20: Otto Alscher: Die Kluft; Bd. 21: Verner v. Heidenstram: Kampf und Tod Karls des Zwölften; Bd. 22: Al. Castell: Die mysteriöse Tänzerin; Bd. 23: Auguste Hauschner: Daatjes Hochzeit.

Gute, nicht beschwerliche, vergnügliche Unterhaltungslektüre, nach der man einmal in einer freien Stunde gern greift. Zumal alles handlich und gut adjustiert gereicht wird.

Aus großen Meistern der Naturwissenschaften. Heft 1—16 (Ambrosius Barth).

Das war ein guter Gedanke, diese Sammlung ins Leben zu rufen. Gleich das erste Heft, die flott geschriebene, ganz burschikos gehaltene Reise eines deutschen Professors ins Eldorado von Ludwig Volzmann ist ein Treffer. Aus dem Inhalt der übrigen Hefte heben wir hervor: Das Pathologische in Goethes Lebenslauf von Dr. P. J. Möbius, Zwei Vorträge aus der Chemie im täglichen Leben von Dr. Lasser-Cohn, Reinkes polemische Schrift gegen den Haedelschen Monismus, Arbeit und Ermüdung von Dr. Münsterberg, Vogelflug, Luftfahrt und Zukunft von Dr. Otto

Wiener und schließlich die famose, echt Fechnerische Geist atmende Schrift S. Th. Fechners „Warum wird die Wurst schief durchschnitten?“ Wie man sieht, ist das Unternehmen recht bunt gewürfelt, aber wir betrachten das als keinen Nachteil.

Nordlandbücher. Eine Sammlung neuzeitlicher nordischer Erzähler. Herausgegeben von Heinr. Soebel-Hildesheim (Morawe & Scheffelt).

Bisher sind von dieser verdienstlichen, gut geleiteten, auch äußerlich sehr ansprechenden, dabei billig gestellten Sammlung 21 Bände erschienen, darunter Werke von Obstfelder, Björnson, Hallström, Söderberg, Bäll, Egge, J. P. Jacobsen, Topelius, Bernt Lie u. a. Die zwei neuesten Bände enthalten Seierstams „Irre am Leben“ und das von Gräfin von Baudiffin übersetzte „Jammersinde“, das sind Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein Leonore Christine, vermählten Gräfin Alfeld aus ihrer Gefangenschaft im Blauen Turm des Königsschlosses zu Kopenhagen 1663 bis 1685“. Die ganze Reihe macht nach Inhalt, Anordnung und Ausstattung — gediegene Bände in bunter Pappe — den erfreulichsten Eindruck. Hoffentlich erlahmt der Verlag nicht und setzt seine lobenswerte Absicht, uns die besten Erzeugnisse nordischen Geistes, insbesondere auch der „Jungen“, in guten einwandfreien Übersetzungen zu vermitteln, trotz all den hohen, solchen billigen Sammlungen gerade nicht günstigen Herstellungskosten fort.

Schweizerische Bibliothek (Rascher & Co., Zürich).

Fünf zinnoberrote Bändchen sind als erste Reihe dieser Schweizerischen Bibliothek herausgekommen, die in Format, Ausstattung und Anordnung in vielem an die Österreichische Bibliothek des Insel-Verlages erinnert. Eröffnet wird die Sammlung mit Fritz Widmanns, dem Sohne J. v. Widmanns, lesenswerten Erinnerungen an Ferd. Hodler, das zweite Bändchen ist der Freundschaft Goethes und Laversers gewidmet, die Zeugnisse dieses Verhältnisses vereinigend, das dritte enthält „Schweizerdeutsche Sprichwörter“, die insbesondere wir Süddeutschen nicht unschwer und mit Genuß zu lesen vermögen; das vierte Bändchen bringt fünf seinerzeit in den Blättern für literarische Unterhaltung veröffentlichte Aufsätze Gottfried Kellers über Gotthelf, dem der Herausgeber Korrodi noch das Kellerische Vorwort zu einem Schweizerischen Lesebuch anfügt, dem dann als fünfte Schrift eine „Lyrisches Bekenntnis“ betitelte Sammlung von Zeitgedichten, meist Schweizerischen Ursprungs, folgt. Sympathisch berührt in dieser Gedichtausgabe das Fehlen jedes Haßgefühles und Haßgesanges. Die ganze Reihe dieser Schweizerischen Bibliothek macht einen wohlthuenden Eindruck, der hoffentlich auch durch die folgenden Bände keinen Eintrag erleidet.

Österreichische Soldatenlieder. Herausgegeben mit Genehmigung des k. und k. Armee-Oberkommando-Kriegspresssequartier von Bernhard Paumgartner. 1.—4. Heft (Universal-Edition, Wien, I).

Man muß Dr. Paumgartner, der jetzt als Direktor das Mozarteum in Salzburg verwaltet, selbst gehört haben, wie er zur Laute etwa das wunderbare, groß-

artige „Auf der Wildbahn bin's ich gefahren“ im engern Kreise fang, um vielleicht ganz die Freude, die einem diese schwarzgelben mit Willehshen Titelbildern hübsch geschmückten Notenheftchen machen, ausschöpfen zu können. Es steckt in dieser köstlichen, praktische Zwecke verfolgenden, alles Gemachte und Künstliche fernhaltenden, nur echtes, wirkliches Volksgut führenden Sammlung viel Arbeit, die heute schon ihre dankbaren Schätzer findet. Die ersten drei Hefte bringen Marsch- und Heimatlieder, das vierte vereinigt „Lieder aus der Steiermark“, bei deren Sammlung Dr. Paumgartner in dem trefflichen Kenner des steirischen Volksliedes Victor Zack einen ausgezeichneten Helfer fand. In diesem Zusammenhang sei auch einer im gleichen Verlage wie die Soldatenlieder erschienenen Schrift gedacht, die zwar als Musikprogramm des in Wien unter der künstlerischen Leitung Dr. Paumgartners abgehaltenen „Historischen Konzerts“ veröffentlicht worden ist, deren vorzüglicher, auch musikwissenschaftliche Beiträge im Anhang bringender Inhalt, ganz besonders aber deren schöne, mit vielen Bildern gezielte Ausstattung sie weit über den Rahmen eines Konzertprogramms hebt, weshalb sie verdient, der Mappe des Liebhabers als prächtiges Stück einverleibt zu werden.

Tat-Flugschriften (Diederichs). Hest 12—19: Der Tod fürs Vaterland; Schiele: Wirkung der Höchstpreise; Herrigel: Volksbildung und Volksbibliothek; Bischoff: Religion und Freimaurerei; Hildebrandt: Arbeiterbildungsfragen im neuen Deutschland; Maurenbrecher: Neue Staatsgesinnung; Meyer: Das Zölibat der Lehrerin; Rein: Zur Neugestaltung unseres Bildungswesens.

Die Sammlung enthält, wie bei einer Reihe solcher Flugschriften nicht anders erwartet werden kann, viel Ungleichmäßiges: Bestes, Gutes und gerade noch Druckbares. Die Mehrzahl der angeführten Schriften erhebt sich jedoch weit über den Durchschnitt der unter der Flagge von Kriegsflugschriften segelnden Broschürenliteratur.

Voigtländers Quellenbücher (R. Voigtländer).

Voigtländers Quellenbücher genießen Ruf, der, überblickt man nur die zehn zur Reformation vorliegenden Quellschriften, wohlverdient ist. Unter den letztgenannten sind vier unmittelbar mit Luther sich beschäftigende Bändchen, nämlich: Deutsche Lutherbriefe, 36 Lutherbildnisse (sehr hübsch und sorgfältig erläutert und zusammengestellt von dem auf ähnlichem Gebiete bewährten Hans Preuß), Luther und der Wormser Reichstag und die von Otto Clemen neu herausgegebene Reformationsgeschichte des Sothaer Superintendenten Mykonius (Meßum), diese an urkundlichen Einzelheiten reiche Quelle und Darstellung von Selbsterlebtem. Diesen Lutherschriften reihen sich an: Ulrich von Richental's „Chronik des Konzils zu Konstanz“, Berichte und Briefe des Hugenottischen Märtyrer von Lyon und schließlich noch weitere vier biographische Denkmale aus der großen Zeit, nämlich Adam Reifners Schilderung der großen Landsknechte Georg und Kaspar von Frundsberg und die Selbstschilderungen von Thomas Platter und dessen Sohn Felix Platter, sowie des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Saström. Der

nebst dem von Kaulfuß-Diesch herausgegebenen „Buch der Reformation“ auch noch zu diesen von Fachleuten kundig erläuterten, trefflich ausgestatteten Quellenbüchern zu greifen sich nicht scheut, wird ein nicht zu übertreffendes Bild der großen Kämpfe im Zeitalter der Reformation gewinnen.]

Zeitschriften.

Donauland. Illustrierte Monatschrift. Begründet von Paul Sieberg und Alois Velgé (J. Koller & Co., Wien, III).

Am besten läßt sich dieses neue Zeitschrift-Unternehmen als eine Art österreichischer Velhagen & Claßings Monatshefte charakterisieren, wozu auch das an Stelle des etwas unglücklichen Quart-Formates des ersten Jahrganges nunmehr im zweiten Jahrgang gewählte gefällige Hochoktav der Monatschrift beiträgt. Unter den literarischen und künstlerischen Mitarbeitern begegnen wir den besten Namen Deutschösterreichs. Ohne Zweifel entwickelt sich die auch illustrativ sich auf achtbarer Höhe haltende Zeitschrift von Heft zu Heft zu ihren Gunsten. Irgendwelches politisch-soziales Gepräge hat die Zeitschrift nicht. Etwas mager und bis jetzt anscheinend ganz zufälligen Charakters erscheint uns die Literatur-(Besprechungs-)Rubrik.

Euphoriön. Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von Josef Nadler und August Sauer. XXII. Band. Erstes Heft (Carl Fromme, Wien).

Allenthalben wird man es begrüßen, daß es dieser führenden germanistisch-wissenschaftlichen Zeitschrift gelungen ist, die durch den Krieg verursachten Hemmungen zu überwinden und wieder auf dem Plane zu erscheinen. Aus dem reichen Inhalt des ersten Heftes vom XXII. Band möchten wir hervorheben: Wohlwills Aufsatz über die literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Orient seit dem 15. Jahrhundert, Hoffmanns neue Textbeiträge zu Briefen Heinrich von Kleists, womit der Inhalt des mehr als 200 Seiten fassenden, wie immer auch zahlreiche Mitteilungen und Rezensionen bringenden Heftes eben nur angedeutet ist.

Der Stal. Literarische Monatschrift. Seleitet von Franz Eichert und Dr. Joh. Eckardt. 12. Jahrgang, Heft 1 und 2 (Tyrolia, Innsbruck).

Nunmehr die führende katholische literarische Zeitschrift Österreichs, der Richard von Kralik im ersten Doppelhefte das überzeugungswarme, temperamentvolle Seleitwort spricht. Das Stalprogramm besagt: Das Schöne, das Gute und das Wahre sind ein und dieselbe Sache in Gott, die katholische Poesie also nur Ausdruck der katholischen Wahrheit. Die erste, ziemlich reichhaltige Nummer weist u. a. Beiträge von Enrica Handel-Mazetti (und zwar einen Vorabdruck aus deren Briefroman „Ritas Briefe“), von Erhard Schlund über Nietzsches Seele u. v. a. auf.

Marsyas. Eine Zweimonatschrift. Herausgegeben von Theodor Tagger (Heinrich Hochstim, Berlin).

Über diese neue Zeitschrift hat es reichliche Erörterungen auch in Tagesblättern abgesetzt. Anlaß bot vor allem der hohe Preis. Die sechs, einen Jahrgang bildenden

Hefte Kosten für Subskribenten, und zwar in der gewöhnlichen Ausgabe 600 Mark, in der Japanausgabe 1300 Mark, wenn nicht seither der Preis noch erhöht worden ist. Nebstbei beträgt die Gesamtauflage beider dieser Ausgaben nur 235 Exemplare. Man hat über Snobtum gewettert, gar von einer Zeitschrift für Kriegsgewinner gesprochen. Mag sein — und die Anzeichen für diese unerfreuliche Erscheinung mehren sich — daß jetzt auch das Selichter des Prozentums und der Fassadekultur in das Reich der Literatur, des Schöngestigen und der Freunde des schönen Buches eingebrochen ist. Gewisse Erscheinungen einiger Bücher-Auktionen der letzten Zeit lassen kaum andere Schlüsse zu. Aber wir fragen — sine ira et studio — ist die ganze Aufregung gerechtfertigt und hätte man sich auch so erboft, wenn sich das Unternehmen einfach als ein in Folgen erscheinendes graphisches Werk, das nebstbei auch literarische Beiträge führt, bezeichnet hätte? Solche sehr teure Bilderwerke, die in Folgen ausgegeben werden, deren Preis den des „Marsyas“ noch übersteigt, hat es immer gegeben und gibt es auch heute noch. Denn wohl nur die Originalradierungen, die jedem Hefte beigegeben werden, können bestimmend auf die Höhe des Preises sein und überhaupt ihn rechtfertigen. Also gesehen verlieren wohl die Einwürfe gegen den Marsyas an Schärfe, womit durchaus nicht gesagt sein soll, daß das Hinzuwinkeln auf die liebliche Gesellschaft der Frischarrivierten bei Gründung der Zeitschrift nicht vielleicht doch mitbestimmend gewesen ist. Wir haben übrigens die Zeitschrift selbst nicht zu Gesicht bekommen, kennen den Inhalt des ersten Hefes nur aus einer ungemein künstlerisch gehaltenen Ankündigung, die selbst schon vier Originalradierungen (von Hans Meid, Rudolf Großmann und zwei Vignetten von Erich Thum) enthält, also selbständigen Sammlerwert besitzt. Wer diese in Folioformat gehaltene, auf starkes Bütten gedruckte Ankündigung nur als Prospekt betrachtet, kann über den Preis — 50 Mark — entsetzt sein; wem Titel Schall und Rauch ist, wird diese 50 Mark als einen nicht gar so ungewöhnlichen Preis für vier prächtige Originalradierungen bekannter Graphiker erachten. Auch die Auflage der Ankündigung ist nur in einer nummerierten Auflage von 570 Exemplaren hergestellt worden, deren wunderbaren in Alt-Harlemer Antiqua und Kursiv hergestellten Druck die Berliner Offizin Imberg & Lesson besorgte. Als literarische Mitarbeiter des Marsyas werden genannt: Theodor Tagger, Doebelin, Werfel, Hoffmannsthal, Edschmid, Pulver, Gustav Landauer, Leopold von Wiese, Carl Hauptmann, Brod, Otto Stössl, als graphische: Ed. Scharff, Pellegrini, R. Großmann, Ines, Wegel, H. Meid u. a.

Die Schöne Karität. Herausgeber: Adolf Harms (Verlag: Die Schöne Karität. Kiel, Preußerstraße 19).

Segelt im Kielwasser der „Aktion“, womit bereits das Nötige über diese kleine auch der expressionistischen Zeichnungen nicht entbehrende neue Zeitschrift gesagt ist. Unter den Mitarbeitern der ersten Hefte begegnet man: dem verstorbenen Gustav Sack, Else Lasker-Schüler, Arnold Zweig, Wilhelm Klemm, Albert Ehrenstein, Paul Leppin; graphische Beiträge steuerten u. a. bei: Georg Tappert, Cesar Klein, Ludwig Meidner u. a. Bis jetzt konnten wir in sechs Hefen Einblick nehmen.

Die Schaubühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Herausgeber: Siegfried Jacobsohn. 14. und 15. Jahrgang 1917/18 (Verlag der Schaubühne, Berlin).

Beschränkt sich nunmehr nicht mehr auf die Erörterung von Theaterfragen, in denen ihr Urteil stets auf große Beachtung Anspruch machen durfte, sondern hat sich zu einer Zeitschrift mehr allgemeinen, auch an den politischen und wirtschaftlichen Dingen nicht vorübergehenden Charakters fortentwickelt. Sicherlich auch jetzt eine ernste, selbständiges Urteil wahrende, immer frisch, lebendig gehaltene, die Öde breiten Quatsches mit Geschick vermeidende Zeitschrift, deren knappe Aufsätze man immer gern liest und auch rasch zu lesen vermag, die aber unseres Erachtens doch bei allem guten Geschmack, von dem sie geleitet wird, noch immer jene großen Richtlinien — und sie mögen wohin immer zeigen und zeigen wollen — vermissen läßt, die man von einer führenden Wochenschrift verlangen darf, ja verlangen muß.

Summa. Vierteljahrschrift, herausgegeben von Franz Blei (Hellerauer Verlag, Jakob Hegner).

Zwei trefflich ausgestattete Hefte dieser seit den Tagen der Romantiker schönsten und ergiebigsten Zeitschrift liegen vor: die irrationale Note herrscht vor, die Linien laufen zu den großen politischen Irrationalisten früherer Generationen: zu Adam Müller und Konstantin Franz. Dazu der durchaus europäische Horizont, zu dem heute Mut und unbeirrbarer Sinn gehören, wie er die romantischen Publizisten auszeichnete. Franz v. Baaders, des tief sinnigen Metaphysikers und Mystikers, Andenken wird neulebendig, die katholische Patina, in der sich der Ästhet Blei gefällt, schimmert überall durch, ohne doch irgendwo die absolute Seistigkeit hemmend zu beeinflussen. Die Ausstattung der beiden vorliegenden Hefte ist vorbildlich.

Die Weißen Blätter. Eine Monatschrift. 4. Jahrgang 1917 (Kascher & Co., Zürich).

Wir haben schon im Vorjahre Richtung und Charakter der ursprünglich im Leipziger Verlage der Weißen Bücher, jetzt aber im Kriege nach Zürich übergesiedelten Zeitschrift kurz gewürdigt. Ihr leidenschaftlicher, sehr kämpferisch gehaltener Pazifismus hat ihr auch den Eingang nach Deutschland und Österreich-Ungarn verwehrt; das letzte nach unsern Landen eingelassene Heft war das Juniheft 1917.

Wieland, Deutsche Monatschrift. Herausgegeben von Bruno Paul. 3. Jahrgang (Wieland-Verlag, München-Berlin).

Wir haben an unserm vorjährigem Urteil, das der gediegenen Ausstattung und auch dem vielfach wertvollen literarisch-künstlerischen Inhalte gerecht zu werden versuchte, nicht viel zu ändern. Eine nicht unglückliche Neuerung ist die Ausgabe von Sonderheften, die in Text und Bild vornehmlich auf einen Gegenstand gestellt sind. Als solches Sonderheft (Nr. 11 des 3. Jahrganges) ist eine Nummer angekündigt, die den Brest-Litowsker Verhandlungen gewidmet ist und Bleistiftzeichnungen Emil Orliko — die Köpfe der Teilnehmer der Verhandlungen wiedergebend — bringen soll.

Zeit-Echo. Herausgeber: Ludwig Rubiner. 3. Jahrgang 1917 (Zeit-Echo-Verlag: Bentelli, Bümpliz-Bern).

Vom Zeit-Echo gilt im großen Ganzen, was wir von den Weißen Blättern hier sagen, nur ist ihre pazifistische Kampfnatur noch schärfern Zuschnittes, wofür schon der Name ihres Herausgebers, eines der Aktivisten-Häupter, Wissenden genügenden Hinweis gibt. Auch vom Zeit-Echo ist in unsern Landen seit dem Septemberheft 1917 nichts mehr sichtbar geworden. Ganz im Geiste des Aktivismus will die Zeitschrift nicht der Unterhaltung, nicht der beiläufigen Betrachtung gewidmet, sondern eine moralische Angelegenheit sein. Das hält sie auch tapfer und ehrlich, und bei aller Segensfähigkeit zu den dort vertretenen Anschauungen freut mich das Angesichts des sonstigen belletristisch-literarischen Wald- und Wiesengewimmels.

Zeitschrift für Bücherfreunde. Begründet von Fedor v. Zobeltig. Herausg. von Prof. Dr. Georg Witkowski. Organ der Gesellschaft der Bibliophilen, der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft und der Deutschen Buchgewerbest. Neue Folge. Neunter Jahrgang. 1917/18 (A. E. Seemann, Leipzig).

Die führende Zeitschrift aller deutschen Bibliophilen, die vor dem Kriege auch im feindlichen Auslande sich nicht geringer Beachtung erfreuen konnte. Mitglieder der im Titel genannten Gesellschaften, denen die Zeitschrift als Organ dient, genießen bei Bezug eine Ermäßigung. Wir hätten wohl viele Wünsche für die Führung und Ausgestaltung der gehaltvollen Zeitschrift am Herzen. Einen möchten wir heute schon aussprechen oder besser wiederholen, da er schon auf den Tagungen der Gesellschaft der Bibliophilen geäußert wurde: daß wir endlich einmal das sehnlichst erwartete, weil viel Nutzen versprechende Register zu allen Jahrgängen — alte und neue Folge — erhalten. Und ließe sich nicht zugunsten des Hauptteils das sogenannte Beiblatt durch Verringerung der Besprechungen von Büchern rein belletristischen Inhaltes kürzen?

Nachtrag.

Schließlich sei noch einer Anzahl später erschienener Bücher gedacht, von denen wir das eine oder andere im nächsten Jahrgange zu besprechen uns vorbehalten.

Barthel, Max: Freiheit! Neue Gedichte aus dem Kriege (Diederichs).

Berend, Alice: Die zu Kittelsrode (Alb. Langen).

Sattermann, Eugen Ludw.: Der bittere Weg (Die Wende, Berlin).

Glossy, Carl: Kleinere Schriften. Zu seinem siebenzigsten Geburtstag (7. März 1918). Herausgegeben von seinen Freunden (C. Fromme, Wien).

Dieser stattliche, 500 Seiten in Groß-Oktav füllende Band ist Carl Glossy, dem Anerkennungswürdigen, Ewigbeweglichen, dem Manne, der jahrzehntelang gleichsam der Hüter österreichischer Literatur gewesen, ihr Förderer, ihr Entdecker, wenn man will, (so eigentümlich das Klingens mag), der dem österreichischen Theater, dem Theater Wiens tief in die Seele geschaut, dem Erforscher Raimunds, dem Veranstalter der großen Wiener Theater- und Kunstausstellung, dem verdienstreichen Obmann und Führer des „Literarischen Vereins“, der Seele der „Grillparzer-Gesellschaft“, dem

Herausgeber und leitenden Manne der unter seiner Führung emporgeblühten „Österreichischen Rundschau“, kurz dem Schriftsteller, dem Kenner und Könnler und dem Menschen. Es sind die im Laufe vieler Jahre an allen Orten veröffentlichten Aufsätze, die Slossys Freunde aus ihrer Verstreutheit gezogen und sie hier in einem schön gedruckten, auch mit dem Bildnisse des, wie man weiß, recht jugendlichen Stebzigers geschmückten, von August Sauer warm einbegleiteten Buche vereinigt haben. Viele Aufsätze darunter werden einmal bestes Quellenmaterial für die österreichische Theater- und Literaturgeschichte werden. Wie fleißig Slossy zeitlebens war, weist die am Schlusse des Bandes von Max Pirker zusammengestellte Bibliographie seiner Aufsätze und Schriften auf, die helles Licht auf den gescheiten, gründlichen, fleißigen, kenntnioreichen, durch und durch österreichischen Mann werfen.

Sorion, Micha Josef bin: Abraham, Isaaß und Jakob, Auswahl aus dem Werke: Die Sagen der Juden zur Bibel (Rütten & Löning).

— Josef und seine Brüder. Ein altjüdischer Roman (Rütten & Löning).

— Die ersten Menschen und Tiere. Auswahl aus dem Werke: Die Sagen der Juden zur Bibel (Rütten & Löning).

Sasenclever, Walter: Antigone. Tragödie in fünf Akten. 3. Aufl. (D. Cassirer).

In rascher Folge konnten von diesem im Aufbau sich wohl an die große antike Tragödie des Sophokles anlehrenden doch kräftiges Schöpfertum offenbarenden Drama des erfolgreichen jungen Dichters, dem auch der Kleistpreis bereits zugefallen ist, drei Auflagen gedruckt werden. Das Buch ist schön gedruckt, leider scheinen es die Verhältnisse nicht gestattet zu haben, daß die spätern Auflagen sich auf der Ausstattungshöhe der ersten hielten.

König, Karl: Vom Geiste Luthers des Deutschen (Diederichs).

Legenden und Märchen unserer Zeit. Herausgegeben von Emil Kläger (A. Wolf, Wien).

Liegler, Karl: Karl Kraus und die Sprache (R. Lanyi, Wien, I).

Löns, Herm.: Der Kleine Rosengarten. Volkslieder (Diederichs).

Major Massow: Geheimen Memoiren über Rußland. Neubearbeitung von Fr. M. Kircheisen (Alb. Langen).

Pirchan, Emil: Der zengende Tod (Die Wende, Berlin).

Raithel, Hans: Männertreu. Eine Bauerngeschichte (Alb. Langen).

Steiner, Rud.: Von den Seelenrätseln (Philos.-Antroposoph. Verlag, Berlin W, Mogystr. 17).

Sternheim, Carl: Posinsky. Eine Erzählung (H. Hochstim, Berlin).

Wien, 1840—1848. Eine amtliche Chronik. Mit Vorwort und Anmerkungen, herausgegeben von Karl Slossy. Erster Teil: 1840—1844 (Literarischer Verein, Wien, IV).

Winkler, Josef. Ozean. Des deutschen Volkes Meerergesang (Diederichs).

Der alte und der neue Bahr.

Von Richard v. Kralik.

Es gibt Leute, die einen Widerspruch, einen Bruch, eine Kluft zwischen einem alten und einem neuen Hermann Bahr sehen wollen, eine radikale Umkehr von Weiß auf Schwarz, von Ja auf Nein, von So und Anders. Ein-sichtigere Betrachter seines Wirkens haben ihn aber schon längst auf geradem Wege gesehen, mit der Notwendigkeit, mit der der Stein geradewegs zum Mittelpunkt der Erde strebt, wenn er nicht aufgehalten wird, oder wie der vom Gipfel des Gebirges sich ablösende Fels nicht eher ruht, bis er im Tal eine feste Grundlage erreicht hat. Ich habe schon vor Jahren diese unbedingte Konsequenz Bahrs anerkannt und in ihm eine der seltenen Erscheinungen gesehen, die rücksichtslos und vorurteilsfrei nach dem Zentrum der Welt strebt, sei es zu einer faustischen Höllenfahrt oder zu einer Danteschen Durchreise durch die Hölle und das Purgatorium bis zu jener höchsten und zugleich tiefsten Himmelsphäre, wo das Unendliche zum geistigen Mittelpunkt wird. Ich habe diese Wege Bahrs in der wahrhaft charitativen Hingabe für alles ringsum ihn sich Regende verfolgt und bewundert, das er selbstlos mit voller Entäußerung gefördert hat. Ich habe es in der fortschreitenden Serie seiner Weltanschauungsromane erkannt, die nun erst schließlich in die „Himmelfahrt“ ausmündeten, in der Heimatbegeisterung seines „Franz!“, der noch einmal ein Eckstein unserer nationalen Literatur werden muß, in der „Josephine“, deren Sinn sicherlich erst in der Fortsetzung eines napoleonischen Dramenzyklus aufgegangen wäre usw. Darum überrascht mich auch nicht „die Stimme“, nicht der Bischof „Rudiger“, dies heimatliche Gegenstück zum „Franz!“ (Stelzhamer).

Mit wünschenswerter Klarheit und Offenheit hat Bahr die Summe seiner Entwicklung oder seines folgerichtigen Fortschreitens in dem Aufsatz „Ver-nunft und Wissenschaft“ gezogen, der zuerst im Jahrbuch der österreichischen Leugesellschaft „Die Kultur“ (1917) und dann als Sonderheft erschienen ist. Höchst wertvoll für den Kulturhistoriker ist zudem hier die Offenbarung, wie sehr die innerlichste Entwicklung der Menschen, des Künstlers zusammenhängt

mit der äußern politischen Entwicklung bis zum Weltkrieg. „Vor dem Kriege wähnte das Abendland, seine Völker hätten Gemeinsamkeiten. Es gab Kosmopolis . . . Ästheten . . . Weltenbummler . . . die stolze Republik der Geister in Wissenschaft und Kunst . . . Völkerrecht . . . Humanität . . . Internationalen . . . ein gemeinsames Mittel . . .: die menschliche Vernunft. Durch sie würde die Menschheit dereinst der ganzen Wahrheit . . . fähig werden. Alle diese Gemeinsamkeiten hat uns der Krieg geraubt . . . Oder waren sie schon vor dem Kriege weg und wir hätten es nur erst jetzt bemerkt? . . . Die Vernunft ist entwürdigt worden. Statt der Wahrheit zu dienen, läßt sie sich von unsern Affekten treiben. Wissenschaft hat sich zur Magd unsrer Herrschsucht, unsrer Gewinnsucht erniedrigt . . .“

Bahr geht von unsern Klassikern aus, von Goethe und Schiller. „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat Religion. Das wird gern zitiert, als wäre der Sinn, an Wissenschaft und Kunst habe man schon Religion und brauche dann also keine mehr. Es will aber sagen, daß man, um Wissenschaft und Kunst besitzen zu können, erst Religion haben muß; jener Besitz zeigt also, daß man diese schon hat. Wissenschaft, wie Goethe sie begreift, ist Vorbereitung auf Offenbarung und Ausübung von Offenbarung. Deshalb haben auch für ihn die Wissenschaften so gut als die Künste einen unüberlieferbaren, unlernbaren Teil . . . eine Idee . . . Die Kraft, aus der Goethe den Impuls zur Wahrheit schöpft, wird (von Schiller) Genie genannt.“ Von seiner Farbenlehre sagt Goethe: „Es ging mir mit diesen Entwicklungen wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich . . . die Produktion ging ihren Gang.“ In der richtigen Intuition liegt alles, sagte Schiller. Und treffend definierte in diesem Sinn Lavater: „Genie ist Genius. Wer bemerkt, wahrnimmt, schaut, empfindet, denkt, spricht, handelt, bildet, dichtet, singt, als wenn's ihm ein Genius, ein unsichtbares Wesen höherer Art diktiert oder angegeben hätte, der hat Genie.“ „Hier (sagt Bahr) tritt uns also das Genie entgegen, nicht als etwas, was der Mensch ist, sondern als etwas, was er hat.“ In diesem Sinn rief Goethe den „Creator Spiritus“ an, als „Appell an das Genie.“ „Für Goethe bedeutet eben Genie die Äußerung einer über- und außerpersönlichen Gewalt,“ eine Qualität des Geistigen, nicht einen Grad. Genie ist nicht ein gesteigertes Talent, eine erhöhte Begabung, sondern etwas ganz Anderes als die Summe persönlicher Fähigkeiten. Das Genie oder der geniale Mensch hat daher keinen Anlaß zum Hochmut, sondern zur Bescheidenheit, denn was sein Genius schafft, das schafft eine höhere Macht, als er selbst ist. In diesem Sinn warnt Goethe in den Wanderjahren vor jeder

Entfernung des Glaubens vom Überlieferten, sie sei „höchst gefährlich bei der Unvollständigkeit des eigenen Innern“.

Der geniale Mensch ist der bescheidene Mensch, der seine Unzulänglichkeit durch Hingabe an das Überlieferte, an das Übermenschliche pietätvoll ersetzt. Darum sagt der Mystiker: „Dein Empfangen ist dein höchstes Schaffen“ (Meister Eckart). So fand auch Goethe Gott, ohne ihn zu suchen. So fand er die alles andere überragende Bedeutung des Glaubens als des einzig fruchtbaren Themas der Welt- und Menschengeschichte. Der Glaube macht uns zum „schaffenden Spiegel“, der Glaube läßt uns unser höchstes Schaffen empfangen. „Er ist Konstitutiv für unsere Vernunft. Erst an ihm . . . kommt sie zur Kraft und wird wirksam.“ Darum konnte Goethe sagen: „Die Menschen sind nur solange produktiv, als sie religiös sind.“ „Es ist der Glaube, der sie produktiv macht. Es ist der Glaube, durch den allein unser Wissen zur Wissenschaft wird . . . Wissenschaft ist unsern großen Denkern Offenbarung, von Gott eingegeben.“


Es ist wie mit dem Auge; das Auge hat sich nicht selber gemacht. Es hat, wie Goethe sagt, sein Dasein dem Licht zu danken: „Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.“ Das Auge bringt uns nur, was wir erblicken; es erschafft es nicht, es holt es nur. So auch die Erkenntnis. Im Psalm heißt es: der das Auge schuf, sollte der nicht sehen? So muß man sagen: der den Verstand schuf, sollte der nicht verstehen, nicht selber Geist sein?

Bahr schließt: „Wir erlebten den Bankrott der Wissenschaft; sie hatte nur noch dem Geschäft zu dienen. Wir erlebten den Sturz der Kunst; sie wurde die Magd der Sinneslust. Wir verloren unser Ich; das Ich ist unrettbar, bewies uns Macht. Nichts blieb als Leibeslust und Leibesleid. So sah die Menschheit aus, als sie diesen graufigen Krieg begann. Betrachtung der menschlichen Vernunft ergab mir . . . daß Vernunft aus sich selbst allein ihr Verlangen nach voller Wahrheit nicht erfüllen kann . . . Ich sah, daß es der ganzen Menschheit ergangen ist wie mir . . . Ich bin zeitlebens allen Wahrheiten nachgerannt, wo nur immer sich eine blicken ließ . . . Keine hielt stand . . . Ich trank von allen Brunnen der Zeit und verschmachtete vor Durst. Aber wenn es nicht meine Schuld war, was war denn also Schuld? . . . Nicht der Wunsch, mich andächtig zu betäuben . . . nicht Müdigkeit oder Verzicht trieb mich heim . . . Nicht aus Hysterie bin ich fromm, nein, bloß aus meiner eigenen

Angst erziehbare wesenloser Glaube hätte mich beschwichtigt . . . Mit schönen Wallungen, schmachtenden Ahnungen war nicht zu helfen. Ich muß wissen. Ich muß die Wahrheit haben; diese geistige Not hat mich beten gelehrt . . . Und mein Glaube ward nicht zu schanden . . . meine Menschenwürde ist gerettet . . . Ich fand in Gott all mein Verlangen gestillt . . . Ich lernte den rechten Glauben der Vernunft: Erkenntnis ist Einstrahlung der Wahrheit aus Gott . . . Wir müssen erst wieder Christen werden, um Menschen zu sein. Vom Glauben geht der Weg zur Humanität. Im bewußten tätigen Glauben werden wir unserer sämtlichen innern Kräfte, der empfangenden wie der schaffenden, erst mächtig. Der Mensch ist unfertig, bis er den Glauben ausübt. Und den Glauben ausübend, erfährt er auch erst die ganze Fülle, Herrlichkeit und Wundermacht der gesegneten wesentlichen Vernunft . . . ?

So eröffnet uns Bahr selbst das vollste Verständnis seiner neuen Stellung, die immer die alte geblieben ist.





Bibliophiles aus aller Welt.

Horaz mit dem Totenkopf.

Nicht nur während des jetzigen Krieges hat man sich in die Notlage veretzt gesehen, Metalle in weitem Maße einzuziehen, um sie der Munitionsherstellung nutzbar zu machen; das gleiche ist schon während vieler vorhergehender Feldzüge der Fall gewesen. Für Bücherfreunde und -sammler ist besonders der folgende Bericht über eine solche Maßnahme von Interesse, da er mit der Entstehung einer der seltensten und wertvollsten Buchausgaben, des sogenannten „Horaz mit dem Totenkopf“ verknüpft ist. Diese Ausgabe des Werkes wurde im Jahre 1574 in der durch ihre Druckereien berühmten Stadt Leyden während deren Belagerung durch die Spanier gedruckt. Einer nach dem andern waren die Setzer auf den Mauern der Stadt gefallen, und die Typen wurden zu Kugeln umgegossen.

Der Faktor der einen Druckerei aber, der der letzte Überlebende unter seinen Kameraden war, wollte um jeden Preis die im Druck befindliche neue Horaz-Ausgabe vollenden, ehe er sich darin ergab, das Schicksal seiner Genossen zu teilen. Von seinen Typen, deren größter Teil in Form von Geschossen bereits von den Schanzen den Weg ins Weite suchte, hatte er sich so viele zusammengebettelt, daß er imstande war, das Titelblatt zu setzen und zu drucken; denn er war jetzt Setzer und Drucker in einer Person. Vielleicht geschah es in einer düstern Vorahnung, daß er unter die Jahreszahl 1574 und das Wort Leyden einen kleinen Totenschädel setzte. Erst wenige Abzüge des Titelblattes waren unter seinen Händen hervorgegangen, als die Kräfte ihn verließen. Mehr noch vom Hunger, als von der Anstrengung überwältigt, fiel er zu Boden. Bald darauf drangen die Soldaten ein, um ihm auch seine letzten Typen zu entführen. Und nun dauerte es auch nicht lange, bis die Glocken zu läuten begannen, zum Zeichen, daß Hilfstruppen gekommen waren: Leyden war befreit. Die Bürger, die die Stadt verteidigt hatten, waren zum größten Teil dem Hunger zum Opfer gefallen, soweit nicht Seuchen oder feindliche Kugeln sie hinweggerafft hatten. Auch der Faktor

war unter ihnen; doch starb er, wie eine alte Chronik meldet, in Ergebung, da seine Horaz-Ausgabe gerettet war.

Man druckte nun noch 95 Exemplare von dem Titelblatte mit dem Totenkopf, um dem Faktor ein Ehrenkenmal zu setzen. Den Rest der Auflage ließ der Magistrat ohne den Totenkopf herstellen; doch sind auch diese Exemplare jetzt höchst wertvoll. Diejenigen, die den Totenkopf aufweisen, wurden schon zur Zeit ihrer Entstehung sehr hoch bezahlt und zum größten Teil den Bibliotheken hochstehender Persönlichkeiten, so denen von Königen und Fürsten, einverleibt. Heutzutage gibt es, soweit die Alte Welt in Betracht kommt, nur noch wenige davon, die sich in den königlichen Bibliotheken von England, Schweden, Norwegen und Dänemark befinden. Infolge der Eroberung von Breda gelangten zwar auch mehrere Exemplare nach Spanien, doch sind diese längst nicht mehr in Europa zu suchen. Bei den spätern Friedensverhandlungen taten die holländischen Generalstaaten ihr Möglichstes, um sich wieder in den Besitz der kostbaren Bücher zu setzen, doch vergebens. Und mit der Zeit verschwand dann infolge der gebotenen Phantastepreise ein Exemplar nach dem andern nach Amerika.

Die Signete (Buchmarken).

Ein deutscher Kaufmann schreibt der „Tgl. Rdsch.“:

Vor einiger Zeit gaben Sie unter dem Titel: „Wie werden Bücher bekannt?“ einige Äußerungen des bekannten Verlegers Eugen Diederichs in Jena wieder.

Diederichs hatte die Antworten von tausend Lesern auf die Frage „Wie sind Sie mit dem vorliegenden Buche meines Verlages bekannt geworden?“ zusammengestellt, und war zu recht lehrreichen Ergebnissen gekommen. Es überrascht mich, unter den tausend Antworten nicht die zu finden, die ich erteilt hätte: „Ich halte mich an den Verlag beim Kaufe meiner Bücher.“ Namen wie S. Fischer, Eugen Diederichs, Rütten & Löning, Insel-Verlag (um nur ein paar zu nennen) geben mir die Gewißheit, daß ich in jeder Beziehung etwas Gediegenes erhalte, denn ich weiß, daß Verleger dieser Klasse für jedes Werk, das sie herausgeben, persönlich einstehen können.

Mit als Kaufmann erscheinen die „Signets“, wie sie manche Verleger anwenden („Der Löwe“ von Eugen Diederichs, der „Fischer mit Netz“ von S. Fischer, das „Segelschiff“ des Insel-Verlages), als Schutz- und Garantemarken, wie die, die Remscheider Werkzeuge, Solinger Stahlwaren und viele andere Erzeugnisse der deutschen Industrie in der ganzen Welt bekannt ge-

macht haben und zu einer Quelle des Segens für ihren Besitzer und unser ganzes Wirtschaftsleben geworden sind. Man macht sich in Laienkreisen kaum eine Vorstellung von der großen Wichtigkeit einer Marke, eines „Fabrikzeichens“, aber man frage die Großkaufleute, die über den Eingang ihrer Geschäftshäuser ihr „Zeichen“ in Stein meißeln lassen, mit demselben Recht, wie es adlige Familien mit ihrem Wappen tun! Sie sind stolz auf ihr Wappen, das Fabrikzeichen, und sie können es sein, denn dieses Zeichen hat in allen fünf Erdteilen für deutschen Fleiß und deutsche Ehrlichkeit Zeugnis abgelegt; der Maultiertreiber in den Cordilleren hat ebenso gründlich nach dem Zeichen auf dem Dolchmesser, das er kaufte, gesehen, wie der chinesische Barbier in Hongkong es im „store“ auf dem Rasiermesser gesucht hat; beide wissen, daß der Gegenstand, wenn er das bekannte Zeichen trägt, gut ist, gut sein muß. Hinter jeder Fabrikmarke steht eine Ansammlung von Fleiß, Können, Ehrlichkeit, harter Arbeit.

Warum sollen wir die „Signets“, die „Buchmarken“, nicht auch so auffassen? Ich sehe in dem „Löwen“ von Eugen Diederichs, dem „Segelschiff“ des Insel-Verlages genau so gut eine Bürgschaft, ein festes Versprechen für unbedingte Gediegenheit, wie in den „Zwillingen“ von J. A. Hendels eine für beste Verarbeitung und schnittfähigen Stahl. Die Marke steht für den Fabrikanten und den Verleger, und beide wachen ständig darüber, daß kein schlechter Geselle mit ihrem Zeichen in die Welt hinausgeht. — Kein „Schmuck“ soll das Signet sein, sondern ein „Zeichen“ für Gediegenheit in jeder Beziehung!

Das große Publikum achtet leider so wenig auf Verlag und Marke, und doch wäre ihm in erster Linie damit gedient. Die Verleger müßten natürlich auch das ihre dazu tun, um das Publikum hierzu zu erziehen.

Warum sieht man in Zeitungsanzeigen so wenig das Zeichen des Verlegers? Warum führt ein Verlag, der die Bedeutung seiner Marke erkannt hat, sie dem Publikum nicht immer wieder vor Augen, etwa auf dem Rücken der Schutzkartons und Umschläge?

Es würde nicht übel aussehen; und Käufer und Buchhändler würden sehr bald auf das Zeichen achten. Für Schaufensterreklame ließe es sich auch sehr gut verwenden. Es hat immer noch Mühe, Arbeit und Geld gekostet, eine Marke bekannt zu machen, aber der Erfolg ist nie ausgeblieben — wenn das Publikum immer wieder darauf hingewiesen wurde und wenn — das Zeichen eine gute gediegene Ware „schützte“.

Theodor Fontane über den Beruf des Kritikers.

(Aus einer an Paul Schlenther gerichteten brieflichen Beurteilung seiner ersten kritischen Arbeiten.)

Ich finde sie vortrefflich sans phrase: klar, anschaulich, liebenswürdig und geistreich und an der entscheidenden Stelle, wo Sie das Wesen dieser Volkstragödie (Anzengrubers „Herz und Hand“) schildern und damit zugleich aussprechen, wie solche Stücke überhaupt sein sollen, von einer uns unendlich wohltuenden Kraft und Fähigkeit, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Und auf diesen sichern Hammerschlag, der weiter nichts ist als die natürliche Konsequenz eines frischen, gefunden und starken Empfindens, kommt es einzig und allein an. Das macht den Kritiker, nur das. Alles andere, vor allem das Ausmessen mit irgendeiner Elle, die Elle hieße nun Tied und Lessing oder gar Aristoteles, ist Mumpitz. Hinter solcher Defensiv, von der aus Vorstöße „mit Binden und Bandagen“ gewagt werden, lauert immer Ohnmacht. Ich freue mich herzlich, daß Sie sich selbst geben und ein Programm in der Brust und nicht bloß in der Brusttasche haben.

Die Drucklegung der Lutherbibel.

Die Riesenarbeit der Lutherischen Bibelübersetzung, die der deutschen Sprachentwicklung neue Wege und Ziele wies und alle früheren Bibelübersetzungen in den Schatten stellte, verrät auch dem Laien das Übermaß von Fleiß und tiefgründiger Seistesarbeit, das sich hier betätigte. Welche Schwierigkeiten die Drucklegung bereitete, darüber bringt die zum Lutherjubiläum unter dem Titel „Luthers deutsche Bibel“ erschienene Festschrift des Seheimen Konsistorialrats Professors Dr. Wilhelm Walthers interessante Einzelheiten. Das Manuskript Luthers wurde schon vor dem 5. Mai 1522 dem Drucker Melchior Lotter in Wittenberg übergeben. Wie rasch die Arbeit gefördert wurde, geht daraus hervor, daß Spalatin schon am 10. Mai den Anfang des Druckes und Ende des Monats das ganze Evangelium Matthäi in Händen hatte. Spalatin war auch in dieser Angelegenheit der Vermittler zwischen Luther und Kurfürst Friedrich dem Weisen; er hatte den Auftrag, diesem die Druckbogen zu zeigen. Im übrigen wachte man streng darüber, daß auch nicht ein Bogen der Übersetzung aus der Druckerei herauskam; denn man wollte sich unbedingt davor schützen, daß Nachdrucke von unberufener Hand in den Verkehr gebracht würden. Es wurde in fieberhafter Schnelligkeit mit drei Druckerpressen gearbeitet, auf denen täglich 10000 Blätter oder Bogen abgezogen wurden. Das bedeutet für die einzelne Presse die imposante Leistung

von 3333 Blättern, die nur dadurch möglich war, daß man sich hinsichtlich der Arbeitsteilung und der Ablösung der Arbeiter größter Umsicht befleißigte. Dank dieser trefflichen Organisation war der Druck nach etwas über vier Monaten, am 21. September 1522, vollendet.

Die „Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke“.

In der Gesellschaft für deutsche Literatur hielt vergangenen Winter dessen Vorsitzender Universitätsprofessor Max Herrmann einen Vortrag über die Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke, jene wichtige, im Publikum kaum bekannte Sammlung, die als Eigentum der Gesellschaft in der königlichen Bibliothek aufgestellt ist. Die Sammlung geht zurück auf Anregungen ihres jetzt 20 Jahre für sie mit unschätzbare Energie tätigen Verwalters Prof. Herrmann, der zu einem Rückblick Anlaß genug hatte, da jetzt der handschriftliche Sachkatalog in 5 stattlichen Bänden fertig gestellt ist und vorgelegt werden konnte. Eine solche Zentralstelle für die nicht in Handel kommenden, daher auch in den offiziellen Buchhändlerverzeichnissen nicht aufgeführten Druckwerke gab es 1897 noch nicht. Man darf sagen: jetzt ist für die Geschichte all das vom Untergang gerettet oder zu retten, was mit der Aufschrift „Als Manuskript gedruckt“ lediglich für Freunde oder Familienglieder hergestellt ist oder aus irgendwelchen Gründen nur einem kleinen Kreise zugänglich sein soll oder, wie bei der ungeheuren Zahl von Bühnenwerken, nur den Theatern bekannt und übergeben wird; und das ist der überwiegende Teil der dramatischen Literatur. Der neue Sachkatalog beschränkt sich natürlich auf die nicht-dramatische Literatur. Mit erstaunlich geringen Mitteln ist in 20 Jahren hier eine Bibliothek von 15000 Bänden zusammengebracht worden, dank der Tatkraft ihres Leiters und dank der Spendergüte großer Theater, Theateragenturen, der Genossenschaft dramatischer Autoren, sehr vieler Privatleute usw. Hier wird kein bibliophiler Snobismus getrieben, sondern eine wertvolle Quelle festgehalten, aus der — etwa in so gut vertretenen Abteilungen wie „Familiengeschichten“ oder „Lyrik“, darunter 3. B. der erste private Druck von St. Georges „Pilgerfahrten“ (Lüttich 1891) — spätere Zeiten schöpfen werden, die ja allein das endgültige Wort über Wert und Unwert im Schrifttum sprechen werden. Solche Fälle sind nicht selten, daß, wie 3. B. bei Freytags „Journalisten“, die späteren öffentlichen Ausgaben von dem Manuskriptdruck wesentlich abweichen. Die Bibliothek kommt der Wissenschaft oft zugute; sie ist aber nicht öffentlich, darf es auch nicht sein, damit der Rechtsschutz solcher Drucke völlig gewahrt werden kann.

Die Feldzeitungen in der Zeit der Befreiungskriege.

Der gegenwärtige Krieg hat im Osten und Westen eine große Anzahl Feldzeitungen ins Leben gerufen, die in spätern Zeiten der Geschichtschreibung des Weltkrieges sicherlich wertvolle Dokumente sein werden. Die Feldzeitungen sind nicht etwa ein Kind unserer Zeit, sondern waren schon in Feldzügen früherer Jahrhunderte bekannt. Ihre Geschichte geht sehr weit zurück, es wurde sogar behauptet, daß schon das graue Altertum Feldzeitungen gehabt habe. Als erste eigentliche Feldzeitung kommt die aus dem Jahre 1794 stammende „Geprüfte Tagschrift der gesamten combinirten Armeen“, die in zwei Sprachen erschien, deutsch und französisch, in Betracht. Ihr war aber kein langes Bestehen vergönnt. Schon nach vier Monaten ging sie wieder ein. Die Jahre der Befreiungskriege waren eine Blütezeit der Feldzeitungen. Das Jahr 1809 brachte neben den Einzelblättern der Armeebefehle die von Friedrich von Schlegel herausgegebene „Österreichische Zeitung“ (Armeezeitung), deren Bestehen aber auch nur kurzfristig ist. Am 26. Juni erschien die erste Nummer und nach einem halben Jahre, am 16. Dezember, auch schon die letzte. Im Jahre 1812 versuchte Professor Rambach (Dorpat) eine Kriegszeitung für das russische Feldlager herauszugeben. Die Zeitung „Der Russe“, die in deutscher und russischer Sprache erschien, ging jedoch schon nach Erscheinen der ersten Nummer wieder ein. Weit größere Bedeutung erlangten die im Herbst 1813, anfangs nur blattweise, von Metternichs Privatsekretär Joseph Anton Pilat herausgegebenen österreichischen Armeenachrichten, die zunächst durch die „Deutschen Blätter“, seit 1814 aber durch die „Teutschen Blätter“ unter der Redaktion von Professor Karl von Rotteck verbreitet wurden. Die „Teutschen Blätter“ erschienen in der Zeit vom 6. Januar bis zum 30. Juni 1814 dreimal wöchentlich. Sie enthielten neben Kriegs- und politischen Nachrichten patriotische Aufsätze, geschichtliche Betrachtungen, politische Abhandlungen und Gedichte. Der Bezugspreis war auf 8 Gulden festgesetzt. Fast gleichzeitig erschien auch Varnhagens „Zeitung aus dem Feldlager“, die unentgeltlich verteilt wurde. Diese Kriegszeitung aus dem Lager Tettborns erreichte 16 Nummern. Mit dem 6. Oktober 1814 begann sodann die „Preussische Feldzeitung aus dem Hauptquartier“ ihr Erscheinen. Mit der 76. Nummer ging auch sie wieder ein. In dieser Zeit erschien auch die „Teutsche Feldzeitung aus Paris“, die von Friedrich Förster, Friedrich Lange und Varnhagen herausgegeben wurde. Am 24. Juni 1815 kam in Heidelberg die erste Nummer der von dem Freiburger Buchhändler Bartholomäus Herder mit Genehmigung der österreichischen Heeresleitung heraus-

gegebenen „Feldzeitung“ heraus, die aber nach dem Einzug der Verbündeten in Paris im Juli desselben Jahres wieder einging. Damit hatte die letzte der Feldzeitungen der Befreiungskriege aufgehört zu erscheinen. Zum Schluß sei noch auf die von B. S. Niebuhr und von Achim von Arnim vom 1. April 1813 bis Ende 1814 geleitete Zeitschrift „Preußischer Correspondent“ und auf den von J. Görres (1814—1816) herausgegebenen „Rheinischen Merkur“ hingewiesen, die beide nicht als eigentliche Feldzeitungen in Frage kommen, aber während der Freiheitskriege doch eine sehr wichtige Rolle spielten.

Stefan Wangart, Kriegsreim.

Eine zionistische Bibliothek.

Die berühmte Bibliothek des verstorbenen Barons David Günzburg zu Petersburg ist jetzt, wie auf der sechsten russischen Zionistenkonferenz mitgeteilt wurde, für eine Million Mark angekauft worden und soll der Jüdisch-nationalen Bibliothek in Jerusalem überwiesen werden. Die außerordentlich reichhaltige, in drei Generationen durch Mäzene und Gelehrte mit großer Liebe zusammengebrachte Büchersammlung ist auf dem Gebiete der Hebraica und Judaica eine der umfangreichsten und wertvollsten Zusammenstellungen von Büchern, Handschriften und Antiquitäten in Europa. Die Gelder für die Stiftung haben aufgebracht: die Baronesse Günzburg (100000 Rubel), die Familie Slatapolski-Perfiz (100000 Rubel) und noch einige andere russische Zionisten.

Stendhals Marginalien.

Bücher von außerordentlichem Wert.

Stendhal, der berühmte französische Romancier und Essaiist, hatte die Gepflogenheit, alle Bücher, die er zur Hand bekam, mit seinen Randbemerkungen zu versehen. Es machte ihm hierbei keinen Unterschied, ob die Bücher sein Eigentum waren oder nicht. Bei einem Geiste wie Stendhal versteht es sich von selbst, daß seine Slossen von einer außerordentlich sachlichen Schärfe sind und eine genussreiche, temperamentvolle Illustrierung des eigentlichen Textes bedeuten. Kein Wunder, daß Bücher aus Stendhals Bibliothek von den Sammlern sehr begehrt sind und hoch im Kurse stehen.

Eine stattliche Sammlung von Werken, die Stendhal mit Marginalien versehen hat, befindet sich im Besitz des Grafen Josef Primoli. Wie der Temps behauptet, konnten diese seltenen Kostbarkeiten nicht in sorgsamere Hände geraten sein. Einer der Nachfolger Stendhals, namens Blanchard de Faye,

in seiner Beamtenstellung beim Konsulat in Civita-Vecchia, trieb einige Bücher, die die Spuren von Stendhals Lektüre aufwiesen, bei einem Antiquar in Rom auf, verlor sie aber wieder im Lauf der Zeit. Trotzdem sind diese Bücher nicht spurlos untergegangen, da Blanchard im Correspondent vom 25. September 1909 auf Grund dieser Werke eine Studie veröffentlichte unter dem Titel: „Un peu de Stendal inédit: Petite récolte de notes marginales.“

In der Stendhal-Biographie, die Henri Cordier zusammengestellt hat, findet sich ein Hinweis darauf, daß im Jahre 1914 Paul Arbelet ähnliche Entdeckungen gemacht hat, die sich zum großen Teil auf die Werke „Rouge et noir“, „Armance“, „Rome“, „Naples et Florence“, ferner auf „Mémoires d'un Touriste“ und „l'Amour“ beziehen. Diese literarhistorischen Schätze sind im Besitz des Enkels von Donato Bacci, jenes Antiquitätenhändlers in Civita-Vecchia, der in der kleinen Stadt der einzige Freund des Konsuls Henri Beyle, wie Stendhals bürgerlicher Name lautete, war. Es besteht die Absicht, alle Marginalien Stendhals, soweit man ihrer habhaft werden kann, in die große wissenschaftlich-kritische Stendhal-Ausgabe aufzunehmen, deren Erscheinen durch den Krieg eine Unterbrechung erfahren hat, und von der gegenwärtig erst die Biographien Haydns, Mozarts und Metastasio und der Henri Brulard vorliegen.

Einstweilen hat Arbelet in der Revue de Paris eine Ankündigung über den Umfang seiner Arbeiten und Resultate erscheinen lassen, in der sich auch sehr interessante Hinweise auf Stendhals Schaffensweise finden. So berührt es beispielsweise ergreifend, daß Stendhal seit dem Erscheinen des Romans „Rouge et noir“ im Jahre 1831 unausgesetzt Korrekturen an diesem Werke vornahm, fortwährend Änderungen und angebliche Verbesserungen für eine künftige Auflage vermerkte, die zu seinen Lebzeiten nie erschien.

Stendhal war ein geradezu ängstlicher Stilist, kein Wort war ihm gut und prägnant genug. Dabei hatte er kein sehr entwickeltes Sprachgefühl, so daß das Wägen und Prüfen der sprachlichen Seite seines Schaffens bei ihm mehr verstandesgemäß als instinktiv erfolgte, woraus sich auch die stellenweise unangenehme Kälte und Nüchternheit seiner Sprache erklären läßt. Stendhal selbst sucht dies mit den Worten zu bemänteln, daß er die wohlfeilen Phrasen der geschwätzigen Toren hasse.

Eine Sammlung der verbotenen Bücher.

Die Deutsche Bucherei in Leipzig hat in einer besondern Abteilung zum erstenmal eine Sammlung der verbotenen Bücher ins Werk gesetzt. Es be-

finden sich darin die Bücher und Druckschriften, die auf Grund des § 41 des deutschen Strafgesetzbuches zur Unbrauchbarmachung verurteilt sind. Eine zweite Gruppe bilden die aus Gründen der Staatsicherheit von der Behörde vorübergehend oder dauernd beschlagnahmten Bücher. Die dritte Gruppe umfaßt die Bücher, die nicht von der Behörde verboten, aber vom Verleger aus dem Handel zurückgezogen sind, wenn ein Schriftsteller sich zu einem Buche oder der vorliegenden Fassung nicht mehr bekennen will. Andere Bücher werden zurückgezogen, wenn sie mit der Zeitstimmung in einem zu schroffen Gegensatz stehen, oder wenn durch die Kritik festgestellt ist, daß ein Plagiat oder eine Mystifikation vorliegt. — Ferner werden Bücher in die Sammlung eingereiht, die nur in die Hände von Vertrauenspersonen kommen dürfen, wie z. B. die Auflösungen mathematischer, chemischer und physikalischer Aufgabenbücher, und die Übersetzungen von Sprachbüchern, die für die Schule bestimmt sind. Dieser Gruppe gehören außerdem all die Zeitschriften an, die nur als Privatdrucke für einen begrenzten Leserkreis herausgegeben werden, wie die vertraulichen Mitteilungen der Standesvereine (Pfarrer, Richter, Ärzte, Lehrer u. a.), der akademischen Verbindungen, der wirtschaftlichen Verbände. Die Abteilung der verbotenen Bücher befindet sich in besonderer Verwahrung des Direktors. Eine Benutzung der Sammlung von seiten des Publikums ist im allgemeinen ausgeschlossen. In Frage würde nur die Möglichkeit der Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken kommen.

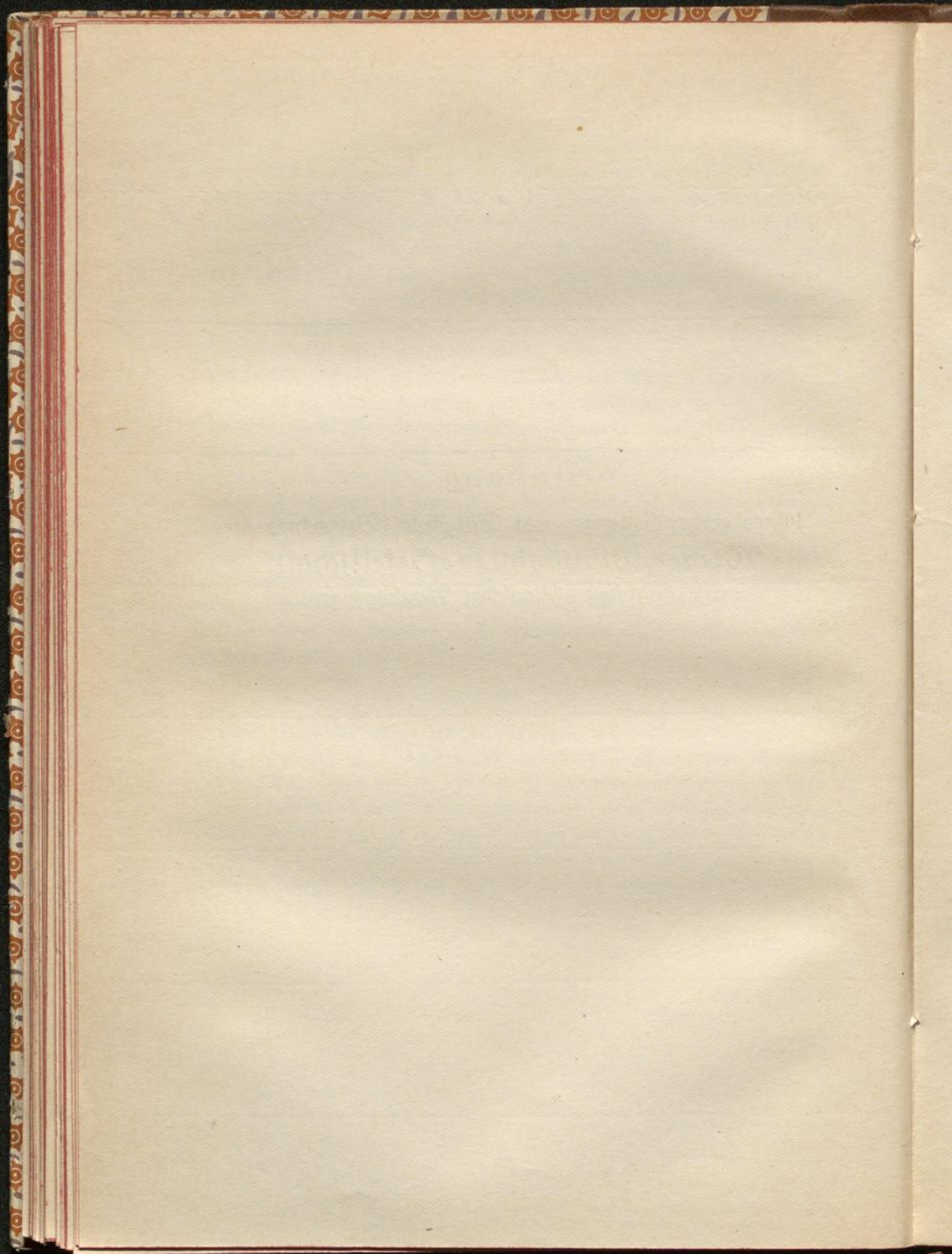
Nicht bibliophil . . .

Man hat uns gefragt, so schreibt „L'Heure“, warum Tristan Bernard, der nicht geldbedürftig ist, seine Bibliothek verkauft hat — all die seltenen Bücher, die er während eines halben Jahrhunderts gesammelt hat. Der Humorist hat seinen Freunden die Gründe seines unvorhergesehenen Entschlusses mitgeteilt. Eines Tages, so erzählte er ihnen, habe ich auf gut Glück ein Buch vorgenommen. Es hat mich interessiert. Ich habe es bis zu Ende gelesen. Da habe ich erkannt, daß ich nicht bibliophil bin und verkaufte alles . . .



Anhang

Jahresbericht, Satzungen und Mitglieder-Verzeichnis der
Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.
Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.



Wiener
Bibliophilen-Gesellschaft.

Begründet am 3. März 1912.

Vorstand.

(Die mit * bezeichneten Herren gehören dem literarischen Arbeitsausschusse an.)

Vorsitzender:

*Hugo Thimig, k. k. Hofrat, Direktor des Hofburgtheaters in Wien i. R.,
Wien XVIII/1, Gymnasiumstraße 47.

Stellvertretender Vorsitzender:

*Hans Feigl, Schriftsteller, Wien IV., Johann Straußgasse 38.

Beisitzer:

Dr. Hans Freiherr von Jaden.

Dr. Otto Kar Mascha, Wien.

*Dr. Rudolf Payer v. Thurn, Bibliothekar I. Kl. der kaiserlichen Familien-
Fideikommiß-Bibliothek, Wien.

† Engelbert Pernerstorfer, Schriftsteller, Vizepräsident des österreichischen
Abgeordnetenhauses, Wien.

Dr. Michael Maria Rabenlehner, k. k. Professor, Wien.

Leopold Susanka, Wien.

*Dr. Alexander Ritter von Weilen, o. ö. Universitätsprofessor und Schrift-
steller, Wien.

Dr. Rudolf Wolkán, Universitätsprofessor, Wien.

Die Leitung der Geschäfte

liegt in den Händen des Präsidiums, Wien IV., Johann Straußgasse 38. Alle Zuschriften sind an die persönliche Adresse des mit der Führung der Gesamtgeschäfte betrauten stellvertretenden Vorsitzenden Hans Feigl, Wien IV/2, Johann Straußgasse 38 zu richten. Alle Geldsendungen an das k. k. Postsparkassenamt in Wien, Konto 132735, der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. Auch die außerhalb Österreich-Ungarns wohnhaften Mitglieder können die Zahlungen (auch mittels Postanweisungen) auf das genannte Konto des k. k. Postsparkassenamtes leisten; nötigenfalls können Geldsendungen an die direkte Adresse des stellvertr. Vorsitzenden Hans Feigl gerichtet werden.

Der Jahresbeitrag beträgt zwanzig Kronen, die einmalige Eintrittsgebühr fünf Kronen. Jahresbericht und Mitgliederverzeichnis werden ständig im „Jahrbuch deutscher Bibliophilen“ veröffentlicht.

Als Publikationsorgan dient außerdem die im Verlage von E. A. Seemann (Leipzig) erscheinende „Zeitschrift für Bücherfreunde“, die den Mitgliedern zum ermäßigten Preise von sieben (statt neun) Mark vierteljährlich geliefert wird. Bestellungen sind direkt an den Verlag unter Hinweis auf die Mitgliedschaft der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft zu richten.

Satzungen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

§ 1.

Die Wiener Bibliophilen-Gesellschaft bezweckt die gegenseitige Förderung der Interessen der Bücherfreunde.

Diese Förderung soll insbesondere geschehen durch:

a) Veranstaltung von Herausgabe geschmackvoll ausgestatteter Publikationen aus dem Gebiete der Bibliophilie, wie Handbücher, Bibliographien, Monographien, Neudrucke, insbesondere deutsch-österreichischer Autoren, die ausschließlich an die Mitglieder unentgeltlich zur Verteilung kommen und auf dem Wege des Buchhandels nicht zu beziehen sind;

b) durch gesellige Zusammenkünfte;

c) durch Herausgabe von periodisch erscheinenden Mitteilungen der Gesellschaft;

d) durch Vertragsabschlüsse von seiten der Gesellschaft mit den literarischen Gesellschaften des In- und Auslandes, durch welche sie ihren Mitgliedern die Veröffentlichungen jener Gesellschaften verschafft, ihnen Vorteile beim Besuche von Fachausstellungen vermittelt usw.;

e) durch sonstige, den idealen Zweck der Gesellschaft fördernde Unternehmungen und Veranstaltungen, wie Preisanschreiben, Ausstellungen, Vorträge und ähnliches.

§ 2.

Der Sitz der Gesellschaft ist Wien.

§ 3.

Die Mittel des Vereines werden aufgebracht:

a) durch Stiftungsbeiträge;

b) durch Mitgliedsbeiträge;

c) durch freiwillige Spenden.

§ 4.

Die Mitglieder der Gesellschaft sind entweder Ehrenmitglieder, Stifter, Mitglieder auf Lebenszeit oder ordentliche Mitglieder.

§ 5.

Zu Ehrenmitgliedern, die von allen Beiträgen befreit sind, können durch einstimmigen Beschluß der Generalversammlung Personen ernannt werden, die den Zweck der Gesellschaft in hervorragender Weise gefördert oder auf dem Gebiete der Bibliophilie sich besonders verdient gemacht haben.

§ 6.

Stifter wird, wer einen Beitrag von 1000 K auf einmal oder fünf Jahre hindurch je 200 K, Mitglied auf Lebenszeit, wer mindestens 200 K bezahlt. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von 20 K zu entrichten, der in der ersten Hälfte jedes Vereinsjahres zu bezahlen ist, überdies eine einmalige Eintrittsgebühr von 5 K.

§ 7.

Die Anmeldung als Mitglied der Gesellschaft erfolgt durch mündliche oder schriftliche Anzeige an einen der beiden Vorsitzenden, beziehungsweise an das vom Vorstand mit der Führung der Geschäfte betraute Vorstandsmitglied. Über die definitive Aufnahme entscheidet der Vorstand mit Zweidrittelmehrheit.

§ 8.

Ein Mitglied, das mit der Zahlung über die im § 6 festgesetzte Frist im Rückstande bleibt, kann vom Vorstande der Mitgliedschaft verlustig erklärt werden.

§ 9.

Die Mitglieder haben das Recht zur Abstimmung in der Generalversammlung, zur Wählbarkeit in den Vorstand und zu Rechnungsrevisoren. Jedes Mitglied hat das Recht auf den unentgeltlichen Bezug der im Laufe des Jahres von dem Vereine ausgehenden Veröffentlichungen, soweit diese nicht als Sonderpublikationen veröffentlicht und bezeichnet werden.

Ehrenmitglieder, Stifter, Mitglieder auf Lebenszeit haben dieselben Rechte wie die ordentlichen Mitglieder.

§ 10.

Die Geschäfte der Gesellschaft werden durch die Generalversammlung und durch den Vorstand besorgt.

§ 11.

Der Generalversammlung, die in der Regel alljährlich im Frühjahr stattfindet, sind zur Beschlußfassung vorbehalten:

- a) die Berichterstattung über Gesellschaftsangelegenheiten;
- b) die Ablegung der Jahresrechnung;
- c) die Beschlußfassung über die Höhe des Jahresbeitrages für die ordentlichen Mitglieder;

d) die Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren;

e) die Ernennung von Ehrenmitgliedern.

Die Generalversammlung beschließt außerdem über Anträge des Vorstandes oder einzelner Vereinsmitglieder. Anträge von einzelnen Vereinsmitgliedern müssen mindestens 8 Tage vor der Generalversammlung beim Vorstand angemeldet werden.

Eine außerordentliche Generalversammlung kann der Vorstand jederzeit einberufen; er ist aber hierzu verpflichtet, falls mindestens 30 Mitglieder einen darauf bezüglichen schriftlichen Antrag stellen. Im letztern Falle ist die Generalversammlung längstens in 4 Wochen einzuberufen.

§ 12.

Die Beschlüsse der Generalversammlung erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit, mit Ausnahme der in den §§ 5 und 21 genannten Fälle (Ehrenmitgliedschaft und Auflösung des Vereines) und der Statutenänderung, für die die Zweidrittelmehrheit erfordert wird.

Die Versammlung ist beschlußfähig ohne Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen Mitglieder, mit Ausnahme des § 21 (Auflösung des Vereines).

Korporationen, Bibliotheken, Institute usw. sind berechtigt, einen Vertreter zu entsenden.

§ 13.

Tag, Stunde, Ort und Gegenstand der Generalversammlung sind längstens 14 Tage vorher bekanntzugeben. Die Art und Weise der Benachrichtigung bestimmt der Vorstand.

§ 14.

Der Vorstand wird von der Generalversammlung auf 3 Jahre gewählt. Die Vorstandsmitglieder sind wieder wählbar. Im Fall ein Mitglied vor Ablauf der Wahlperiode ausscheidet, steht es dem Vorstande frei, sich durch Kooptation zu ergänzen. Der Vorstand besteht aus mindestens 7 Vereinsmitgliedern.

Der Vorsitzende und dessen Stellvertreter werden aus der Generalversammlung gewählt; indes der Vorstand selbst aus seiner Mitte ein Mitglied mit der Führung der Gesamtgeschäfte betraut.

§ 15.

Der Vorsitzende vertritt die Gesellschaft nach außen; alle Verlautbarungen, Verträge usw. sind von ihm und dem mit der Führung der Gesamtgeschäfte betrauten Vorstandsmitgliede zu unterzeichnen. Im Falle der Verhinderung tritt für den Vorsitzenden dessen Stellvertreter ein.

§ 16.

Der Vorstand wird von dem Vorsitzenden, beziehungsweise dessen Stellvertreter zu den Sitzungen eingeladen. Zur Beschlußfähigkeit des Vorstandes ist die Anwesenheit von mindestens vier Mitgliedern, zur Beschlußfassung, mit Ausnahme der bei Aufnahme von Mitgliedern erforderlichen Zweidrittelmehrheit (§ 7), die einfache Stimmenmehrheit erforderlich.

§ 17.

Dem Vorsitzenden und im Falle seiner Behinderung dem stellvertretenden Vorsitzenden liegt in Gemeinschaft mit dem mit der Führung der Gesamtgeschäfte betrauten Vorstandsmitgliede die Vertretung der Gesellschaft, insbesondere gerichtlich oder außergerichtlich ob; er führt den Vorsitz in den Vorstandssitzungen und leitet die Generalversammlung.

§ 18.

Der Vorstand beschließt über die zur Förderung des Gesellschaftszweckes erforderlichen Maßnahmen, insbesondere über die von der Gesellschaft zu veranstaltenden Publikationen usw. (§ 1).

§ 19.

Das Geschäftsjahr des Vereines ist das Kalenderjahr. Der Jahresbericht soll womöglich in Druck erscheinen und neben dem Bericht über die Gesellschaftstätigkeit ein Mitgliederverzeichnis und je nach Bedarf ausführlichere Angaben über die Sammelrichtung und die Wünsche der Mitglieder umfassen.

§ 20.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedsgericht entschieden, wozu jeder Streitteil ein Mitglied als Schiedsrichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 21.

Die Auflösung des Vereines kann durch Generalversammlungsbeschluß erfolgen. In der Generalversammlung müssen zwei Drittel der gesamten Mitglieder vertreten sein und drei Viertel der Anwesenden müssen der Auflösung zustimmen.

Sie beschließt gleichzeitig über die Verwendung des etwa vorhandenen Vereinsvermögens.

Falls die satzungsgemäße Mitgliederzahl nicht erreicht ist, ist binnen Monatsfrist eine zweite Generalversammlung einzuberufen, die, ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen, über die Auflösung Beschluß fassen kann. Doch müssen auch bei dieser zweiten Generalversammlung drei Viertel der Anwesenden der Auflösung zustimmen.

Zum erstenmale erscheint an dieser Stelle der Jahresbericht unserer Gesellschaft. Zu unserer großen Genugtuung können wir verzeichnen, daß die Gesellschaft trotz den Kriegswirren, wenn auch langsam, so doch stetig fortgeschritten ist, wie denn auch ihre Tätigkeit in keinem dieser letzten Jahre ausgesetzt hat.

Am 20. November 1916 fand in Wien auf Grund des § 11 unserer Satzungen eine außerordentliche Generalversammlung statt, die sich eines guten Besuches erfreuen konnte. Vom Vorstande waren anwesend: Thimig, Feigl, Freiherr v. Jaden, Dr. Mascha, Dr. v. Payer, Pernerstorfer, Dr. v. Weilen. Entschuldigt: Dr. Rabenlechner und Susanka.

Nach einer warmen Begrüßung durch den Vorsitzenden Hofburgtheaterdirektor Hugo Thimig unterbreitete der 2. Vorsitzende Feigl namens des Vorstandes den Antrag, den Jahresbeitrag für die kommenden Jahre von 10 Kronen auf 12 Kronen zu erhöhen. Nach einem kurzen Hinweis auf die gegenwärtig, insbesondere in Österreich enorm hohen Papierpreise und die noch immer in Aufwärtsbewegung begriffenen Druckkosten wurde der Antrag einstimmig und debattelos angenommen.

Des weitern stellte der II. Vorsitzende, gleichfalls im Namen des Vorstandes, den Antrag, den letzten Teil vom Absatz 2 des § 14 unserer Satzungen, der bis dahin lautete: „Die übrigen Verwaltungsämter, Schriftführer, Bibliothekar bestimmt und erteilt der Vorstand“, folgendermaßen abzuändern: Der Vorstand betraut aus seiner Mitte ein Mitglied mit der Führung der Gesamtgeschäfte.

Begründet wurde dieser Antrag damit, daß sich die getrennte Geschäftsführung (durch Präsidium und Schatzmeister) als zu umständlich und zeitraubend erwiesen habe. Auch dieser Antrag fand nebst den dadurch erforderlichen, den Gleichlaut der Bestimmungen herstellenden Abänderungen andern Orts debattelose und einstimmige Annahme.

Sodann unterbreitete Prof. v. Weilen im Namen des Vorstandes den Antrag, den im 5. Jahrgange stehenden Deutschen Bibliophilen-Kalender als ständige jeweilige Jahresgabe den Mitgliedern der Gesellschaft frei zukommen zu lassen. In Begründung dieses Antrages verwies Dr.

v. Weilen darauf, daß ein günstiger Vertrag mit dem Verlag es ermögliche, den Bibliophilen-Kalender, der ein Jahrbuch für Bibliophile sei, in einer ungefähr dem Mitgliederstande entsprechenden Anzahl von Exemplaren (wobei für Neubetriebe gleichfalls vorgesorgt werde) zu erwerben. Vorläufig sei der Vertrag auf drei Jahre in Aussicht genommen. Der Bibliophilen-Kalender (jetzt „Jahrbuch deutscher Bibliophilen“) soll den Jahresbericht der Gesellschaft und die Mitgliederliste bringen. Ausdrücklich erklärt die Gesellschaft im Vertrage, daß ihr auf die Redaktionsführung und Herausgeberschaft keinerlei Einflußnahme zustehe.

An der sich an dieses Referat anknüpfenden Debatte beteiligten sich Dernerstorfer, v. Payer, Thimig, kaiserl. Rat Kremel, Eßersberg, Nunnenmacher v. Röllfeld, Günther, v. Weilen. Sämtliche Redner begrüßten unter Hinweis auf den Inhalt des Bibliophilen-Kalenders den Antrag aufs wärmste. Feigl erklärte, daß er als Herausgeber des Kalenders die Zustimmung zu diesem Antrage dem Verlage gegenüber davon abhängig gemacht habe, daß erstens dem Vorstande und der Gesellschaft auf die Redaktionsführung und Herausgeberschaft keinerlei Einflußnahme zustehe und ferner davon, daß zu diesem Antrage, der satzungsgemäß eigentlich in den Wirkungskreis des Vorstandes fällt, die außerordentliche Generalversammlung restlos ihre Zustimmung gebe. Nachdem nochmals eine Reihe von Rednern sich für den Vorschlag eingesetzt hatte, wurde der Antrag des Vorstandes im Sinne der Ausführungen des Referenten einstimmig angenommen.

Nach einigen Dankesworten an die Versammelten schloß hierauf der Vorsitzende Thimig die glatt verlaufenen Verhandlungen.

Gemäß den geänderten Satzungen hat sodann der Vorstand den unterzeichneten 2. Vorsitzenden mit der Führung der Geschäfte betraut.

Ende März 1917 gelangte zunächst der 5. Jahrgang des „Jahrbuchs deutscher Bibliophilen“ (Deutscher Bibliophilen-Kalender) an die Mitglieder zur Versendung; einige Wochen darauf konnten wir auch unser Hauptpublikation für 1916: Dr. Rudolf Payer v. Thurn „Der historische Faust im Bilde“, deren Herstellung ganz besondere Sorgfalt erheischte, zu unserer Freude herausbringen. In einer Reihe von 22 Lichtdrucktafeln in Folioformat, die in einer Mappe vereinigt sind, wird darin das gesamte Bildmaterial des historischen Faust vom ersten Versuch bis zum Erscheinen des Goetheschen Fragments dargestellt, gesammelt, kritisch beleuchtet und durch eine Reihe bisher unbekannter Bildnisse ergänzt. Die Aufnahme der Bilder erfolgte durchgehend in Originalgröße. Mit dieser Publikation wurde ein seit Jahrzehnten

von der Faust-Forschung ausgesprochener Wunsch erfüllt. Nur durch das außerordentliche Entgegenkommen der Wiener k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, in der Tafeln und Text des Werkes hergestellt wurden, war es uns möglich geworden, eine illustrativ und drucktechnisch besonders ausgestattete Jahressgabe unsern Mitgliedern zu überreichen.

Die für das Frühjahr in Aussicht genommene sechste ordentliche Generalversammlung mußte infolge verschiedener Hindernisse bis zum Herbst hinausgeschoben werden; sie wurde dann am 27. November 1917 im Wissenschaftlichen Klub in Wien abgehalten. Vom Vorstande waren anwesend: Hans Feigl, Dr. Hans Freiherr v. Jaden, Dr. Ottokar Mascha, Dr. Michael M. Rabenlehner, Dr. Alexander R. v. Weilen, Dr. Rudolf Wolkan. Wegen Krankheit verhindert und entschuldigt: Hofrat Hugo Thimig und Engelbert Pernerstorfer, ebenso entschuldigt Dr. R. Payer v. Thurn (von Wien gerade abwesend). Leopold Susanka (im Heeresdienste).

Der 2. Vorsitzende Feigl begrüßte zunächst die Erschienenen und gab seinem lebhaften Bedauern Ausdruck, daß unser 1. Vorsitzender Hofrat Thimig und unser Vorstandsmitglied Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Engelbert Pernerstorfer infolge Krankheit verhindert seien, an der Versammlung teilzunehmen. Aus dem sodann vom 2. Vorsitzenden, als dem mit der Führung der Gesamtgeschäfte betrauten Vorstandsmitgliede erstatteten Jahresberichte (über das Jahr 1916) ging hervor, daß die Zeitwirren glücklicherweise der Gesellschaft nichts anzuhaben vermochten, und daß die Mitgliederzahl nicht allein nicht zurückgegangen, sondern in stetigem, wenn auch langsamen Wachsen sei, trotzdem auch diesmal wieder der Tod eine Reihe von Mitgliedern der Gesellschaft entrißen habe, darunter auch den Sekretär der „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) Prof. Dr. Carl Schüddekopf, der auch unserer Gesellschaft seit Gründung als Vorstandsmitglied angehört hat. Den warmen Sedenworten auf diese Toten schloß der Vorsitzende namens des Vorstandes den Dank an Dr. v. Payer an, durch dessen hingebungsvollen Eifer die Gesellschaft in der angenehmen Lage war, die allseits beifällig aufgenommene, mit vieler Anerkennung ausgezeichnete letzte Jahressgabe „Der historische Faust im Bilde“ den Mitgliedern zu überreichen. Bei dieser Gelegenheit wolle er es abermals nicht versäumen, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien und deren Direktor Hofrat Dr. Eder den wärmsten Dank für die selbstlose Bereitwilligkeit auszusprechen, mit der sich die genannte Anstalt und deren Leiter in den Dienst unserer Gesellschaft gestellt haben. Den Leistungen der Kriegsinvaliden, die in der Graphischen Lehr- und Versuchs-

anstalt den Druck des „Historischen Faust“ besorgten, sei gleichfalls un-
eingeschränktes Lob zuteil geworden.

Der Vorsitzende machte sodann Mitteilung über die Hauptjahresgabe für 1917,
die aller Voraussicht nach im ersten Drittel 1918 zur Versendung gelangen werde.
Sie wird den Titel führen: Rudolf Wolkau „Österreichische Kommunisten
und Wiedertäufer in Nordamerika“. Die Arbeit gilt der Darstellung
eines interessanten Völkchens. Es sind die Nachkommen der im 16. Jahr-
hundert in ganz Österreich, besonders aber in Mähren weit verbreiteten Sekte
der Huterischen Brüder unter den stillen Wiedertäufern, die, aus Österreich
vertrieben, nach langen Wanderungen über Ungarn und Rumänien im
18. Jahrhundert nach Rußland zogen, wo sie der Forschung allmählich voll-
kommen verschwinden. Man glaubte, sie hätten sich nach und nach mit der
einheimischen Bevölkerung verschmolzen und seien ganz in ihr aufgegangen.
In Wirklichkeit aber hielten sie auch in Rußland ebenso fest an ihren alten
Sitten und Gebräuchen, wie an ihrer deutschen Sprache und dem Hauptgrund-
sage ihrer Lehre, dem Kommunismus, und zogen, als Rußland die Erfüllung
der Kriegsdienste von ihnen forderte, nach Amerika, zunächst nach Canada,
dann nach Süd-Dakota, wo sie noch heute als gute Deutsche und Österreicher
leben. Sie haben in ihre neue Heimat alle ihre von uns verloren geglaubten
Chroniken und Lieder mitgenommen und während des Weltkrieges zum ersten-
mal eine Sammlung ihrer geistlichen Lieder in Druck gelegt. Seit dem 17. Jahr-
hundert ist dieses Völkchen nicht mehr mit dem deutschen Sprachstamme in
lebendiger Verbindung gewesen; die Folge davon war, daß seine Sprache
auf dem Stande seiner Lieder stehen blieb und die Brüder heute
noch eine Sprache sprechen, oder besser, schreiben, die in ihren
Wortformen und ihrer Syntax ganz an die Sprache Luthers ge-
mahnt. Die Probe eines Gedichtes aus dem Ende des 19. Jahrhunderts
zeigt diese Tatsache in ganz auffallender Weise. Der Darstellung werden
Faksimilia, eine Karte und eine Tafel beigegeben. Die Geschichte dieser
Sekte auf ihren weiten Wanderungen zu geben, ihren Kommunismus und
ihr Schulwesen darzustellen, ihre Lieder und ihre Sprache zu kennzeichnen, ist
der Zweck der gedachten Arbeit.

Als zweite Jahresgabe werde den Mitgliedern der sechste Jahrgang des
„Jahrbuchs Deutscher Bibliophilen“ und zwar am Tage seines Er-
scheinens zugehen. Der ursprünglich den Titel „Deutscher Bibliophilen-Kalender“
führende Almanach wurde schon im Vorjahre in ein Jahrbuch umgewandelt.
Der Kalenderform entkleidet, ist sein Erscheinen nicht mehr an das Jahresende

gebunden. Der Bezug von Leder- oder Luxusexemplaren erfordert die Aufzahlung der Differenz zwischen dem Ladenpreis des einfach gebundenen Exemplars und der gewünschten Ausgabe. Die Bestellungen von Leder- oder Luxusausgaben sind an den Unterzeichneten zu richten.

Als weitere Publikation für eines der nächsten Jahre sei eine Sammlung alter Wiener Volkslieder, und zwar von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts oder bis 1848 in Aussicht genommen, die von Prof. Dr. R. Wolkau besorgt werden wird. Prof. Wolkau hat eine Sammlung von mehr als 10000 Wiener Volksliedern beisammen.

Der Vorsitzende brachte sodann noch zur Kenntnis, daß der Vorstand unmittelbar nach Ausgabe der vorjährigen Publikation „Der historische Faust im Bilde“ den Beschluß gefaßt hat, den Nachbezugspreis für diese Publikation (zusammen mit dem fünften Jahrgange des „Jahrbuchs deutscher Bibliophilen“) mit sechszig Kronen für neu beitretende Mitglieder festzusetzen.

Der hierauf über das Jahr 1916 unterbreitete Kassenbericht wies folgende Ziffern auf:

Einnahmen:	Ausgaben:
Übertrag aus dem Jahre 1915	Ausgaben für das Jahr 1916
1305.23	3010.50
Einnahmen im Jahre 1916	Storno
3339.33	4.—
zusf. 4644.56	zusf. 3014.50
	Übertrag für das Jahr 1917
	1630.06
	zusf. 4644.56

Namens der am Erscheinen verhinderten Rechnungsprüfer, die ihren Bericht schriftlich niederlegten, beantragte sodann Dr. Otto Kar Mascha dem mit der Führung der Geschäfte betrauten II. Vorsitzenden Entlastung zu erteilen. Der Antrag fand einstimmige Annahme.

Zum vierten satzungsmäßig vorgeschriebenen Punkte der Tagesordnung: Festsetzung des Jahresbeitrages für das Jahr 1918 lag ein Antrag des Vorstandes auf Erhöhung des Mitgliedsbeitrages vor. Bei den noch immer sich in Aufwärtsbewegung befindlichen Papier- und Druckpreisen, ferner den erheblich verteuerten Porti- und Verpackungskosten sei ein Ankommen mit dem gegenwärtigen Beitrage nicht zu finden; die Gesellschaft sähe sich, wenn es bei dem alten Beitrage verbliebe, außerstande, den zu stellenden Ansprüchen

auf eine halbwegs würdige Gewandung der Jahresgaben zu entsprechen, ganz abgesehen davon, daß auch Art und Umfang der Publikationen nicht wünschenswerte Einschränkungen erfahren müßten. Immerhin stelle es der Vorstand der Generalversammlung selbst anheim, über das Ausmaß der Erhöhung die Entscheidung zu treffen und unterbreite deshalb keinen formulierten Antrag.

An diese Mitteilung des Vorsitzenden knüpfte sich eine lebhafte Debatte, die die Herren Albert Günther, Landgerichtsrat Dr. Ehrenreich, Universitätsprofessor Dr. v. Weilen, Universitätsprofessor Dr. Wolkan, Dr. Steif und Gustav Friedmann bestritten und in der durchgehend die Ansicht vertreten wurde, den Mitgliedsbeitrag gleich auf eine Höhe zu bringen, die die Gesellschaft in die Lage versetzt, den von den Mitgliedern gestellten Ansprüchen vollauf zu genügen. Bei einer nur geringen Erhöhung stünde man vielleicht schon im nächsten Jahre vor denselben Schwierigkeiten. Die Gesellschaft dürfe aber auf keinen Fall in eine schwierige finanzielle Lage geraten. Landesgerichtsrat Dr. Ehrenreich stellte schließlich den Antrag, den Jahresbeitrag für 1918 mit zwanzig Kronen festzusetzen. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme des Antrages.

Nach der hierauf vorgenommenen Wahl der Herren Hans Kainz und Robert Mohr zu Rechnungsprüfern und nachdem der Vorsitzende noch zur Kenntnis gebracht hatte, daß an Stelle Prof. Dr. Schüddekopfs Universitätsprofessor Dr. Wolkan in den Vorstand kooptiert worden sei, schloß Feigl, da keine weiteren Anträge vorlagen, mit Dankesworten an die Erschienenen die sechste ordentliche Jahresversammlung der Gesellschaft.

* * *

Infolge zeitweiliger Verhinderung des Herausgebers Prof. Dr. Rudolf Wolkan, der vom k. k. Armeekorpskommando zur Sichtung der Bibliotheksschätze in die besetzten italienischen Gebiete entsendet wurde, hat das Erscheinen unserer Hauptjahresgabe für 1917 „Österreichische Kommunisten und Wiedertäufer in Amerika“ eine Verzögerung erfahren, die unsere Mitglieder gewiß entschuldigen werden. Doch hoffen wir, noch im ersten Halbjahr 1918 die Publikation zur Versendung bringen zu können.

Die (für 1917) rückständigen Jahresbeiträge werden bei Ausgabe der Publikationen mittels Nachnahme eingehoben werden.

Für das Jahr 1918 sind gemäß dem früher mitgeteilten Beschlusse der ordentlichen Generalversammlung zwanzig Kronen zu entrichten. Wir bitten

unsere Mitglieder, dies gütigt zu beachten, damit der Geschäftsführung nicht unnötige Arbeit und Schreibereien erwachsen. Dabei möchten wir abermals darauf aufmerksam machen, daß die Einzahlung des Jahresbeitrages (jetzt zwanzig Kronen) für in Österreich-Ungarn wohnhafte Mitglieder am einfachsten mittels Erlagscheines geschieht. Doch auch außerhalb der österreich-ungarischen Monarchie wohnhafte Mitglieder können ihre Zahlungen mittels Postanweisungen direkt an das k. k. Postsparkassenamt Wien, Konto 132735 der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft leisten. Nur in solchen Fällen, bei denen ein anderer Weg nicht gangbar ist, wolle man Geldsendungen an die persönliche Adresse des stellvertretenden Vorsitzenden Hans Feigl, Schriftsteller, Wien IV., Johann Straußgasse 38, richten. Im allgemeinen bitten wir, von direkten Sendungen an die Adresse des stellvertretenden Vorsitzenden abzusehen, da dadurch nur die Geschäftsführung erschwert wird.

* * *

Einen tiefschmerzlichen Verlust erlitt die Gesellschaft durch das Hinscheiden ihres treuen und vielgeschätzten Vorstands- und Gründungsmitgliedes Engelbert Pernerstorfer, Schriftstellers und Vizepräsidenten des österreichischen Abgeordnetensauses, der am 6. Januar 1918 in Wien verstorben ist. Bei der Leichenfeier waren vom Vorstande die Herren Dr. Otto Kar Mascha und Professor Dr. Rudolf Wolkán, sowie der II. Vorsitzende Hans Feigl anwesend. Die Abschiedsworte, die der Letztgenannte am offenen Grabe dem lieben Toten nachrief, finden die Mitglieder an anderer Stelle dieses Jahrbuches.

Wien, Ende Januar 1918

Der Vorstand der
Wiener Bibliophilen-Gesellschaft
I. A.: Hans Feigl
II. Vorsitzender.

Abersicht über die Veröffentlichungen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

- 1912: Der österreichische Parnaß verspottet in Wort und Bild. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Maria Werner. Mappe in Folioformat, enthaltend: I. Der österreichische Parnaß, verspottet in Wort und Bild, Einleitung von Richard Maria Werner. 21 S. II. Der österreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar. — Frei-Sing bei Athanasius & Cie. (Neudruck), 52 S. III. Literarische Pamphlete I—V, 88 S. IV. Literarische Pamphlete VII—VIII, 32 S. V. Franz Saul, Der österreichische Parnaß 1862. Reproduktion der verschollenen Originalzeichnung nach der in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Photographie samt Spiegel.
- 1913: Friedrich Hebbels letztes Notizbuch (1863). Innen: Friedrich Hebbels letzte Briestafche (1863). Herausgegeben von Dr. Hans Halm. Faksimile-Wiedergabe des letzten bis dahin gänzlich unveröffentlicht gewesenen Notizbuches Hebbels, das nach dieser Reproduktion in den Besitz des Hebbel-Museums in Wesslburen überging. Zwei Teile in Schuber. Das Notizbuch in derselben Seide wie das Original.
Ernst Moritz Arndt: Wien. Eingeleitet und erläutert von R. F. Arnold XVIII + 204 S. Oktav. Pappband.
- 1914: Der erste deutsche Bühnen-Hamlet. Die Bearbeitungen Heufelds und Schröders. Herausgegeben und eingeleitet von Alexander von Weilen. XLVII + 196 S. Oktav.
Marie Ebner-Eschenbach: Die Poesie des Unbewußten. Novellen in Korrespondenzkarten. Können und Sönnen. Luxusdruck für die Mitglieder der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft von der K. K. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Mit einer Titeldradierung von Prof. Ludwig Michalek. 33 S. Quart. Gebunden in Ganzleinen.

- 1915: Wien in den Tagebüchern und Dichtungen Hamerlings. Mitteilungen von Michael Maria Rabenlehner. Unter Ausschluß der Politika aus dem Jahre 1848. Mit einer farbigen Wiedergabe des Wiener Wohnhauses Hamerlings. XIII+102 S. Quart. Pappband.
- 1916: Dr. Rudolf Payer von Thurn: Der historische Faust im Bilde. 22 Lichtdrucktafeln und 19 Seiten Text. Folio in kartoniertem Umschlag mit Schuber.
Jahrbuch deutscher Bibliophilen für 1917 (Deutscher Bibliophilen-Kalender). V. Jahrgang. Herausgegeben von Hans Feigl. Mit vier Bildnissen und einem Faksimile. 185 S. Großoktav. Pappband. (Lederband auf Wunsch und gegen Zahlung des Preisunterschiedes.)
- 1917: Rudolf Wolkán: Österreichische Kommunisten und Wiedertäufer in Nordamerika.
Jahrbuch deutscher Bibliophilen für 1918. VI. Jahrgang. Herausgegeben von Hans Feigl.

* * *

Die Jahresgabe für 1912 ist völlig vergriffen.

Neubeitretende Mitglieder, aber eben nur Mitglieder (worauf immer wieder, um Mißverständnissen vorzubeugen, hingewiesen werden muß), haben auf frühere Veröffentlichungen der Gesellschaft das Nachbezugsrecht, und zwar können bis auf weiteres

die Jahresgaben für 1913, 1914, 1915 gegen Entrichtung des Betrages von zehn Kronen

die Jahresgabe für 1916 gegen Entrichtung des Betrages von sechzig Kronen

die Jahregaben für 1917 gegen Entrichtung des Betrages von zwölf Kronen nachbezogen werden.

Mitglieder-Verzeichnis
der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Österreich-Ungarn

Die Nummer vor dem Namen bezeichnet die Nummer der Mitgliedskarte.

Agram (Kroatien)

394 A. Carnelutti, dipl. Ingenieur, Dalmatnergasse 10.

Auscha (Böhmen)

223 Ernst Feigl, k. k. Kommerzialrat (derzeit Wien, Pension Wiener, I., Seilerstätte).

Bielitz (Österreich-Schlesien)

19 Karl Signer, Fabrikant.

Bregenz (Vorarlberg)

391 Dr. R. Sohm, Primararzt, städt. Krankenhaus.

Brünn (Mähren)

376 Elise Brecher, Buchhändlers-Witwe, Pestalozziggasse 4.

27 Alex. Kirschner, Kaiser Franz Josefsplatz 13.

84 Fritz Neumann, Parkstraße 7.

255 Dr. Emil Pollack, Advokat, Jodokstraße 4.

Budapest (Ungarn)

105 Karl Baraes, k. Hofrat, Eisenbahndirektor, II, Nyulü. 3.

337 Béla Fonagy, Bibliothekar, VIII., Luther utca 1e, III/18.

335 Dr. Julius Hofelty, Gerichtsrat, IV., Koronaherceg utca 14/IV.

215 Baronin René Kohner, Budapest Budakesziút 55.

104 Dr. István Melzer, Advokat, VIII., Gyöngygyűl utca 14.

56 Ilona von Podmaniczky, Eutsbesitzerin, I., Uri utca 3.

Czernowitz (Bukowina)

161 Seminar für neuere deutsche Sprache und Literatur, k. k. Universität.

Dobružan (Böhmen)

49 Dr. med. Carl E. Dluhoš.

Friedel (Österreich-Schlesien)

213 Dr. Ernst Baum, k. k. Gymnasialprofessor.

Graz (Steiermark)

40 Dr. Robert Graf, Korblenzstraße 34.

89 Ingenieur Rudolf Heigl (derzeit Oberlt. in d. Res. Ldw. Fld. K. Div. 45,
Feldpost 24), Sperbersbachgasse 13.

39 Steierm. Landes-Bibliothek.

144 Wilhelm Urbas, Bankbeamter, Böhm. Unionbank, Bismarckplatz.

Hochdobern bei Tetschen (Böhmen)

357 Hans Tober, cand. phil.

Innsbruck

151 Dr. Rudolf Fischer, Universitätsprofessor.

Karlsbad (Böhmen)

261 Otto Maier, Kaufmann, Villa Tannhäuser, Parkstraße.

Klagenfurt (Kärnten)

43 Dr. Viktor Kometter.

Klosterneuburg bei Wien

242 Ingenieur A. Sondhoff-Sonderling, Roseggerstraße 12a.

Komotau (Böhmen)

393 Anton Bodenstein.

227 Dr. Richard Goldmann, Advokat.

383 Anton Jelinek, Weingasse 7.

Krems a. D.

136 Dr. phil. Hans Vučetič, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt,
derzeit Wien IX., Lichtensteinerstraße 92 II/28.

Marburg a. Dr.

209 Heinrich Wastian, Schriftsteller.

Mell a. D. (Niederösterreich)

202 Stifts-Bibliothek (Prof. Pater Friedrich Feigl).

Michaelnbach (Oberösterreich)

380 Dr. med. Otto Hamann, Arzt.

Mödling

150 Eduard Kosmack, Verlagsbuchhändler, Höflergasse 16.

335 Anton Wildgans.

Munderfing (Oberösterreich)

177 Sigmund Rein.

Obernberg a. Inn (Oberösterreich)

65 Carl Hamm, k. k. Landesgerichtsrat.

Pardubitz (Böhmen)

259 Dr. Ernst Hirsch, Chefarzt der V. Sektion Ref.-Spital Nr. 2.

St. Pölten (Niederösterreich)

274 Dr. Karl Reintaler, Primararzt.

378 Robert von Soos, k. k. Landesgerichtsrat, Albrechtstraße 28.

Prag (Böhmen)

211 Josef Adler, Bankbeamter, Egl. Weinberge, Manesgasse 60.

377 Dr. jur. Rudolf Czizek, Königl. Weinberge, Jungmannstraße 2.

344 E. Frankenstein, Königl. Weinberge, Divischgasse 11.

115 Robert Hammer, Direktor des Zentralverbandes deutscher Sparkassen, Bredauergasse 14 (jetzt Wien, I. Am Hof Nr. 4).

252 Dr. Krasnopolski, II., Wassergasse 44.

109 Max Lichtenstein, Beamter der Creditanstalt, Eraben.

387 Dr. Lothar Moresky, jurid. Sekretär der Kreditanstalt, Eraben 10.

46 Dr. August Sauer, o. ö. Universitätsprofessor, Hofrat, Smichow 586.

251 Max. Stein, VII., Hermannngasse 12.

41 Edgar Taufsig, Kaiserl. Rat, 487/I.

65 Deutsche Universitäts-Bibliothek.

137 Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, I., Liliengasse 7.

Radautz (Bukowina)

66 Dr. Ludwig Kohler, Chenengasse 2 (dzt. Komotau, Edw. Erg. Bez. Kmdo.).

87 H. J. Verhellouw (derzeit Wien, IV., Favoritenstraße 12).

Radstadt i. Pongau (Salzburg)

207 Oskar Herdler, k. k. Richter.

Saaz (Böhmen)

375 Adolf Sierschid jun., Ringplatz.

Salzburg (Salzburg)

120 Dr. Carl Pöhr von Pöhrnhoff, k. k. Richter und Gerichtsvorsteher.

44 Hermann Bahr, Schloß Bürgelstein.

Szeged (Ungarn)

58 Dr. Josef Szalay, Stadthauptmann.

Trzyniec (Österreich-Schlesien)

129 Emil Kamelmayer, Ingenieur.

Wallern, Bzhptm. Prachatitz (Böhmen)

60 Dr. Josef Höscheß, Arzt, 368.

Warnsdorf (Böhmen)

153 Ed. Strache, Graphische Kunstanstalt.

Wiefinghof, Post Zeltweg (Steiermark)

126. F. P. Fischer, Schriftsteller.

Wien (Niederösterreich)

25 Erz. Kunstsammlung „Albertina“, I., Pal. Erz. Friedrich.

179 Bernhard Altmann, XIII., Elßlergasse 26.

1 Dr. Robert Franz Arnold, k. k. Universitätsprofessor, I., Reichsratsstraße 13.

111 Serb. Erwin Bach, Direktor der Kunstanstalt J. Löwy, III., Parkgasse 15/17.

95 Heinrich Bamberger, Lt. d. R., Feldpost 373, Seb.-Kan.-Batt. 413.

146 Julius Bauer, Chefredakteur, IX/1, Porzellangasse 13.

155 Franz Edler v. Baumann, Oberstleutnant, VII., Burggasse 81.

262 Hilda Edle v. Baumann, VII., Burggasse 81.

15 Dr. Rudolf Biach, IV/2, Mayerhofgasse 20.

122 k. k. Blinden-Erziehungs-Institut, II/2, Wittelsbachstraße 5.

195 Adele Bloch-Bauer, IV., Schwindgasse 10.

353. Otto Böttner, VIII/1, Josefs-gasse 7.

47 Dr. Robert Breunig, I., Petersplatz 10.

110 Dr. Leo Brodawka, XVII., Hernalser Hauptstraße 49/II., T. 16.

74 Dr. Fritz Bruckner, IX/3, Garnisonsgasse 10.

68 Dr. S. A. Crüwell, III., Jaquingasse 15.

379 Maria Denk, V., Kettenbrückengasse 21.

330 Otto Erich Deutsch, Schriftsteller, VII., Lindengasse 8.

123 Paul Diamant, cand. juris, I., Börsengasse 6.

139 Dr. Jos. Donabaum, Hofrat, Direktor der k. k. Hofbibliothek, I., Hofbibliothek, Josefsplatz.

127 Dr. jur. u. phil. Richard Kurt Donin, n.-ö. Landesamtssekretär, XVIII., Baftiengasse 36.

106 Dr. Hans Donner, k. k. Landesgerichtsrat, I., Wollzeile 12.

98 Jos. Dostal, Inhaber der Firma Ehrenberg & Co., I., Jasomirgottgasse 5.

10 Jos. Eßersberg, Beamter d. Ersten Österr. Sparkasse, I., Bartensteinstraße 13.

- 77 Georg Edl, VII., Burggasse 77.
- 78 Adolf Edlinger, Verlagsbuchhandlung, IV., Theresianumgasse 10.
- 71 Dr. Max Ehrenreich, k. k. Landesgerichtsrat, XIII/9, Hummelgasse 20.
- 238 Jakob Ehrlich, I., Biberstraße 22.
- 128 Benno Eisenstein, XVIII/1, Hochschulstraße 6.
- 18 Jacques Eisenstein, Buchhändler, IX., Währingerstraße 2.
- 59 Gottfr. Eißler, I., Auerspergstraße 2.
- 307 Viktor Eytelhuber, Buchhändler, VIII/1, Alserstraße 19.
- 354 Dr. Richard Faber, I., Augustenstraße 8.
- 9 Kaiserl. Familien-Fideikommiß-Bibliothek, I., Neue Hofburg.
- 350 Adolf Feichtinger, k. k. Professor, XIV., Wieningerplatz 6.
- 2 Hans Feigl, Schriftsteller, IV/2, Johann Straußgasse 38.
- 124 Emil Frankl, Hof- und Gerichtsadvokat, I., Himmelpfortgasse 7.
- 37 Wilhelm Friedl, Hofbuchhändler, I., Eraben 27.
- 173 Gustav Friedmann, II., Taborstraße 58.
- 219 Armin Friedmann, Redakteur, I., Börsegasse 12.
- 108 Artur Friedmann, I., Bellariagasse 4.
- 230 Oskar Fröhlich, I., Teinfaltstraße 3.
- 81 Otto Fromme, Hofbuchhändler, V., Nikolausdorfergasse 7—11.
- 33 Aug. Froon Edler von Kirchrath, k. k. Regierungsrat, VI., Köstlergasse 11.
- 266 Martha Fröschels, VIII., Florianigasse 16.
- 314 Dr. Richard Frydmann Ritter von Drawy, k. k. Ministerialkonzipist, IV., Möllwaldplatz 4.
- 133 Gerold & Co., Buchhandlung, I., Stefansplatz 8.
- 141 Oskar W. Gerstenhengst, stud. phil., XVIII., Abt Karlgasse 13
- 143 Dr. Vladimír v. Globočnik, k. k. Sektionschef, I., Schellinggasse 3.
- 210 Siegfried Goldschmid, I., Schwarzenbergstraße 3.
- 113 k. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt VII., Westbahnstraße 25.
- 14 Moritz Grolig, Direktor der Bibliothek des k. k. Patentamtes, XII/1, Tivoligasse 55.
- 62 Dr. Robert Gruber, Hof- und Gerichts-Advokat, I., Kärtnerstraße 12.
- 142 Karl Ferd. Grunert, Fabriksdirektor, V., Bachergasse 3.
- 131 Albert Günther, Kunstgew. Werkstatt für Buchbinderei, VIII/2, Lerchenfelderstraße 6.
- 130 Halm & Goldmann, Buchhandlung, I., Opernring 19.
- 29 Josef Halperson, Beamter, I., Wipplingerstraße 35.
- 356 Karl Hartman, Schriftsteller, VI., Mariabillferstraße 55, II/8.

- 17 Rudolf Heger, Buchhändler, I., Wollzeile 2.
- 204 Albert Heine, k. u. k. Hofburgschauspieler, XIX/1, Döblinger Hauptstraße 60.
- 53 Dr. Paul Hellmann, IX., Günthergasse 1.
- 64 Julius Herlitschka, IV., Wiednergürtel 6.
- 91 Dr. Eugen Herz, Direktor der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft, III., Lisztstraße 4 (Heumarkt 10).
- 92 Julius Herz, Buchhandlung, I., Rotenturmstraße 20.
- 86 Eduard Hieß, IV., Karlsplatz 14/I.
- 284 Dr. August Heymann, I., Feinfaltstraße 1.
- 366 Dr. ing. Hugo Hirschmann, Chef der Verlags- und Buchdruckerei Carl Gerolds Sohn, VIII., Hamerlingplatz 10.
- 183 Frau Kaethe Hochschild, derzeit I., Grand Hotel.
- 38 k. k. Hofbibliothek, I., Josefsplatz.
- 112 Dr. Ad. Hoffmann, Sekretär der Nordbahn, I., Wollzeile 9.
- 385 Fery Hunger, II., Schreigasse 12a.
- 349 Zdenko Husa, Fabrikbesitzer, X., Davidgasse 97.
- 338 Franz Egon Hye Edler v. Kerldal, XIX., Döblinger Hauptstraße 56.
- 352 Dr. Hans Freiherr von Jaden, k. k. Bezirksrichter, XVIII/1, Wallrießstraße 72.
- 96 Ernst von Juhos, I., Franz Josefskai 65.
- 11 Hans Kainz, Vorstand der Allgemeinen Verkehrsbank, IX/1, Elisabeth-Promenade 43.
- 351 W. Kappel, Ingenieur, Ober-Revisor der k. k. Staatsbahnen, XV., Hütteldorferstraße 53.
- 386 M. Leo Kay, Prokurist, III., Marxergasse 15a.
- 340 S. Kende, Kunsthandlung, I., Weihburggasse 18.
- 57 Dr. Ed. Khittel, Landesgerichtsrat, III/1, Ungargasse 54.
- 99 Paul Knepler, Inhaber der Buchhandlung Wallischauser, I., Hoher Markt 1.
- 134 Marianne Kohn, I., Rudolfsplatz 2.
- 189 Adolf Kolm, IV., Johann Straußgasse 15.
- 142 Adolf Körper, Buchhändler, I., Bauernmarkt 8.
- 31 Dr. Richard Kralik Ritter von Meyerswalden, XIX/1, Karl Ludwigplatz 5.
- 214 Dr. Arnold v. Krasny, k. k. Sektionschef, XVIII., Colloredogasse 21.
- 51 A. Kremel, kaiserl. Rat, VIII/1, Florianigasse 16.
- 226 Paul Kriz, IX., Sarelligasse 3.
- 121 Anton Kurz, Oberkontrollor der Ersten Österreichischen Sparkasse, III., Salesianergasse 22 I/4.

- 172 Erich v. Kurzel, IV., Alleegasse 4.
- 118 Dr. Emil Lemberger, I., Schottenring 15.
- 93 Franz Leo & Cie., Hofbuchhändler, I., Opernring 3.
- 208 Dr. Stefan Edler von Licht, Reichsratsabgeordneter, VIII/1, Alserstraße 25.
- 291 Fürst Johann von und zu Liechtenstein, I., Bankgasse 9.
- 192 Fürstl. Liechtensteinsche Fideikommiß-Bibliothek, I., Bankgasse 9.
- 176 Helene Littmann, IV., Frankenberggasse 5.
- 54 Prof. Berthold Löffler, III., Pfarrhofgasse 13.
- 102 Oskar Loewit, Fabrikant, XIX/1, Karl Ludwigstraße 75.
- 358 Frau Alice Löwit, XIX., Karl Ludwigstraße 75.
- 212 Paul Ludekeder, I., Johannesgasse 2.
- 188 Dr. Erwin Luntz, XIII/2, Ameisengasse 18.
- 75 Otto Maaß, Buchhändler, VI., Mariahilferstraße 91.
- 13 Dr. Otočar Mascha, XIII/9, Wambachergasse 14.
- 371 Sigmund Magner, I., Lugeß 2.
- 206 Carl Mayländer, XVIII/3, Eckperggasse 29.
- 165 Joo Michl, k. k. Hauptmann, derzeit Inf.-Regt. 53, Feldpost 634.
- 125 Ferry Mittelbach, Apotheker, I., Hoher Markt 8.
- 83 Robert Mohr, Verlagsbuchhändler, I., Domgasse.
- 82 Wilhelm Müller, k. k. Kommerzialrat, Inhaber der Firma Lechner & Sohn, Hofbuchhandlung, I., Graben.
- 345 Victor Neugebauer, Prokurist, XIII/7, Hiesinger Hauptstraße 113.
- 107 Otto Nirstein, Maschinenbautechniker, I., Nibelungengasse 15.
- 114 Josef Noggler, Redakteur, IX., Spitalgasse 31.
- 132 Rudolf Nunnenmacher Ritter von Köllfeld, Rechnungsdirektor, XIX/4, Kobenzlgasse 85.
- 12 Ladislaus Orendi, Gef. der Firma Generich & Orendi, I., Rotenturmstraße 20.
- 171 Richard Ornstein, stud. phil., III., Barichgasse 4.
- 3 Dr. Rudolf Payer Ritter von Thurn, Bibliothekar I. Kl. der kaiserl. Familien-Fideikommiß-Bibliothek, IV/2, Prinz Eugengasse 56.
- 117 Dr. Hans Peitler jun., V., Margaretenstraße 44.
- 5 † Engelbert Pernerstorfer, Schriftsteller, Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, VIII/1, Langegasse 15.
- 364 Arthur Pflaum, Prokurist, I., Konkordiaplatz 4/5.
- 273 Alfred Pixl, k. k. Landesgerichtsrat, IV., Frankenberggasse 2.

- 48 Dr. Johann Pilz, Schriftsteller, k. k. Professor, IX., Servitengasse 7.
II St. II St. T. 13.
- 216 Prof. Dr. A. Poltzer, Hofrat, I., Sonzagagasse 19.
- 277 Erwin Popper, XVIII., Karl Ludwigstraße 26.
- 323 Dr. Max Präger, Inhaber der Firma R. Löwit, Buchhdlg. I., Rotenturmstraße 22.
- 4 Dr. Michael Maria Rabenlechner, k. k. Professor, XII., Schwenkergasse 11.
- 143 Bernhard Ramberg-Mayer, Generalrepräsentant, I., Hegelgasse 8.
- 159 Dr. Paul Raumann, Heinrichsgasse 4/II. (derzeit Berlin, Brunewald, Charlottentinerstr. 42).
- 400 Hans C. Reizer, XVIII., Eckergasse 2.
- 203 Helene Richter, XIX., Karl Ludwigstraße 69.
- 80 Adolf Robitschek, Hof-Musikalienhändler, I., Bräunerstraße 2.
- 347 Max F. Roden, Redakteur, III., Ungargasse 24.
- 36 Dr. Otto Rommel, k. k. Professor XVIII/1, Schopenhauergasse 34.
- 167 Dr. Siegfried Norbert Rumpel, Hof- und Gerichts-Advokat, I., Singerstraße 32.
- 7 Josef Saar, Buchhändler, XV/1, Mariabilderstraße 176.
- 20 Dr. jur. Richard Schaukal, k. k. Ministerialrat, XIX., Kobenzlgasse 42.
- 30 Sigmund Scheer, Bureauchef, I., Konfordinaplatz 2.
- 145 Dr. Oskar Scheuer, III., Dapontegasse 12.
- 28 Friedrich Schiller, Hof-Buchhändler, I., Seilergasse 3.
- 138 Albert Schleifer, I., Fichtegasse 10.
- 363 Arnold Schlesinger, Buchhändler, I., Schottenring 8.
- 52 Ignaz Schmal, in Firma Ed. Beyers Nachf., Buchhandlung, I., Schottengasse 7.
- 398 Frau Adele Schmidt, Lehrerin, I., Schönlaternergasse 9.
- 103 Dr. Eustav Schoenberg, Hof- und Gerichtsadvokat, I., Schottenhof.
- 72 H. Scholdan, Oberlt. 3. M.-Reg., Feldpost 25.
- 367 Karl Schönwiese, Bürgereschullehrer, XVI., Hubergasse 9.
- 85 Carl Schulda jun., Gesellschafter der Firma F. Rollinger, Wien, XII/1, Schönbrunnerstraße 246/248.
- 24 Dr. Ignaz Schwarz, IX/1, Porzellangasse 13.
- 174 Dr. Emil Seidl, k. k. Bahnkommissär, IX., Rotehausgasse 8.
- 135 Edwin Seligmann, Ingenieur, Direktor, IV., Möllwaldplatz 1.
- 244 Dr. Theodor Sendzky, Magistratsrat, XVIII., Edmundgasse 7.
- 148 Josef Sieber, u.ö. Landeskanzlei-Adjunkt, I., Herrengasse 13.

- 225 Richard Smečkal, III., Hohlweggasse 25 (XIX., Peter Jordanstr. 33).
- 198 Dr. Sigismund R. v. Sonnenthal, XVIII., Anton Frankgasse 20.
- 397 Stadtbibliothek, I., Neues Rathaus.
- 97 Gerhard Stehmann, k. k. Hofopernsänger, XII., Schönbrunner Schloßstraße 46.
- 116 Dr. Berthold Steif, VIII., Lerchenfelderstraße 120.
- 395 Dr. Max Stein, I., Sifelastraße 4.
- 254 Ernst Steiner, k. u. k. Oberlt. im Ruhestande, VIII., Kochgasse 8.
- 144 Hubert Steiner, stud. phil., XIII/6, Leopold Müllergasse 9.
- 200 Friedrich Stern, Redakteur und Schriftsteller, VI., Marchettigasse 14.
- 42 Gustav Stern, III/3, Auenbruggergasse 2.
- 88 Heinrich Sternfeld, I., Bognergasse.
- 55 Sigmund Stößel, Disponent, I., Postgasse 13.
- 140 Ernst Stülpnagel, Verlagsbuchhandlung, I., Heinrichshof.
- 175 Leopold Sufanča, IV., Frankenberggasse 7.
- 34 Dr. Georg Tafler, III., Barichgasse 13.
- 76 Heinrich Tachauer, öffentl. Gesellschafter der Firma L. W. Seidel & Sohn, I., Graben 13.
- 217 Emil Thorsch, VII., Hofstallstraße 5.
- 26 Hugo Thimig, Hofrat, Direktor des k. k. Hofburgtheaters i. R., XVIII/1, Gymnasiumstraße 47.
- 94 Dr. Ludwig Töpfer, III/3, Metternichgasse 2.
- 229 Arthur Trebitsch, Schriftsteller, IV., Wohllebengasse 9.
- 147 Siegfried Trebitsch, Schriftsteller, XIII/1, Maxingstraße 20.
- 149 Edmund Trukša, Niederlagsleiter der Neusiedl. Akt.-Ges., VIII., St. Veitgasse 68.
- 8 k. k. Universitäts-Bibliothek, I., k. k. Universität.
- 360 Elisabeth Wald, III., Arenberggasse 1.
- 35 Dr. Gustav Walker, VII., Kirchengasse 25.
- 69 Dr. Alex. Ritter von Weilen, k. k. o. ö. Universitätsprofessor, IV., Hechtengasse 3.
- 399 Johann Wenz, Chef der Firma J. Wenz, XIII., Hadikgasse 100.
- 161 Emanuel Winkler, Großindustrieller, IV., Brahmsplatz 7.
- 119 Hugo Wittmann, Schriftsteller, VI., Linke Wienzeile 10.
- 79 Wilhelm Wohlbrück, Buchhändler, XIII/1, Winkelmanngasse 32.
- 396 Dr. Rud. Wolkán, k. k. Universitäts-Professor, VIII., Lammgasse 7.
- 16 Blanka Zoffmann, XVIII., Pögleinsdorferstraße 96.
- 392 Dr. Stefan Zweig, Schriftsteller, VIII., Kochgasse 8.

- 73 Dr. Walter Zweig, IX., Türkenstraße 6.
 346 Dr. phil. Franz Zweybrück, Schriftsteller, III., Hauptstraße 136.

Wiener-Neustadt

- 369 Dr. Felix Batsy, k. k. Bezirksamtskommissär, Kaiser Franz-Josefstraße 14.

Deutsches Reich

Badenweiler in Baden

- 67 Fritz Scheffelt.

Barmen

- 306 Dr. jur. Adolf Hinsberg, Rechtsanwalt, Untere Lichtenplagerstraße 108.

Berlin

- 199 Königl. Bibliothek, NW 7, Zeitschriftenaal.
 22 Dr. jur. S. A. E. Bogeng, Wilmersdorf, Kaiser-Allee 68.
 234 Martin Breslauer, W., Französische Straße 46.
 162 Dr. Kurt Budy, NW 40, Hindersinstraße 2 IV.
 50 Rittmeister Dienstadt, Berlin-Schlachtensee, Georgenstraße 25.
 256 Georg Elsner, Verlagsbuchhändler, S 42, Oranienstraße 141.
 63 Robert Epstein, Direktor der Aktiengesellschaft für chemische Produkte,
 Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35 (dzt. Wien, III, Engelburggasse 4).
 101 Dr. Armin Fischer, Fabrikdirektor (derzeit München, Flüggenstraße 7).
 237 Carl Fleisch, Tonkünstler, Wilmersdorf, Kaiser-Allee 200.
 221 Gesellschaft für Theatergeschichte, Wilmersdorf, Nassauischestraße 27.
 253 Paul Gottschalk, Antiquar, W 8, Unter den Linden 28.
 190 René Groenland, W 30, Heilbronnenstraße 60.
 84 Erwin Heller, Schöneberg, Martin Lutherstraße 47.
 281 Julius Ittmann, Rechtsanwalt, C 25, Alexanderstraße 34.
 285 Dr. med. J. Kaftan, Schriftsteller, W, Potsdamerstraße 123.
 185 Dr. Arthur Kauffmann, Charlottenburg 4, Schlüterstraße 54, I.
 187 Otto Küfner, Buchhändler, NW, Philippstraße 23.
 241 Herman Lazarus, in Firma A. Asher & Co., Buchhandlung, W 8,
 Behrenstraße 17.
 315 W. Lewinsky, Bankvorsteher, C, Hausvogteiplatz 10.
 242 Dr. Paul Mahn, Schriftsteller, W, Ahornallee 43/45.
 154 Edmund Meyer, Buchhändler, W, Potsdamerstraße 27b.
 21 Oskar Rauthe, Verlagsbuchhdl. u. Antiqu., Friedenau, Haudjerstr. 72.
 341 Dr. Carl Rühl, Referendar, Cöpenick bei Berlin.
 222 Dr. Hans Schimanek, Berlin-Schöneberg, Vorbergstraße 8.

- 264 Arthur Schnabel, Pianist, Charlottenburg, Wielandstraße 14.
 299 Franz Seeliger, W 62, Kleiststraße 27.
 240 Carl Siegismund, Geh. Hofrat, SW, Dessauerstraße 13.
 250 Hugo Streifand, Buchhändler, Berlin W 50, Augsburgerstraße 38.
 332 Königl. Universitäts-Bibliothek, NW 7, Universitätsstraße 7
 (durch Buchhändler W. Weber, Berlin W 8, Charlottenstraße 23).
 233 Ernst Weiser, Direktor, NW 7, Dorotheenstraße 36.
 252 Dr. jur. Arnold Werner, Justizrat, W 50, Tauenzienstraße 12a.
 243 Fedor von Zobelitz, Schriftsteller, W 15, Uhlandstraße 33.
 236 Richard Zoosmann, Schriftsteller, Wilmersdorf, Detmolderstraße 3, II
 am Kaiserplatz (derzeit Tabarz i. Thür.).

Bonn a. Rhein

- 186 Dr. Ernst Küster, Universitätsprofessor, Endenicher Allee 28.
 300 Georg A. Wolff, Agrippinenstraße 12.

Breslau

- 280 Fritz Graumann, Kaufmann, Süntherstraße 11.
 272 Otto Jacobsohn, Kaufmann, XIII, Goethestraße 18 I.
 246 Wilhelm Ludwig Schlesinger, Kürassierstraße 1.
 297 Königl. Universitäts-Bibliothek (durch die Buchhandlung J. Max & Cie.,
 Schweidnitzerstraße 21).

Cassel

- 370 Dr. med. Ernst Heinrich, Wilhelmshöhe, Wiegandstraße 1.

Coburg

- 287 Dago Löwenherz, Fabrikbesitzer, Bahnhofstraße 10.

Cöln a. Rhein

- 73 Paul Kronegg, Opernsänger, Richard Wagnerstraße 6/III.
 302 Stadt-Bibliothek, Sereonskloster 12.
 278 Dr. Heinrich Stinnes, Regierungsrat, Lindenthal, Virchowstraße 6.

Darmstadt

- 158 Großherzogl. Hof-Bibliothek.
 152 Ludwig Saeng (Sohn), Buchhändler, Kirchstraße 20.

Dresden

- 218 Königl. öffentl. Bibliothek.
 197 Carl Heinrich, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, N., Jägerstr. 7, I.
 290 L. Nathanson, Rechtsanwalt beim Oberlandgericht, Joh. Georgen Allee 14.
 223 Zahn & Jaensch, Hofbuchhandlung, Waisenhausstraße 10.

Düsseldorf

- 348 Professor Dr. K. Koetschau, Geh. Hofrat, Direktor der Städtischen Kunstsammlungen.
286 Dr. W. A. Reinhard von den Velden, Dozent, Moorenstraße 20.
156 Fritz Worm, Inhaber der Hofbuchhandlung E. Ohle, Königsallee.

Eisenach

- 301 Dr. Conrad Höfer, Seminardirektor, Augustastrasse 2.

Frankfurt a. Main

- 365 S. M. Soeschen, Barthausstraße 6.
195 Dr. Carl Hirsch, Amtsrichter, Westendstraße 52.
390 Dr. Felix Kauffmann, Staffenstraße 31.
192 Dr. Louis Liebmann, Westendstraße 84.
361 Helene Mayer, Wiesenau 19.
169 Fritz Reichard, Buchdruckereibesitzer (Reuterweg 88), Pl. Kornmarkt 14.
108 Erich Steintal, Marienstraße 19.
100 Stadtbibliothek.
267 Max Ziegert, Buch- und Kunstantiquariat, Hochstraße 3.

Freiburg im Breisgau

- 322 Carl Nid, S. Ragoczys Universitäts-Buchhandlung.
321 Heinrich Rosenber, cand. phil., Hildastraße 27.

M.-Gladbach

- 293 Georg M. Rody, Pfarrer.

Halle a. d. Saale

- 339 Frl. E. Beamis-Bernard, Kirchtor 17.
201 Dr. Fr. Klindfiedt, Professor, Handelstraße 31.
32 Frl. Gertrud Strube, Halberstädterstraße 3 I., rechts.

Hamburg

- 184 Dr. Reinh. Crasemann, Landrichter, Heilwigstraße 39 II.
263 Dr. H. N. Antoine-Feill, Rechtsanwalt, Adolfsbrücke 9.
305 Ernst Sodefroy, Kaufmann, Isestraße 119.
231 Dr. med. Walter Kantorowicz, Rotenbaumchauffee 140.
334 Selmar Meyrowitz, 1. Kapellmeister des Hamburger Stadttheaters, Menichstraße 74.
205 Dr. phil. Wilhelm Prinz, 13, Bieberstraße 8.
319 Viktor Singer, Verlag für Graphik, Neue Wallgasse.
224 Dr. phil. A. Warburg, Professor, Heilwigstraße 114.

Heinsberg (Rheinland)

320 Wilhelm Lennarz, Pfarrer, Hochstraße 46.

Ingolstadt

196 Dr. med. Ludwig Liebl, Kreuzstraße 20.

Jüterbog

70 Dr. E. Tuchmann, Fliegerbeobachterschule.

Kamenz (Sachsen)

164 Dr. Alfred Weiske, Amtsgerichtsrat.

Kirchen a. d. Sieg

184 Carl Sager, praktischer Arzt.

Königsberg (Preußen)

283 Königl. und Universitäts-Bibliothek.

311 W. Schnoek (Bons Buchhandlung).

Leipzig

245 Dr. Alfred Doren, Universitätsprofessor, Frischestraße 8.

294 Leo Jolowicz, Buchhändler (in Firma Gustav Fock), Schloßgasse 7/9.

303 Dr. jur. Hans Kirchberger, Rechtsanwalt und Dozent, Kurprinzstraße 2.

239 Alexander Liebisch, Sautsch, Ring 31.

333 Walter Mendelssohn, Verlagsbuchhändler, Königstraße 6.

331 Dr. med. Em. Gerhard Stumme, Spezialist für Chirurgie, Elsterstraße 33.

296 Universitäts-Bibliothek.

165 Adolf Weigel, Antiquar, Wintergartenstraße 4.

45 Dr. Georg Witkowski, Universitätsprofessor, So., Ehrensteinstraße 20.

180 Kurt Wolff, So., Erfurterstraße 6.

170 Otto Zehrfeld, Buchhandlung, Söschestraße 1.

178 Dr. Julius Zeitler, Schriftsteller, So., Kaiser Friedrichstraße 3.

Lübeck

372 Ado Bienert, Rechtsanwalt, Parkstraße 56.

Magdeburg

90 Werner A. Heyde, lit. art. Sekretär, Königgräberstraße 2, Eingang Ludolffstraße.

München

289 Hof- und Staatsbibliothek München.

249 Carl Hugendubel, Buchhändler, Salvatorstraße 18.

270 Dr. Viktor Mannheimer, Wernedstraße 5/6.

- 160 Fr. Müller (in Firma Ludwig Stark), Buchhandlung, Amalienstraße 33.
 182 Georg Müller, Verlag, Elisabethstraße 26.
 317 Josef Plickenberger, Zieblandstraße 5.
 269 Jacques Rosenthal, Hofantiquar, Briennerstraße 47.
 247 Ludwig Rosenthal, Antiquar, Hildegardstraße 14.
 163 Königl. Universitäts-Bibliothek.

Neustadt a. d. Haardt (Rheinpfalz)

- 255 Ludwig Witter, Weingutsbesitzer.

Planegg bei München

- 228 Gottfried Salston, Tonkünstler.

Posen

- 308 Kaiser Wilhelm-Bibliothek.
 288 Dr. Oskar Pincus, Sanitätsrat, Wilhelmplatz 14a.

Spandau

- 276 Gustav Scheibe, Königl. Militär-Baumeister, Neuendorferstraße 94.

Stettin

- 313 Wilhelm Schäle, Bankdirektor, Bismarckstraße 29.

Straßburg i. E.

- 309 Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek.

Stuttgart

- 316 Erich Sußmann, Verlagsbuchhändler, Silberburgerstraße 172.
 157 Albert Scheible, Inhaber der Firma J. Scheible, Buchhändler, Haupt-
 stätterstraße 79.

Tübingen

- 310 Königl. Universitäts-Bibliothek.

Wiesbaden

- 265 Dr. phil. August Fresenius, Wilhelmminenstraße 12/I.

Wolfenbüttel

- 6 Fräulein Marie Mette, Herzstraße 20.

Schweiz

Basel

- 258 Richard Doetsch-Benziger, Paulusgasse 12.
 362 Carlo Wilhelm Märky, derzeit Cademario bei Lugano, Sanat. Dr. Keller.

Gravesano-Lugano

257 Dr. Walter Nasse, Suttsbesitzer.

Niederlande

Haag

275 Königl. Bibliothek.

Dänemark

Kopenhagen

299 Carl Behrens, Redakteur, Ny Toboldgade 55

Schweden

Främme stad

268 Freiherr P. S. A. Hierta.

Malmö

279 Yngve Schaar, cand. jur., Polizeisekretär, Admiralogatan 16.

Sund

260 Carl Martin Collin.

Polen

Lodz

Ad. Ingster, 182, Pivirkowska 182.

Kurland

Riga

325 Wilhelm Thießen, Schulerstraße 12a log, 8.

Rußland

St. Petersburg

374 Kaiserl. öffentl. Bibliothek (durch J. Baer & Cie., Frankfurt a. M.).

384 Gregor M. Lunz, Advokat, Snamenskaja 30.

Großbritannien

London

368 Max Freund, Kaufmann, N. W., 47 Queens Road, St. Johns Wood.

328 F. B. Neumayer, Buchhandlung, 64, Charing Cross Rd.

Frankreich

Paris

23 Gustave de Ridder, Notaire, 4 rue Perrault.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Cleveland (Ohio)

312 Richard Lauthuff, P. O. Box 91.

New York

232 Chas. Fred. Hartmann, City, 147 East 22 and Street.

Washington

389 The Library of Congress (durch F. A. Brockhaus, Leipzig).



Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.

Gesellschaft der Bibliophilen E. V. (Weimar).

Begründet am 1. Januar 1899.

Vorstand: Fedor von Zobelitz in Berlin, erster Vorsitzender; Prof. Dr. Georg Witkowski in Leipzig, stellvertretender Vorsitzender; Dr. Conrad Höfer in Eisenach, Sekretär; Hofrat Dr. Johannes Baensch-Drugulin in Leipzig; Buchhändler Martin Breslauer in Berlin; Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf Ewald in Gotha; Dr. Rudolf Payer von Thurn, Oberbibliothekar der kaiserlichen Familien-Fideikommissbibliothek in Wien; Ernst Schulte-Strathaus in München.

Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in Weimar, Laffenstraße 1. Alle die Gesellschaft betreffenden geschäftlichen Zuschriften, Sendungen und Geldanweisungen sind dorthin zu richten, Briefe und Mitteilungen, die sich auf wissenschaftliche und bibliophile Angelegenheiten beziehen, an die Adresse des Sekretärs Seminardirektor Dr. Conrad Höfer, Eisenach, Augustastrasse 2. Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft ist auf 1200 beschränkt. Zum Beitritt ist jede unbescholtene physische Person berechtigt, die von zwei Mitgliedern vorgeschlagen wird. Für die Aufnahme bedarf es der Genehmigung des Vorstandes. Vereine und Anstalten, Bibliotheken usw. können als korporative Mitglieder aufgenommen werden. Der Jahresbeitrag beträgt bis auf weiteres zwanzig Mark, das einmalige Eintrittsgeld sechs Mark.

Außerdem haben sich in einigen Städten lokale Vereinigungen von Bücherfreunden aus dem Kreise der Mitglieder der „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) gebildet, und zwar: der „Berliner Bibliophilen-Abend“, die „Gesellschaft Münchener Bibliophilen“ und der „Leipziger Bibliophilen-Abend“. Auch diese Zweigvereinigungen veranstalten zum Teile besondere Publikationen für ihre Mitglieder.

* * *

Über die Berliner „Maximilian-Gesellschaft“ und die „Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg“ hoffen wir im nächsten Jahre wieder genauere Daten bringen zu können.

VERLAG FRANZ HANFSTAENGL, MÜNCHEN I

Neuerscheinungen 1917—18 für Bücher- und Kunstfreunde:

FRANZ MARC, STELLA PEREGRINA

18 Faksimile-Nachbildungen nach den Originalen, handkoloriert von Anette von Eckardt, mit Vorwort von Hermann Bahr. Einmalige, beschränkte und benummerte Auflage von 110 Stück. Groß-Folio. In künstlerischem Einband M 200.—

PAUL GEISSLER, BAYERN

Sechs Reihen, Original-Radierungen in Folio. Auflage je 60 Stück, vom Künstler gedruckt, benummert und unterschrieben.

Erste Reihe: Blatt 1—6

10 Stück auf Japan je M 240.—, 50 Stück auf Bütten je M 150.—

SEPP FRANK, EX LIBRIS, Dritte Folge

Zehn Original-Radierungen in kl. Folio, in einer einmaligen, beschränkten und vom Künstler benummerten Auflage. Nr. I—III: Zustands- und Probendrucke auf Handjapan, handgebunden in japanischer Rohseide: Preis des Bandes mit den ersten Abzügen M 500.—, Preis der Bände mit den zweiten und dritten Abzügen je M 400.—. Nr. IV—L: Abzüge auf China mit Büttenunterlage, in Mappe aus einem vom Künstler selbstgefertigten Tunkpapier je M 80.—. Nr. 51—150: Abzüge auf Bütten, in derselben Mappe je M 50.—. Die Nummern I—III waren bei Drucklegung dieses Jahrbuches schon vergriffen.

DER SIEG

Zehn Gedichte von Fritz Droop, zehn Radierungen von Hubert Wilm. Einmalige Auflage von 200 Stück, von den Autoren benummert und gezeichnet. Nr. I—X auf Handjapan, in Pergament gebunden je M 300.—. Nr. XI—L auf Van Geldern-Bütten, in Halbleder gebunden je M 180.—. Nr. LI—CC auf Büttenpapier, in künstlerischem Pappband je M 60.—.

HUBERT WILM, VOM FENSTER AUS

Eine Folge von 12 Original-Radierungen. Nr. I—V: Probendrucke nebst je einer auf das Werk bezüglichen Original-Zeichnung Hubert Wilm's, in Mappe je M 500.—. Nr. VI—XXV auf Handjapan in Mappe je M 300.—. Nr. XXVI—C auf Bütten in Mappe je M 150.—.

Der Verlag behält sich Erhöhung der genannten Preise vor. Werbeblätter mit Abbildungen zum Preise von je 50 Pf. durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag.

Im Dezember 1917 gelangte zur Ausgabe:

GRIFFELKUNST

Sonderkatalog IX der Hanfstaengl'schen Kunstverlagskataloge
Mit 109 Abbildungen. Preis M 1.—.

Subskriptions-Einladung auf die Luxus-Ausgabe
der neuen monumentalen Kunstgeschichte:

HANDBUCH DER KUNSTWISSENSCHAFT

Begründet von Universitäts-Prof. Dr. Fritz Burger,
fortgeführt v. Prof. Dr. A. E. Brinckmann-Karlsruhe

unter Mitwirkung von

Dr. E. v. d. Bercken-München; Dr. Dr. J. Beth-Berlin; Prof. Dr. L. Curtius-Erlangen; Dr. E. Diez-Wien; Prof. Dr. H. Egger-Graz; Privatdoz. Dr. P. Frankl-München; Privatdoz. Dr. August Grisebach-Berlin; Prof. Dr. A. Haupt-Hannover; Prof. Dr. E. Hildebrandt-Berlin; Prof. Dr. H. Jantzen-Freiburg; Oberbibliothekar an der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek Dr. G. Leidinger-München; Privatdozent Dr. A. L. Mayer-München; Prof. Dr. B. Patzak-Breslau; Professor Dr. W. Pinder-Breslau; Dr. H. Schmitz-Berlin; Prof. Dr. P. Schubring-Berlin; Prof. Dr. G. Swarzenski-Frankfurt a. M.; Privatdoz. Dr. H. Tietze-Wien; Prof. Dr. Graf Vitzthum-Kiel; Prof. Dr. W. Vogelsang-Utrecht; Prof. Dr. M. Wackernagel-Leipzig; Prof. Dr. A. Weese-Bern; Prof. Dr. H. Willich-München; Prof. Dr. O. Wulff-Berlin und anderer Universitätslehrer und Museumsdirektoren

Mit über 6000 Abbildungen, z. T. in Vierfarbendruck.
Luxus-Ausgabe in 90 nummerierten Exempl. auf eigens
hergestelltem Kunstdruckpapier. Etwa 20 Bände geb.
in Pergamentbänden nach Entwurf von Prof. Jul. Diez-
München. Subskriptionspreis 700 M., nach Ausgabe
1000 M. Es sind nur noch wenige Exemplare verfügbar.

„Ein in jeder Hinsicht großartiges Werk.“ (*Zwiebefisch*) / „Etwas ganz Neues, neu in der Gliederung und Gruppierung des Stoffes, neu in der Behandlung desselben, neu nach der überaus glänzenden illustrativen Seite.“ (*Süddeutsche Zeitung*) / „Ein Werk, auf das wir Deutsche stolz sein können.“ (*Christl. Büchersch.*) / „Ich denke, daß es zur Vertiefung unserer künstlerischen Kultur in einzigartiger Weise beitragen wird.“ (*Der Tag*)

Prospekte bereitwilligst

Akademische Verlagsgesellschaft Athenaiion m. b. H.,
Berlin-Neubabelsberg

Gerlach & Wiedling, Buch- und Kunstverlag, Wien

Für Bücherfreunde!

Das alte Buch und seine Ausstattung
vom 15. bis 19. Jahrhundert

Buchdruck — Buchschmuck und Einbände

Liebhaber-Ausgabe in 60 nummerierten Exemplaren.

Format $29\frac{1}{2} \times 25$ cm. In Mappe M 90.—, Kr. 108.—

Herausgegeben von Martin Gerlach

(Mappe XIII des kunstgewerblichen Sammelwerkes „Die Quelle“)

Meisterwerke deutscher Prosa

Textlich redigiert von August Sauer

Band I: Fz. Grillparzer, Der arme Spielmann

Bibliophilen-Ausgabe in 300 nummerierten Drucken auf bestem

Bütten-Papier. In feinstem Ganzlederband

Mit 12 farbigen Vollbildern von Franz Windhager

Format 15×20 cm. 62 Seiten. M 30.—, Kr 36.—

Weitere Bände in Vorbereitung

Einfache Ausgabe M 5.—, Kr. 6.—

Jagd und Schützen am Hofe Kaiser Karls VI.

von Oskar Freiherrn von Nitis

Mit einem Vorwort von Maxim. Graf Thun und Hohenstein

Format $27\frac{1}{2} \times 22$ cm. 110 Seiten. Mit 5 mehrfarbigen, 8 ein-

farbigen Vollbildern und 22 Text-Illustrationen

Numerierte Luxusausgabe. Ganzlederband M 125.—, Kr 150.—

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi

Wien I, Kärntnerstraße 44

Soeben erschienen:

Phantasien über Beethoven-Symphonien

6 Original-Radierungen von Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen Aufl. von 100 nummerierten Exemplaren hergestellt. Sämtliche Drucke werden von Arthur Paunzen gezeichnet und nummeriert. Die Nummern werden in der Reihenfolge der Bestellungen zugeteilt. Nach Druck der 100 Exemplare werden die Platten abgeschlossen.

Auf Holländisch Bütten in Mappe M 70.—

Soeben erschienen:

Egon Schiele, Zeichnungen

Preis der Mappe 12 Blatt M 30.—

Die Mappe, Format 52 x 54 cm, enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert.

Neues Wiener Tageblatt. „Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neutöner“ in der Malerei; als Zeichner — und nur mit dem haben wir es hier zu tun — ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinfähigkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich ... Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler ungemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffésche Anstalt ist eine tadellose.“

Soeben erschienen:

Hans Brühlmann

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst. Von Arthur Roessler.
Mit 32 Bildertafeln auf Mattkustdruck. Preis M 6.—

Soeben erschienen:

Kritische Fragmente

Aufsätze über österreichische Neukünstler. Von Arthur Roessler.
12 Druckbogen Text und 60 Abbildungen. Preis M 8.—

Das Werk erscheint vorläufig in 1000 Exemplaren, hiervon 50 als Luxusausgabe (vom Autor signiert) auf Bütten abgezogen.

ALFRED KERR
Gesammelte Schriften
in zwei Reihen

Erschienen ist:

Erste Reihe in fünf Bänden:

DIE WELT IM DRAMA

Preis der fünf Bände gebunden 30 Mark

INHALT:

1. Band: Das neue Drama
2. Band: Der Ewigkeitszug
3. Band: Die Sucher und die Seligen
4. Band: Eintagsfliegen
5. Band: Das Mimenreich

Kerrs Thema ist nicht das jeweilige Drama, das ihm der Zufall überantwortet, sondern das ganze, bezwinglich unergründliche Leben selbst. Er kritisiert es, er gestaltet es. Mit einer Form voll Heiterkeit und Rhythmik zaubert er die Fülle des mit Inbrunst geliebten und ganz ausgekosteten Daseins herauf.

S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

G. HIRTHS VERLAG IN MÜNCHEN

GESCHENK-WERKE

Bücherei der Münchner „Jugend“

Band 1: Ernste und heitere Erzählungen

Preis vornehm gebunden M 1.50

Mit dieser neuen Bücherfolge verwirklichen wir den Plan, den in den 21 Jahrgängen der „Jugend“ verstreuten vorzüglichen Beiträgen in Poesie und Prosa in Bänden gesammelt neues Leben zu geben. Die Folge beginnt mit Erzählungen, weil die „Jugend“ gerade darin ausgezeichnete Verfasser aufzuweisen hat und weil andererseits solche Unterhaltungsliteratur in der jetzigen Zeit die beste Ablenkung von ernsten Dingen ist. Dem vorliegenden 1. Band werden weitere schnell folgen, so daß zunächst die große Gemetnde der „Jugend“-Leser um passende kleine Geschenke nicht verlegen zu sein braucht.

Die Kriegsjahrgänge der „Jugend“

umfassen bis Ende 1917 sieben starke Bände

Preis jeden Bandes vornehm gebunden M 20.-,

der ganzen Sammlung M 140.-

Wenn die „Jugend“, mit Rücksicht auf ihre große Leserschaft im Felde, die Ablenkung vom Kriege verlangt, ihre Nummern auch nicht durchweg mit Kriegsbildern schmückte, so spiegelt sich doch die große Zeit in ihr wider, weil namentlich der politische Teil der „Jugend“ zu allen Ereignissen Stellung nimmt.

Katalog der farbigen Kunstblätter
aus der Münchner „Jugend“

Preis geschmackvoll gebunden M 5.-

Dieses „Bilderbuch der modernen Kunst“ liegt nun im 65. Tausend vor und es kann davon auf die ungemein große Verbreitung der „Jugend“-Kunstblätter geschlossen werden, die unseren wackeren Kämpfern selbst in die Unterstände folgten, um ihnen dort ihre dürftige Behausung freundlicher zu gestalten. Beweist dies allein die große Beliebtheit dieser farbenprächtigen Bilder, so ist andererseits der Katalog mit seinen Tausenden verkleinerter Wiedergaben das unterhaltendste Bilderbuch, das jeder Beschauer zum Erwerb der Kunstblätter anregt.

Die Meisterwerke der Plastik des klassischen Zeitalters

vereint auf 320 Tafeln und einem Textbande

das Werk Professor Dr. Heinrich Bulles:

„Der schöne Mensch im Altertum“

Preis in Dürerleinen gebunden M 30.-

Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes spricht schon die 2. Auflage, die es erlebte und die Prof. Dr. Bulle von Grund aus umgearbeitet und vermehrt hat. Für Künstler und Kunstfreunde ist das Buch gleich anregend.

Paul Graupe

Antiquariat

Berlin W 35, Lützowstr. 38

*

**Pflegt als Hauptgebiet seltene Bücher,
Handschriften und Kupferstiche. An-
käufe ganzer Bibliotheken, sowie
einzelner Werke von Wert zu
hohen Preisen und gegen
sofortige Barzahlung**

*

**Die Liste der besonders gesuchten
Bücher wird auf Wunsch gesandt**

*Hugo Streisand · Antiquariat · Berlin W 50
Augsburgerstraße 38, am Kurfürstendamm.*

Umfangreiches Lager literarischer Seltenheiten

Neue Kataloge:

Nr. 52: Luxusdrucke, Kunst, Seltenheiten.

Nr. 53: Radierungen.

Früher erschienen:

Nr. 32: Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Nr. 48: Theaterliteratur 1750—1870.

Nr. 51: Kulturgeschichte, Curiosa, Varia.

DEUTSCHE ANTIQUARIATS-BUCHHANDLUNG

An- und Verkauf von Büchern aller Art und ganzen
Bibliotheken, Autogrammen von deutschen Denkern,
Dichtern und Heerführern. Kriegsdokumenten
aller Art. Kunstblättern, Karikaturen.

**„Die Verbindung“. Zürich 6
Hotzestraße 35 a (Schweiz)**

**Der
Kriegssammler**
Probenummer **gratis**

Kataloge
kostenlos

**Internationale
Antiquitäten-Rundschau**
Probenummer **gratis**

3 FÜHRENDE DEUTSCHE KUNSTZEITSCHRIFTEN FÜR JEDERMANN

Herausgegeben von Hofrat Alexander Koch

Im XXI. Jahrgang erscheint:

„DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION“

Reichillustrierte Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Gärten, Wohnungskunst, Kunstgewerbe, künstlerische Frauenarbeiten

OKTOBER-HEFT 1917 (Eröffnungsheft des XXI. Jahrgangs) mit ca. 120 Abbildgn. Malerei (Lovis Corinth), Architektur, Gartenkunst, Wiener Innenräume, Plastik, Friedhofskunst, Kunstgewerbe, Bucheinbände, Ziergläser, Stickereien, Monogramme.

Einzelpreis dieses Heftes M 3.—. Jahresbände M 40.—.

Im Jahresbezug monatlich M 2.30.

Im XVIII. Jahrgang erscheint:

„STICKEREI- UND SPITZEN-RUNDSCHAU“

Reichillustrierte Monatshefte für künstlerische Handarbeiten aller Techniken.

OKTOBER/NOVEMBER-DOPPELHEFT 1917

mit über 65 Illustrationen. Decken, Kissen, Weiß-Stickereien, Kreuz-Stickereien, Span, Spitzen. Mit Originalpause zur Nacharbeit.

Einzelpreis des Doppelheftes M 2.50. Jahresbände M 20.—.

Im Jahresbezug monatlich M 1.—.

Im XXVIII. Jahrgang erscheint:

„INNEN-DEKORATION“

Die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort

Reichillust. Monatshefte für die künstlerische Ausgestaltung unserer Häuser u. Wohnungen.

JANUAR/FEBRUAR-DOPPELHEFT 1917

mit über 100 Bildern und farbigen Beilagen der schönsten Innenräume, Einzeilmöbel und Dekorationen aller Art.

Einzelpreis des Doppelheftes M 5.—. Jahresbände M 30.—.

Im Jahresbezug monatlich M 2.—

WER KUNST LIEBT - WER EIN HAUS BAUT WER SICH EINRICHTET

findet wertvolle Anregungen und Vorbilder auch in Hofrat Alexander Kochs „Das vornehm-bürgerliche Heim“. 250 Bilder M 24.—, Luxus-Ausgabe M 30.—.

WEIHNACHTS-NEUERSCHEINUNG 1917:

„Das Landhaus St. Antonius“

Ein Künstlertraum von Architekt Max Ruchty. Mit Text von Fritz v. Ostini. 30 Tafeln Architekturen, Innenräume u. Möbel. Elegant gebunden M 25.—

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH · DARMSTADT W 95

Das wirksamste Mittel, ohne wesentliche Opfer zu dem
in den Tagen des Alters
verminderten Einkommen einen Zuschuß zu erwerben,
die Zukunft der Familie
für den Fall des frühzeitigen Ablebens des Ernährers
sicherzustellen,
die Versorgung der Kinder
in der zweckmäßigsten Weise zu bewerkstelligen, ist die
Lebensversicherung;

jedermann,

ohne Unterschied des Berufes, sollte sich also die be-
währten Einrichtungen beim

BEAMTEN - VEREINE

zunutze machen, dessen Versicherungsbedingungen bei
niedrigen Prämien anerkannt vorteilhafte sind. Aus-
zahlungen fälliger Beträge sofort und ohne Abzug.

Der Verein übernimmt zu den

vorteilhaftesten Bedingungen
und billigsten Prämien alle Arten von

Lebens- und Rentenversicherungen

(Versicherungen auf den Todes- und Erlebensfall)

Aussteuerversicherungen,

Versicherungen von sofort beginnenden u. aufgeschobenen

Leibrenten wie auch von Überlebensrenten

Versicherungen ohne ärztliche Untersuchung

bis zu 2000 Kronen.

Vereinsvermögen: 92 Mill. Kronen. Versicherungsstand Ende 1916:
216 Mill. Kr. Bisher geleistete Versicherungszahlungen: 154 Mill. Kr.

Nähere Auskünfte erteilen bereitwilligst und kostenfrei
die Vertretungen sowie die Zentralleitung des

Ersten allgemeinen

BEAMTEN - VEREINES

der österr.-ungar. Monarchie

Wien, I., Wipplingerstrasse 25/99.

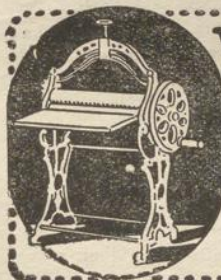


RUDOLPH HÖNISCH

Antiquariat für Autographen und Bücher · LEIPZIG
Gustav Freytagstr. 40, I bietet portofrei u. umsonst an:

- Ant. Kat. 5. Reisewerke, Geographie, Anthropologie usw. enth. d. reichhaltige Bibliothek des Chefredakt. des „Globe“, Herrn. Singer, Berlin
6. Deutsche Länder-, Städte- u. Klöstergeschichte, Oesterreich, Luxemburg u. Schweiz. Vom Mittelalter zur Neuzeit enthält die Bibliothek des Prof. Dr. Wiegand, Ströburg
8. Geschichte, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, Literatur, Autographen, Stammbücher u. Portraits Napoleon I. u. seine Zeit
10. Slavische Geschichte, Literatur, Stammbücher und Sprache

Ankauf v. Bibliotheken, Autographen-u. Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke zu hohen Preisen



Wäscherollen

Wasch-, Auswinde- u. alle
Wäschereimaschinen.

Einrichtung v. Dampfwaschereifen

erzeugt Öst.-Ung. größte Special-Fabrik

Gärdtner & Knopp,

Wien, XIII², Linzerstr. 8-10.

Kataloge frei.

EDMUND MEYER · Buchhändler und Antiquar

Berlin W, Potsdamer Straße 27b.

Soeben erscheint:

Katalog 39: Kunst- und Kunstgeschichte. — Katalog 45: **Luxusdrucke** — Leder- und Luxuseinbände — Moderne Erstaugaben usw. — Katalog 46: **Varia** (Illustrierte Bücher).

Bitte unberechnet zu verlangen! Angabe von Desideraten erbeten.

Ankauf einzelner Werke sowie ganzer Bibliotheken

MORITZ PERLES

k. u. k. Hofbuchhandlung

Wien I

Seilergasse 4 (Graben)

BÜCHER
ZEITSCHRIFTEN
KALENDER

OTTO MAASS

Musik-Verlag u. Sortiment, Wien, VI,
Marlahilferstr. 91. Scheckkonto 32262. Tel. 6264

MUSIKALIEN-KATALOGE

für Klavier, Harmonium, Violine, Cello, Zither, Kammermusik, Orchester, Gitarre, Laute, Lieder, Humoristika, Chöre, Duette, Terzette, Studienwerke, Kirchenmusik der Editionen Peters, Litolf, Breitkopf & Härtel, Steingraber, „Universal-Edition“, Gebundene Musikalien-Pracht Ausgaben, Geschenk-Literatur

versende kostenlos.

Auskunft, Preisangabe usw. wird bereitwilligst erteilt.

ERICH REISS VERLAG · BERLIN W 62

Im Winter 1917/18 sind folgende

PROSPERO-DRUCKE

erschienen:

D A S B U C H H I O B

mit dreizehn ganzseitigen Originallithographien von Willi Jaeckel, Text zweifarbig gedruckt. Aufl. 200 Exempl., Groß-Quart. 60 Exempl. auf handgeschöpftem Van Geldern-Bütten abgezogen. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exempl. in Pergament gebunden M. 300,—. 140 Exempl. auf Velinpapier gedruckt, Preis des Exempl. in Halbleder gebunden M. 180,—.

NOVELLEN AUS DER BIBEL

mit dreizehn ganzseitigen kolorierten Originallithographien von Erich Büttner. Auflage 950 Exempl., Klein-Quart. 90 Exempl. auf handgeschöpftem Bütten. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exempl. in Seide gebunden M. 110,—. 860 Exempl. auf imitiert Japanpapier gedruckt, Preis des Exempl. in Halbseide gebunden M. 25,—.

DIE BALLETTTE DES DEUTSCHEN THEATERS

Inhalt: Die grüne Flöte — Primaballerina — Die beiden Schäferinnen. Text von Oscar Bie, mit zwölf ganzseitigen kolorierten Originallithographien von Ernst Stern. Aufl. 200 Exempl., Folio. 60 Exempl. auf handgeschöpftem Bütten abgezogen. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exempl. in Halbpergament geb. M. 280,—. 140 Exempl. auf Velinpapier gedruckt, Preis des Exempl. geb. M. 160,—.

KLABUND: MOHAMMED, DER ROMAN EINES PROPHETEN

mit lithographiertem Eingangsblatt von Slevogt und Originalradierung von Meid. Aufl. 600 Exempl., Lexikon-Oktav. 70 Exempl. auf handgeschöpftem Bütten. Von Slevogt und Meid handschriftlich signiert. Preis des Exempl. in Brokat geb. M. 110,—. 530 Exempl. auf imitiert Japanbütten gedruckt, Preis des Exempl. in Halbpergament geb. M. 30,—.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin W.

E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr

Sein Briefwechsel und die Erinnerungen seiner Bekannten. Gesammelt und erläutert von Hans von Müller Gr. 8°. Zwei Bände. Geheftet 20 M.

Inhalt: Erster Band: Hoffmann und Hippel. Das Denkmal einer Freundschaft. Mit einer allegorischen Malerei des jungen Hoffmann und drei Faksimiles. Zweiter Band: Hoffmanns Briefwechsel (mit Ausnahme der Briefe an Hippel). Mit zwei Anhängen. 1. Heft: Von Plock bis Leipzig. 1803—1814. Mit zwei Selbstporträts und einem Faksimile. 2. Heft: Berlin 1814—1822. Mit Hensels Hoffmann-Porträt, einem Selbstporträt Hoffmanns und je fünf sonstigen Zeichnungen und Faksimiles mit drei weiteren Selbstporträts. 3. Heft: Anhänge betreffend Hoffmanns Tod und Begräbnis, den Nachlaß und die Hinterbliebenen. Dazu Berichtigungen und kleinere Erzählungen. Mit der Abbildung des echten, 1822 von Hoffmanns Freunden errichteten Grabsteins.

E. T. A. Hoffmanns Tagebücher und literarische Entwürfe

Mit Erläuterungen und ausführlichen Verzeichnissen herausgegeben von Hans von Müller. Erster Band, enthaltend die Texte der Tagebücher und ein Verzeichnis der darin genannten Werke Hoffmanns. 8°. Geheftet 10 Mark. Auf Büttenpapier, geheftet 20 Mark. Auf Kaiserlich Japanischem Papier, geheftet 40 Mark.

Ausgewählte Erzählungen von Marie von Ebner-Eschenbach

Numerierte Luxus-Ausgabe: Gedruckt auf van Geldern, 3 Bände, jeder in echtes Kalbleder gebunden, in einem Karton, 46 Mark.

Inhalt: Band 1: Jakob Szela. — Masslans Frau. — Der Vorzugsschüler. Band 2: Nach dem Tode. — Oversberg, Aus dem Tagebuche des Volontärs Ferdinand Binder. Band 3: Prinzessin Leiladin. — Die Freiherren von Gemperlein.

Verlag von Moritz Perles / Wien I
k. und k. Hofbuchhandlung

Auf griechischer Erde
Im Sommer 1912 vor dem Kriege
Von Adolf Gelber

Illustriert von Hans Temple. 16 Bogen Groß-Oktav. Auf Kunstdruckpapier. Mit zahlreichen Textillustrationen und 4 Kunst-
druckbildern. Preis elegant broschiert in starkem Umschlag mit
Farbendruckbild M 7.— (K 8.—), geb. M 9.— (K 10.—)

Die tonangebenden Zeitungen haben sich mit dem Werke in außerordentlich
eingehender und gründlicher Weise beschäftigt und den Stoff zum Gegen-
stand ausführlicher Artikel und Feuilletons benutzt.

Ferdinand Raimund's Liebesbriefe

Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben
von Dr. Fritz Bruckner

Mit 3 Bildnissen und 2 Faksimiles. Preis M 3.50 (K 4.—),
gebunden M 5.20 (K 6.—). Luxusausgabe in 50 nummerierten
Exemplaren auf van Geldern-Büttenpapier, in Kalbleder ge-
bunden M 17.— (K 20.—)

Das Buch, dessen Widmung der Nestor der Raimundforschung, Herr Regierungs-
rat Dr. Carl Glossy, angenommen hat, erhielt durch die gründlichen und
verlässlichen Anmerkungen des Herausgebers ein wissenschaftliches Fundament
und künstlerischen Schmuck und eine besondere Anziehungskraft durch nach-
stehende Beigaben: I. Miniatur Raimunds von Christoph Frank. II. Miniatur Antonia Wagners (nicht signiert [einziges existierendes
Porträt, hier zum erstenmal veröffentlicht]). III. Porträtstück Luise Raimund
von Rieder Passini. IV. Faksimile eines Briefes Raimunds an Toni
Wagner. V. Faksimile des frühesten erhaltenen Theaterzettels, in dem
Raimund genannt ist (1811).

